H. g. hum. Gurys
359 a
(2

Litterarische
Reise
nach Griechenland
Oder
Briefe
über die alten und neuern Griechen
Nebst
einer Vergleichung ihrer Sitten

Von

Herrn **Guys**.

Aus dem Französischen.

Zweyter Theil.

Leipzig,
bey Engelh. Benj. Schwickert. 1772.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhalt
der Briefe
des Zweyten Theils.

21. Brief: Die griechischen Erzählungen oder Paramythia. S. 1

22. Brief: Eidschwüre der Griechen. 21

23. Brief: Handel und Schiffarth der Griechen. 29

24. Brief: Der Fischfang, der Ursprung der Madraguen für den Fang der Thunnfische. 42

25. Brief: Verschiedene Gewohnheiheiten, und eine Nachlese zu den vorhergehenden Briefen. 69

26. Brief: Fortsetzung des Vorhergehenden. 82

27. Brief: Fortsetzung des Vorhergehenden. 85

28. Brief: Fortsetzung desselben Inhalts. Besondre Gewohnheit der Insel Metelino. 100

29. Brief: Die Libationen. 109

30. Brief: Anmerkungen über einige Stellen aus dem Geiste der Gesetze, über einige Gebräuche der Türken, und über den Mahomed. 113

31. Brief: Ueber die Künste. 126

32. Brief: Ueber die Künste. 142

33. Brief: Ueber die Künste. 157

34. Brief: Fortsetzung des Vorigen. 167

35. Brief: Neuere Architektur. 189

36. Brief: Von der Musik bey den Griechen und andern orientalischem Völkern. Ihre Lieder. 194

37. Brief: Die Pest. 215

38. Brief: Ueber die Liebe zum Vaterlande bey den Griechen. 274

39. Brief: Eine, über einem von den Thoren zu Konstantinopel, entdeckte Aufschrift. 299

40. Brief: An Mr. de Peyssonel, französischen Consul in Smyrna. 307

Brief des Mr. Bourlat de Montredon an den Verfasser, in Beziehung auf den 19ten Brief über die Gräber. 310

Brief des Verfassers an seine Kinder. 337

Ein und Zwanzigster Brief.

Die griechischen Erzählungen oder Paramythia.

Sie wissen, mein Herr, daß die Fabeln, die Erzählungen, die Romane u. s. w. ihren Ursprung aus dem Orient und aus Griechenland her haben. Es sind Früchte warmer Länder, und einer lebhaften Einbildungskraft. Man hat sie in unsere Himmelsgegenden verpflanzet, und wir haben sie mit einer Kunst, die den Alten wenig bekannt war, angezogen. Die neuern Griechen lieben immer noch die Fabeln und Erzählungen: sie haben der Morgenländer und Araber ihre mit eben der Hitze angenommen, mit der sie sich vormals die ägyptischen zueigneten. Sie sind noch immer für das Wunderbare eingenommen; sie haben, wie die alten Griechen, ihre Milesischen Fabeln*) und ihre Romane. Die alten

*) Brief des Hüet an Segrais, über den Ursprung der Romane.

alten Weiber erzählen *) immer noch gerne, und die jungen Mädchen machen sich eine Ehre daraus, die Erzählungen um die Wette zu wiederholen, die sie gelernet haben, oder die sie nach dem, was sie selbst gesehen haben, sich ausdenken. Ich habe ihre Gesellschaften aufgesuchet, und auf ihre Erzählungen, womit sie einander unterhielten, Achtung gegeben, um eine Wahl daraus zu machen, und eine in Zusammenhang zu bringen, die ich Ihnen aufs genaueste wieder erzählen will. Ich will die Griechinnen selbst reden lassen, und einen Auftritt ihrer Gespräche frey übersetzen. Sie werden hier, wie ich schon gesagt habe, die Töchter des Minyas, jede nach der Reihe, während ihrer Arbeit an ihren Stickereyen, die Geschichtchen, die sie wissen, einander zum Zeitvertreibe erzählen hören **).

Lucia.

„Diese Rose die ich sticke, und die ich ganz gewiß heute vollenden werde, erinnert mich an eine artige Geschichte, die ich vom

Schä-

*) Adsideat custos sedula semper anus:
Haec tibi fabellas referat, positaque lucerna,
Deducat pleno stamina longa colo.
Tib. lib. 1. eleg. 3.

**) *Ovid.* Metam. l. 4. v. 32. sqq.

Schäfer Dimitry, von Pyrgos *), habe erzählen hören. Er verfolgte die junge Fanon, die uns alle Morgen Rahm und Erdbeeren brachte, als wir auf dem Dorfe waren, und er sagte eines Tages zu ihr:

O Freude meines Herzens! mein Licht! meine Seele! höre mich und fliehe nicht. Höre die Wahrheit, die ich dich lehren will: ich schwöre bey meinem Haupte, ich hasse die Lügen. Höre: ich bin arm, ich verdiene wenig, und verlange nichts für mich; aber ich wünschte, Herr dieser zahlreichen Heerde zu seyn, die ich hüte, um sie dir zu geben; ich wünschte, König dieses Dorfs zu seyn, um dir eine Krone zu verschaffen. Höre weiter —

Die junge Fanon erröthete, und lief, als ob sie sich rettete: aber im Laufen ließ sie eine Rose fallen. Eilends hob sie der Schäfer auf, steckte sie an sein Haupt, und sagte: Nunmehr bin ich glücklicher, als der Herr meiner Heerde, und als der König meines Dorfs.

*) Griechisches Dorf bey den großen Wasserleitungen, vier Stunden von Konstantinopel.

Zoe.

Niemals werde ich vergessen, was ich selbst den letzten Sommer gehöret habe. Ich brachte denselben auf der Insel Chalki mit meiner Mutter zu. Unser Schiffer Zaphiris sagte eines Tages zur Rhoda, die er liebte: Meine liebe Rhoda, gestern war ich verloren: ja, bey meinem Leben, mein Blut ist in meinen Adern erstarrt. Ich sahe die erzürnten Wellen auf mich gleich schrecklichen Schlangen stürzen, die Abgründe des Meeres sich aufthun, mich zu verschlingen und sich über mir zu schliessen; ein entsetzlicher Sturm, ein schwarzer und trauriger Himmel kündigte mir den Tod an: mein Boot, das ich nicht mehr regieren konnte, war im Begriffe an den Klippen von Touzla zu scheitern. Du schauderst? Ach! dein Zorn allein war es, der mich alles dieses sehen lassen, dein Zorn, der mir schrecklicher ist, als Sturm und Schiffbruch. Ich habe dich besänftiget, du hast gelächelt, ich habe den Himmel wieder heiter und das Meer stille gesehen. Ich bin gerettet worden.

Ich hörte den Zaphiris, und sagte: Ist es möglich, daß die Liebe die Gestalt dieses

häß-

häßlichen Schiffers angenommen? Denn so viel ist doch gewiß, nur die Liebe allein kann sich so ausdrücken. Wo ist die stolze Schönheit, die nicht wünschen würde, so geliebet zu werden, wie die Rhoda geliebet wird, ohne daß sie eben artig ist?

Lucia.

Hüte dich, meine liebe Zoe, zur Nebenbuhlerinn ein häßliches Mädchen zu haben, die Verstand hat: sie wird es selbst der Hebe zuvorthun; sie wird allezeit die dauerhafteste Leidenschaft einflößen. Höre die persische Geschichte, die mir mein Vater, der viel liest, erzählet hat. Ja, laß uns Paramythia machen: denn unter diesen kleinen Erzählungen, die die Zeit verkürzen, läßt es sich weit vergnügter und besser sticken. Seht, wie sich meine Rose entfaltet, sie wird dadurch desto schöner.

Leile wurde für das schönste Mädchen in Damas gehalten: Scanbah war nicht schön, aber desto geistreicher. Ihr Vater, ein arabischer Arzt, hatte sie lesen gelehrt: sie machte Verse, und sang wie eine Feye. Gemil war ein junger reicher und mächtiger Araber Man sagte durchgängig: die schöne Leile wird die Frau des reichen Gemils werden. Scanbah hörte dieß so oft, daß es

sie endlich verdroß; sie machte folgendes Liedchen darauf:

Verblendeter und leichtsinniger Mensch, der du glaubst die Freude deines Herzens in dem zu finden, was deinen Augen gefällt, der in der Begierde eines Augenblicks das Glück des Lebens setzet, verblendeter Mensch, öffne die Augen deiner Seele, und thue eine Wahl, die deiner Vernunft werth ist. Die Schönheit, die dich bezaubert, ist die Blume des Morgens, die du des Abends weit von dir wirfst, wann sie verwelket ist. Verlaß die Gärten von Damas, suche in dem glücklichen Arabien diese Pflanzen, die, indem sie vertrocknen, einen noch lebhaftern und angenehmern Geruch verbreiten, als der Geruch des Morgens. Die Zeit, die die Blumen und die Schönheit zerstöret, reifet und verschönert allezeit den Witz, die Weisheit und die Grazien.

Dieser Gesang kam bald bis zum Gemil: er ward dadurch gerührt, und schlief nicht eher, als bis er versichert war, das Scanbah die Seinige seyn würde. Noch nach vielen verfloßenen Jahren ihres Ehestandes

führte

führte man sie als das getreueste und glücklichste Paar an.

Abdalmalek, der damals regierte*), hatte die Neugier sie zu sehen. Da Gemil ein sehr schöner Mann war, so erstaunte der Chalife über die Häßlichkeit seiner Frau. Er war ein guter Dichter, und redete die Scanbah gleich in folgenden Versen an:

Welche Züge der Schönheit hat Gemil in dir entdecket, die ihn bestimmt haben, dich unter so viel andern zu dem einzigen Gegenstande seiner Liebe zu wählen? Denn wir nennen häßlich eine so magere Frau als du bist, und deren Gesichtsfarbe so schwarz als die deinige ist.

Scanbah, die dieß hefftig verdroß, antwortete unverzüglich mit der Freymüthigkeit, die sich eine herzhafte und beleidigte Frau erlaubt:

Was für ein Verdienst haben die Völker der Erde an dir gefunden, daß sie dich unter allen, allen zu befehlen gewählet? Denn der ist einzig würdig von den Menschen hochgeschätzt zu werden,

 um

*) Dieß ist der fünfte Chalife von dem Geschlechte der Ommiaden, der ums Jahr Christi 684 lebte. Diese Erzählung wird beynahe auf dieselbige Weise in der Bibliotheque Orientale p. 374. erzählet.

um sie zu regieren, der eine schöne Seele hat, eine Seele die dem Diamante gleichet, dessen Glanz von keinem Flecken verdunkelt wird.

Der Chalife, erstaunt über eine so freye und gerechte Antwort, lobte den Geist und die Verse der Scanbah, ließ ihr ein prächtiges Kleid geben, und schickte sie mit Geschenken überhäuft ihrem Gemahle zurück.

Zoe.

Diese Erzählung ist allerliebst: du mußt mir sie noch einmal erzählen, Lucia: denn ich will sie auswendig lernen. Es ist gewiß wahr, man thut sehr unrecht, daß man uns nicht so, wie die Männer, unterrichtet, die uns weiß machen, was sie nur wollen, weil wir nicht gelesen haben und gereiset sind, wie sie*). In dieser Absicht gefällt mir eine türkische Fabel, die Hassan Effendi meinem Bruder zu übersetzen gegeben.

Der große Salomo, saget der Fabeldichter, (nachdem der prächtige Tempel fertig

*) On veut qu'aux erreurs sujettes,
La nature nous ait faites
Pour plaire & non pour savoir.

Mad. Deshoul.

Uns, Täuschereyen nur geneigt,
Hat, sagt man, die Natur erzeugt,
Blos zu gefallen, nichts zu wissen.

tig war, den er erbauet,) ließ einen herrlichen Palast aufführen. Er hatte daselbst alle Arten von Vögeln zusammen gebracht, und ihnen allen die Gabe der Sprache gegeben. In dem unermeßlichen Vogelhause, in dem sie versammelt waren, lebte ein alter Sperling mit seiner jungen Gattinn immer im Streite. Salomo hörte gern ihren Zänkereyen zu: denn die Großen belustigen sich oft, so wie wir, an den größten Kleinigkeiten. Eines Tages gerieth der murrköpfische Vogel, der einmal weit verdrüßlicher als jemals war, in große Wuth, und sagte: Böse Frau, fürchte meinen Zorn; wo du mich aufs äußerste treibest, so will ich diesen Palast umstürzen, und dich unter seinen Trümmern begraben: Du kennest noch nicht meine Gewalt.

Das arme einfältige Weibchen war außer sich vor Schrecken, glaubte ihm, und sagte nicht ein Wort. Aber Salomo, der alles gehört hatte, rufte den zornigen Vogel auf die Spitze seines Fingers, und sagte zu ihm: Mächtiger Sperling, ich bins, der deine Gewalt nicht kennet. Sage mir doch, wie du den großen Palast umstürzen willst, den ich bewohne? Der Sperling antwortete sehr demüthig: Großer König, du

hast mich gehöret, und ich bin darüber in Verwirrung. Ich weis wohl, daß ich klein und schwach bin; aber laß mich immer bey meiner Frau den Mächtigen spielen.

Lucia.

Mein Vater, du kömmst zur gelegnen Zeit an: erlaube, daß ich deine Hand küsse. Du bist müde, wirf dich auf diesen Sopha, laß mich dir die Stirne mit diesem wollenen Schnupftuche abtrocknen, und indessen daß dir die Tochter des Sklaven mit diesem großen Fächer wedelt, um dich abzukühlen, indessen daß dir meine Mutter die kleinen Kuchen zurechte macht, die du so gerne ißt, so erzähle uns doch ein Mährchen. Du weist ihrer so viel und so schöne! Nein, du wirst es weder der Lucie, noch der Zoe abschlagen, wann du dich erholet hast: ich muß noch ein Mährchen hören, um die Rose fertig zu machen, die ich sticke.

Der Vater.

Du verlangst alles, was du wünschest, so lebhaft, meine Tochter, daß ich dir wohl eine Genüge leisten muß. Nun, laß mich nur ein wenig Odem holen, und ich fange an.

Man erzählet in meinem Alter, nicht die Jugend bloß zu belustigen, sondern sie auch zu unterrichten.

Ein Grieche von Ephesus, Nikander mit Namen, war reich und mächtig; noch mehr, er war gelehrt und tugendhaft: aber zum Reichthume und Glücke gewöhnt, verlor er erst seine Frau, die er zärtlich liebte, und war darüber untröstlich. Es brach eine große Feuersbrunst aus, er verlor den größten Theil seiner Güter, und konnte diesen Unglücksfall nicht aushalten, ohne davon unterdrückt zu werden. Ein Alter*) hat gesagt, meine Kinder, daß ein Unglück, das sich uns von unsrer Geburth an zugesellt, ein Unglück zu seyn aufhöret; es kann sich ändern, und das Herz findet sich leicht darein. Aber im Schoose eines glänzenden Glücks ist es hart, unglücklich zu werden.

Nikander, von den Freunden seiner Reichthümer, die er nicht mehr hatte, verlassen, gieng aus der Stadt, in der er geboren war, um sich den Schmerz zu ersparen, daselbst Undankbare zu sehen, und vielleicht auch die Schaam, seinen veränderten Zustand den Augen seiner Mitbürger zu zeigen.

*) *Euripid.* Iphig.

gen. Er begab sich also in ein Kloster, das von allen menschlichen Wohnungen entfernt war, und ließ sich nachgehends dabey ein kleines Haus wie eine Einsiedeley bauen, wo er einsam und zufrieden mit zwey Söhnen und einer Tochter, die er hatte, lebte. Er sorgte für sie und erzog sie: aber diese Kinder hatten in der Einsamkeit, indem sie grösser wurden, keine Ermunterung zur Arbeit durch Wetteyfer und Beyspiel; sie waren also faul und wild. Der Vater machte ihnen darüber Vorwürfe, und sagte eines Tages zu ihnen: Meine Kinder, wendet doch auf den Unterricht, den ich Euch gebe, Fleiß. Denn, wenn ihr Euch nicht geschickt machet, Geschäfte zu treiben und an Euerm Glücke zu arbeiten, was werdet Ihr anfangen, wann ich nicht mehr bey Euch seyn werde? Ihr werdet Euch selbst so gut, als andern unnütze seyn. Wenn uns das wiederfahren sollte, sagte der älteste, so werden wir, da wir einmal in der Einsamkeit und von allen menschlichen Wohnungen entfernt sind, unsern Vater in seinen alten Tagen warten, und uns zu Einsiedlern, wie er, machen. Dieß Wort war für den weisen Mann ein Orakel. Er sah ein, daß er seinen

nen Kindern ein andres Beyspiel geben müsse. Er schiffte sich also mit ihnen nach Smyrna ein, und brachte sie nach Korinth. Da er Wissenschaften besaß, so errichtete er daselbst eine Schule; er trug darinnen Lehren der Tugend, wie Sokrates und Plato, vor. Er wurde bald durch den glücklichen Fortgang seiner Schüler bekannt. Die Reichen bezahlten ihm seinen Unterricht so gut, daß er die Armen ohne Entgeld unterrichten konnte. Man wurde bald eine große Veränderung in den Sitten der ausschweifenden Jugend von Korinth gewahr. Er machte die Tugend liebenswerth, und lehrte die Menschen den wahren Werth der Reichthümer. Die Wendung, die er seinen Lehren gab, und die Art, wie er seine Schüler unterrichtete, war ungefähr folgende.

Eines Tages, sagte er, da das Andenken meiner Unglücksfälle mich in eine tiefe Traurigkeit versenkt hatte, rief ich in meinen Schmerzen aus: O Glück, Glück! — Das Glück erschien sogleich.

Mein Sohn, sagte es, warum beschwerst du dich denn über mich? Siehe, wie mir diese Menschen begegnen, die sich so sehr über mich beklagen!

Der, den ich aus den Gefahren des Kriegs gerettet, den ich der Wuth des Mars entrissen, kurz, den ich mit Wohlthaten überhäuft habe, glaubt, ich müsse immer verschwenderisch gegen ihn seyn, und zwingt mich, ihn zu verlassen, weil er mich wie seinen Sklaven hält, und meiner nicht mehr schonet.

Ein anderer vergräbt alles, was ich ihm gebe; er wird durch meine eigenen Geschenke unglücklich, er versteckt mich, er schließt mich ein, und ich entfliehe diesem geizigen und mördrischen Wirthe, so bald ich nur kann.

Dieser gierige Handelsmann, dessen Hunger ich sättigen will, hält mich nur feste, um mich auf den Wellen einem grausamen Schiffbruche auszusetzen: das Schiff geht unter, ich eile davon, er schreyt mir noch nach: soll ich auf ihn hören?

Man nennt mich blind, man hat Recht: aber so weit hat mich die Ungerechtigkeit der Menschen getrieben, daß ich meine Geschenke ohne Wahl und Maaß vertheilen, und diejenigen sich müde muß laufen lassen, die mich erhaschen wollen.

Ich habe mit meinen Gunstbezeugungen einen Weisen überschütten wollen, der auf dem Lande, dem Aufenthalte der Unschuld und des Glückes, wohnte. Meine Geschenke verderbten ihn, sein Herz verhärtete sich, er verwahrte seine Güter, statt sie auszustreuen; er vergaß seiner Geburth, und verschmähte die Freystatt, wo er ruhig und zufrieden gelebt hatte. Fürchte also meine Wohlthaten mehr, als meine Härte. Höre auf, eine unbesonnene Klage zu wiederholen.

Bey diesen Worten entfloh es: ich wollte es aufhalten, umsonst! Nicht genug, daß es mich beschämt hatte, es verließ mich ohne Wiederkehr.

So redete Nikander mit seinen Schülern, und seine Kinder machten sich seine Lehren zu Nutze. Sein ältester Sohn, nachdem er die Wissenschaften der Griechen erlernt hatte, fand an der Handlung der Korinther Geschmack, und die Begierde zu reisen bewog ihn, sich nach Aegypten einzuschiffen. Sein Vater hatte ihm zu seinen Unternehmungen das nöthige Reisegeld gegeben. Er that viele Reisen, und betrug sich so gut, daß er in kurzer Zeit sehr viel gewann. Der

jüngste trieb erst zu Athen, dann zu Korinth, die Arzneykunst mit sehr gutem Erfolge.

Ein junger Mensch von Mitylene studirte seit drey Jahren unter dem Nikander. Eines Tages sagte er zu ihm: Ich verlasse dich, theurer Lehrer, mit Widerwillen, und kann dir das nicht wiedergeben, was ich von dir empfangen habe: denn du hast mir das kostbarste gegeben, was der Mensch besitzen kann, die Weisheit, die Liebe zur Arbeit, und die Kenntniß der Menschen. Aber mache das Maaß deiner Güte voll: gieb mir noch deine Tochter, da deine Lehren mich ihrer und deiner würdig gemacht haben. Mein Vater hat niemanden als mich, dem er sein Vermögen hinterlassen kann, welches ansehnlich ist. Nikander umarmte ihn, und antwortete ihm: Sohn des tugendhaften Drakon, du vergütest mir alle mein voriges Unglück, weil du mein Eydam seyn willst, und ich nun keine Unruhe mehr über das Schicksal und Glück meiner Tochter haben werde. Ich kann ihr auch etwas ansehnliches zur Mitgifft geben, und ich werde die Freude haben, die Fackel ihres Hymenäen anzuzünden, ehe mir noch der Tod meine

Au-

Augen schließen wird. Nachdem er seine Tochter verheurathet hatte, sagte er zu seinen Söhnen, die wieder zu ihm zurück gekommen waren: Meine Kinder, Ihr habt meiner nicht mehr nöthig, ich kann Euch das letzte Lebewohl sagen, und auf immerdar an den Ort meiner Ruhe zurücke kehren. Seine Kinder warfen sich ihm zu Füssen, um ihn aufzuhalten; er weinte über sie, indem er sie umarmet hielt, und plötzlich bemerkten sie, daß er kein Zeichen des Lebens mehr von sich gab. Der gute Alte war unter der Freude erlegen, von der sein Herz voll war. Seine Asche wurde in den einsamen Ort gebracht, den er sich zu seiner Begräbnißstätte erwählt hatte; und seine Kinder, seinem Andenken getreu, giengen jährlich dahin und weinten über seinem Grabe.

Lucia.

Diese Geschichte ist eben so rührend, als diejenige, die du uns von der Sultaninn, der Gemahlinn des Ibrahim Pacha, erzählet hast, die so unglücklich starb. Willst du sie nicht der Zoe erzählen? Sie kann nicht reden, so weinet sie noch über den Alten von Korinth. Ich will dich statt ihrer küssen, wenn du es thust.

Der Vater.

Ich kann weder der Zoe, noch dir, meine Tochter, etwas abschlagen. Als der Großvezier Ibrahim Pacha einstens an einem Fenster stund, sah er einen armen Mann vorbey gehen, den er zu kennen glaubte. Dieser Türke, dessen Elend aufs äußerste gekommen war, und der diesen Tag seinen Kindern nicht einmal Brod geben konnte, gieng von ihrem Geschreye getrieben auf den Markt, daselbst einen Pelz zu verkaufen, der ihm übrig war. Ibrahim Pacha ließ ihn rufen; aber als er ihn betrachtet hatte, sah er, daß es nicht derjenige war, für den er ihn gehalten hatte. Er fragte ihn indessen mit vieler Güte, um ihm einen Muth einzusprechen: In was für einem Zustande befindet Ihr Euch, und wo gienget Ihr hin? Gnädiger Herr, antwortete der Muselmann, Sie geruhen die Augen auf einen Unglücklichen zu werfen, der nicht immer im Elende gewesen ist, und der heute gezwungen ist, sich vollends alles zu berauben, um seinen Kindern Brod zu schaffen. Er stellte ihm seinen Zustand vor, und der menschenfreundliche Vezier wurde dadurch gerührt: denn seine Erholung von den schweren Sorgen der öf-

fent-

fentlichen Geschäffte bestund darinn, daß er Gutes that. Ich kaufe, sagte er zu ihm, deinen Pelz, und gebe dir ihn wieder. Er ließ ihm eine große Summe reichen, und schickte ihn geschwinde damit fort, damit die Freude desto eher wieder mit ihm in sein Haus zurücke käme. Er gieng hierauf zur Sultaninn, seiner Gemahlinn, und erzählte, was er gethan hatte. Ich kann das Gute, das Sie diesem Manne erwiesen haben, nicht anders, als loben: aber nun kömmt es mir zu, für dessen Frau Sorge zu tragen. Sie befahl alsbald, daß man sie holen sollte. Sie kam mit ihrer Schwester. Man schickte sie ins Bad, und kleidete sie sehr reinlich. Die Fürstinn verlangte hierauf, daß alle Frauenzimmer des Harem, ihr jede ein Kleid schenkten, und man füllte damit vier große Köffer an. Sie that noch eine Börse mit Dukaten hinzu, und sagte zu ihr, als sie sie fortschickte: Eure Schwester ist nicht verheurathet; gebt ihr einen Gemahl, der ihr gefällt, und ich übernehme die Mitgifft. Diese Fürstinn*)

*) Sie war eine Tochter des Sultan Achmet, der sie dem Ibrahim Pacha, dem prächtigsten, freygebigsten, leutseligsten Großvezier, der jemals ge-

wollte ihren Gemahl an Großmuth übertreffen; und die Bosheit der Menschen hat zwey so wohlthätige Wesen nicht lange auf der Erde herrschen lassen."

Ich würde, mein Herr, ein ziemlich großes Buch zusammen schreiben können, wenn ich alle rührende Erzählungen, alle angenehmen Geschichte aufsetzen wollte, mit denen sich die neuern Griechen zu unterhalten pflegen. Aber es sind ihrer schon genug für einen

wesen, zur Gemahlinn gab. Er wurde im Jahre 1730. in dem Aufruhre erdrosselt, den Patrona und Mouslou, zween Menschen von dem niedrigsten Stande, erreget. Diese, nachdem sie den Sultan vom Throne gestoßen, brachten seine vornehmsten Officiers um. Die Gemahlinn des Großveziers war liebenswürdig, und that es ihm an Großmuth gleich. Da ihr Gemahl sehr den Ausschweifungen der Wollust ergeben war, so verkleidete sie sich oft in eine Sklavinn, überraschte ihn in seinen Vergnügungen, und brachte ihn durch Sanftmuth wieder zurück, ohne sich an ihren Nebenbuhlerinnen zu rächen. Sie bediente sich nicht einmal ihrer Rechte, da eine Sultaninn über den Gemahl, den ihr der Großherr giebt, eben die Herrschaft hat, wie der Sultan über die Schönheiten, die seinem Willen unterworfen und in seinem Serrail verschloßen sind.

einen Brief, und um Sie mit dem Geiste ihrer gesellschafftlichen Unterhaltungen bekannt zu machen.

Ich bin 2c.

Zwey und Zwanzigster Brief.

Eidschwüre der Griechen.

Mit Recht, mein Herr, hat der jüngere Racine dem Campistron vorgeworfen, daß er zween Verse seines Vaters, aus dem Britannicus, travestiret habe, und sehr ungeschickt zum Alcibiades sagen lasse:

> Je répondrai, Seigneur, avec la liberté
> D'un Grec qui ne sait pas farder la vérité.
> „Ich werde, gnädiger Herr, mit der
> „Offenherzigkeit eines Griechen ant-
> „worten, der die Wahrheit nicht zu
> „verstellen weis.“

Wenn es einen Sokrates, einen Phocion, einen Themistokles, einen Perikles gegeben, die allezeit die Wahrheit verehret haben, so hat man sie auch von den übrigen Griechen sehr zu unterscheiden gewußt.

Dieses Volk ist noch itzt so sehr den Lügen ergeben, als es immer vormals hat seyn können *). Der Gebrauch der Schwüre, der den alten Griechen so gewöhnlich war, ist es heute zu Tage nicht weniger. Sie thun ihrer bey aller Gelegenheit, und in den gleichgültigsten Dingen. Auch wird die Treue der Griechen nicht ohne Grund immer verdächtig seyn. Man hat zu aller Zeit den Verliebten einen Meyneid vergeben: aber es ist hier zu sehr Mode, als daß man ihn entschuldigen könnte.

Die gewöhnlichen Schwüre der jungen Griechen sind, daß sie bey ihren Augen, bey ihrer Seele, bey allem, was ihnen am liebsten ist, schwören. „Sie mag, sagt Tibull **), bey ihren Augen, bey ihrer Juno, bey der Venus selbst schwören, man glaubt ihr nicht mehr.“ — „Und das ist es, sagte Properz ***), was unsere jungen Mädchen

*) Man sagte: Graecia mendax.

**) Et si perque suos fallax iurauit ocellos,
Iunonemque suam, perque suam Venerem:
Nulla fides inerit. Periuria ridet amantum
Iuppiter, et ventos irrita ferre iubet.
Tibull. l. 3. eleg. 6. v. 47. sqq.

***) Hoc perdit miseras, hoc perdidit ante puellas:
Quidquid iurarunt, ventus et vnda rapit.
Propert. l. 2. eleg. 28. v. 7. sq.

Mädchen in Krankheiten stürzt: sie mögen ihre Treue noch so sehr beschwören, so überlassen sie ihre Eidschwüre den leichten Winden, die sie davon führen.“

Le Zéphyr fut témoin, l'Onde fut attentive,
Quand la Nymphe jura de ne changer jamais:
Mais le Zéphyr léger, l'Onde fugitive
Ont bientôt emporté les sermens qu' elle a faites*).

„Der Zephyr war Zeuge, die Wellen
„hörten zu, als die Nymphe schwur,
„niemals zu ändern: aber der leichte
„Zephyr und die flüchtigen Wellen führ-
„ten bald die Schwüre, die sie gethan,
„mit sich fort.“

Der Abbt Chaulieu, um davon eine Ursache anzuführen, übersetzte die leichtsinnige Moral der Griechen also:

Dès qu'un objet cesse de plaire,
Le commerce amoureux doit aussi tôt finir:
Le respect de sermens n'est plus qu' imaginaire.

*) Quinault.

La perte du plaisir qui nous les a fait faire,
Nous dispense de les tenir.

„So bald ein Gegenstand uns zu ge„fallen aufhöret, so muß auch der „verliebte Umgang ein Ende nehmen: „die Heiligkeit der Schwüre ist bloße „Einbildung. Der Verlust des Ver„gnügens, das sie uns abgezwungen, „befreyet uns von der Pflicht sie zu „halten.“

Inzwischen ist doch dieser unverbrüchliche und heilige Eid, den alle Völker angenommen, um die Bürgschaft und das Siegel gegenseitiger Verbindungen und unverletzlicher Versprechen, oder der so oft verdächtigen Wahrheit zu seyn, nicht allezeit von den Griechen entweihet worden. Dieses lügenhafte und meyneidige Volk ist eben dasselbe, das nicht ohne Unwillen den Hippolyt auf der Schaubühne von Athen in dem ersten Anfalle des Erstaunens konnte sagen hören:

Meine Zunge hat einen Schwur gethan; aber mein Herz hat ihn nicht gethan.

Plutarch erzählet die Worte des Lysanders, Feldherrns der Spartaner, mit Abscheu, daß man die Kinder mit Knöchelchen, und die Erwachsenen mit Meyneiden betrügen müsse; und setzet hinzu: „Derjenige, der durch einen falschen Schwur betrüget, zeiget, daß er die Menschen fürchtet, und Gott verachtet." *)

Gewissenhafte Griechen waren es, die uns in Absicht auf die Treue des Schwurs den Ausdruck hinterlassen haben, Freunde bis zum Altare. Perikles, sagt Gellius **), als er von einem seiner Freunde gedrungen wurde, einen falschen Eid zu thun, um ihm einen wesentlichen Dienst zu erweisen, lehnte solches mit folgenden Worten von sich ab: Ich bin schuldig, für meine Freunde alles zu thun, aber es muß nicht bis auf die Götter gehen.***)

Die Haliartier, ein Volk Böotiens, hatten mitten auf ihrem Felde einen Tempel, der gewissen rächenden Göttinnen, die sie Praxidicä nennten, gewidmet war; sie schwuren bey wichtigen Vorfällen auf ihrem

*) Im Leben des Lysanders.

**) Gellius l. 1. c. 3.

***) Δεῖ με συμπράττειν τοῖς φίλοις, ἀλλὰ μέχρι θεῶν.

Altare, und dieser Schwur war unverletzlich *).

Die Pythia sagte eines Tages zum Glaukus, der sie über einen falschen Eid zu Rathe zog: Wer einen Meyneid thut, zieht den Zorn des Himmels auf seine Kinder und ihre Nachkommenschaft herab **).

Aber, wie der Abbt Massieu bemerkt, der diese Materie abgehandelt, so hat man allezeit einen Unterschied unter den Schwüren der Dichter, der Redner, und der Liebhaber gemacht ***), für die man mehr Nachsicht hatte.

Die Weiber, sagt Spon, schwören zu Athen bloß bey dem Herrn der Welt ****).

Bey den Römern schwuren die Weiber niemals beym Herkules, und die Männer niemals beym Kastor *****).

Ba-

*) Pausan. l. 9. c. 33.

**) Herod. l. 6. c. 86.

***) *Mém. de l'Acad. des Inscript.*

Iuraui quoties rediturum ad limina nunquam:
Cum bene iuraui, pes tamen ipse redit.
Tibull. l. 2. eleg. 6. v. 13. sq.

****) Διὰ τὸν ἀφέντην κόσμου. t. 2. p. 355.

*****) Gellius l. 11. c. 6.

Valerius Maximus *) ahmet die griechischen Schwüre nach, indem er saget: „Ich schwöre bey der Hütte des Romulus, bey der Einfalt des Kapitols, und bey den ewigen Feuern der Vesta: es ist kein Reichthum, der der Armuth der alten Römer vorzuziehen sey."

Nichts ist heute zu Tage so gemein in Griechenland, als daß man Väter und Mütter bey dem Leben ihrer Kinder, oder bey ihrem eignen Haupte schwören höret **).

Die Griechen schwuren sonst auch gerne bey dem Kopfe eines andern ***), und thun es noch.

Sie

*) l. 4. c. 4. extr.

**) So sagt auch Askanius beym Virgil:

Per caput hoc iuro, per quod pater ante solebat.

Aeneid. l. 9. v. 305.

So die Dido zu ihrer Schwester:

Testor cara Deos, et te germana, tuumque
Dulce caput. *Ibid.* l. 4. v. 482.

*) Per reditus, corpusque tuum, mea numina, iuro. *Ouid.* Ep. Laod. v. 159. Man sehe ebenfalls die Anmerkungen des Meziriac über den Brief der Briseis. t. 1. p. 284.

— Nondum Graecis iurare paratis
Per caput alterius.

Iuuen. Sat. 6. v. 16.

Sie haben die simple Formel des Eides beybehalten *), indem sie bey Gott, bey ihrer Seele schwören. Auch schwören sie bey dem Haupte desjenigen, den sie überreden wollen. Endlich versprechen sie nichts, ohne es durch einen stärkern oder schwächern Eid, nachdem es der Gegenstand oder die Umstände erfodern, zu betheuern **).

Im Drey und Zwanzigsten Buche der Ilias ***) sagt Menelaus zum Antilochus: „Schwöre beym Neptun, schwöre die Hand auf deinen Haaren, daß du dich keines Betruges bedienet, um mir zuvor zu kommen."

Eben so sitzt der Schwur den Weibern bey aller Gelegenheit und so gar noch öfter auf der Zunge. „Ich schwöre, sagt Anna Komnena ****), bey den heiligen Seelen meiner

*) μὰ τὸν θεόν· μὰ τὴν ψυχήν μȣ.

**) Die Griechen schwören auch sehr oft bey ihren Augen, und im Zorne öffnen sie die Hand, die sie mit Ungestüm den Augen desjenigen vorhalten, den sie angreifen, mit den Worten: νὰ, τὰ μάτιάμȣ. (Im Deutschen würde man sagen: Schau, bey meiner Seele!) Diese Handlung drückte bey den alten Griechen die Begierde aus, ihren Feinden die Augen auszureißen.

***) v. 582. sqq.

****) l. 14.

ner Väter, daß ich seit 30 Jahren keinen Bedienten meines Vaters gesehen habe."

Ich bin ꝛc.

Drey und Zwanzigster Brief.

Handel und Schiffarth der Griechen.

Sie werden leicht glauben, m. H., daß ein Kaufmann, der sich einfallen läßt, das alte und neue Griechenland, mit dem Homer und Pausanias in der Hand, zu bereisen, nicht vergessen wird, von dem Fleiße und Handel der Nation zu reden, die er Ihnen bekannt machen will; ich habe schon etwas davon in meinem ersten Briefe berührt. Hier will ich, indem ich immer meinem Vergleichungsplane folge, etwas genauer von dieser Sache reden.

Griechenland, das von den Aegyptern die Wissenschaften, die Künste, die Fabeln, die Romane, und diese Anhänglichkeit an die alten Gebräuche erhielt, durch welche sich die Aegypter noch unterscheiden, nahm auch ihre Neigung für den Handel zur See mit an, in welchem die Griechen hernach

selbst

selbst der Römer Lehrer wurden. Sie treiben ihn noch, wie sonst, in der Nähe beysammen, und haben ihn nach dem Verhältnisse ihrer erfolgten Kenntnisse ausgebreitet. Ein reicher Grieche ist fast allezeit ein Kaufmann. Sie machen nicht, wie wir, schöne Bücher und hohe Betrachtungen über die Handlung; sondern, von der Erfahrung geleitet, folgen sie demjenigen genau, was sie davon gelernet haben. Sie kommen zusammen, um von ihren Angelegenheiten an einem öffentlichen Orte zu sprechen. Kurz, sie haben von den Alten die Art, eine Sache zu behandeln und einen Kauf zu schließen, beybehalten.

Sie können, m. H., nicht in den alten Schriftstellern die Geschichte Griechenlandes lesen, ohne daselbst die größten Männer zu finden, die sich der Handel zueignet. Der weise Thales, Plato, Hippokrates, und Solon, der Gesetzgeber, hatten Handel getrieben. Zeno, der Anführer der Stoiker, war der Sohn eines Kaufmannes von Cypern; Sappho war eine Schwester des Charaxus, der mit Weine handelte. Ein handelnder Schiffer war es, der zuerst den Werth der Homerischen Gedichte erkannte,

kannte *); und Sorge trug, daß sie gesammelt wurden. Endlich giebt Hesiodus in seinem Gedichte, die Werke und Tage, seinem Bruder in der Handlung Lehren **).

Die Lydier, wofern man dem Herodot Glauben beymessen kann, waren die ersten, die goldne und silberne Münzen schlagen ließen ***).

Der Gebrauch öffentlicher Plätze, wo sich die Kaufleute wegen Handlungsgeschäfte versammeln, ist bey den Griechen sehr alt. Man sieht es aus der Antwort, die Cyrus den Abgesandten von Sparta gab ****): „Ich habe niemals, sagte er, diese Leute gefürchtet, die in ihrer Stadt einen Handelsplatz haben, wo sie sich gewöhnlicher Weise versammeln, um einander durch gegenseitige Schwüre zu hintergehen ꝛc." Diese Worte des Cyrus giengen nach dem Herodot

*) Plutarch im Leben des Solon. Hist. Critiq. de la philosophie. t. 2. p. 402. Leben des Homer von Mad. Dacier. Leben der Sappho von eben derselben.

**) Der Abbt Begier hat vor kurzen eine franz. Uebersetznng davon geliefert.

***) *Herod.* l. 1. c. 153.

****) Ebend.

vot alle Griechen an, weil in allen ihren Handelstädten dergleichen Plätze waren.

Was Cyrus von den gegenseitigen Schwüren, die die Kaufleute unter einander thäten, sagt, bezeichnet die alte Art, einen Kauf zu schließen, der auch noch unter den neuern Griechen statt findet. In der That, so bald der Käufer und Verkäufer mit einander einig sind, so leget die Mittelsperson die Hand des ersten in die Hand des andern: welches sie gleichsam durch einen gegenseitigen Schwur bindet. So pflegen auch in den alten Denkmälern, und hauptsächlich auf geschnittenen Steinen, zwo einander entgegen gesetzte und in einander geschlagene Hände das Sinnbild der Handlung zu seyn *).

Uebrigens hat sich dieser Gebrauch nicht allein bey den Griechen erhalten; man findet

*) Wenn Herr Mariette gesehen hätte, was noch in Griechenland zu geschehen pflegt, so würde er in seinen gelehrten Erklärungen einiger geschnittener Steine, wo er die Sinnbilder der Uebereinstimmung und der Treue in Beziehung auf die Handlung findet, nicht ermangelt haben, hinzuzusetzen, daß die beyden in einander geschlagenen Hände einen zwischen zwey Kaufleuten, in Gegenwart eines Mäcklers, geschloßenen Kauf vorstellen. S. Le Traité des Pierres gravées, tom. 2. p. 30.

det ihn überall, wo noch einige Spuren von Treue und Glauben der ersten Zeitalter zu finden sind.

Herodot hatte von den Karthaginensern gehört, daß in Libyen, jenseit der Säulen des Herkules, ein Ort wäre, wo die Kaufleute, so bald sie angekommen wären, ihre Waaren aus den Schiffen auspackten, sie an den Ufern ausbreiteten, alsbald wieder auf ihr Schiff zurückekehrten, und viel Rauch machten, damit die Leute des Landes, wann sie diesen Rauch sähen, an das Ufer des Meeres liefen; daß diese hierauf Gold und Silber zu den Waaren hinlegten, und hernach sich entfernten, ohne daß man sie aus dem Gesichte verlöre. Die Karthaginenser stiegen dann wieder aus, um zu sehen, wie viel man ihnen auf ihre Waaren böte; wären sie mit dem Kaufe zufrieden, so nähmen sie das Gold und Silber, und schifften damit fort: wäre ihnen der Werth desselben nicht genug, so ließen sie das Geld bey ihren Waaren liegen, und begäben sich wieder an Bord. Alsdann kämen die Innwohner zurück, legten mehr zu, bis die Kaufleute so viel erhielten, als sie ihre Waaren hielten. Uebrigens thäten sich Käufer und Verkäufer bey diesem Hin- und

Herlaufen einander niemals irgend etwas zum Nachtheile, weil keines von beyden etwas anrührte, bis sie vollkommen einig wären. *)

Die Caravanen von Tunis und von Marocco verfahren eben so bey ihrem Handel mit den Bewohnern von Tombut und von Galam. Alles geschieht unter ihnen durch Tausch, und die von Marocco tauschen ihr Salz für Gold um, das ihnen die Völker dieses Landes bringen. **)

Die Griechen sind größtentheils der Handlung ergeben. Sie fahren an den Küsten hin von einer Insel zur andern; sie bringen auch ihre Waaren ins schwarze Meer und nach Aegypten. Es giebt ihrer so gar, die bis nach Indien durch Bassora gehen, und von da baumwollene Tücher und Zeuge mitbringen; andre gehen nach Rußland, um daselbst Pelzwaaren einzukaufen. Sie reisen gewöhnlich alle, wie die Raguser, leben von Wenigem, und sehen die größte Sparsamkeit in ihrem Aufwande für den sichersten Gewinnst an. Einige lassen sich in Venedig und Holland nieder, um daselbst Handel zu treiben. Ich habe mit einem Grie-

*) *Herod.* l. 5. c. 196.

**) Relat. de Roland Frejus de Mannol. t. 2. l. 3.

Griechen die Reise nach Smyrna gemacht, der von Martinik zurücke kam, und alle Jahre diese Reise that.

Die Griechen haben in Konstantinopel eine große Menge Tuchhändler, die unsere Langvedokische Tücher kaufen und verkaufen. Die griechischen Kaufleute wurden unter einander über einen gleichen Preis eins, von dem sie nicht abgiengen; wir hingegen verkauften ihnen in ungleichem, und mithin um den allerniedrigsten, der nur möglich ist. Man hat ihr Verfahren gemerkt; wir haben daher auch bey uns einen Preis unserer Waaren festgesetzt. Die Vereinigung eines Nationalkörpers, und die getroffenen Einrichtungen, die von dem Grafen von Maurepas genehmiget worden, haben diesen Zweig der Handlung, den wir im Begriff zu verlieren waren, wieder hergestellt, und den Fabrikanten sowohl als den Kaufleuten vortheilhaft gemacht. Gleichwohl schreyt man über das Monopolium, und schreibt für und wider die Freyheit der Handlung. Diejenigen, die ihren Handel in einem Hafen der Levante mit Nachtheile treiben, können nicht leiden, daß man durch den Handel von Konstantinopel mehr als sie gewinnt. Man wird also früher oder später zu dem alten

System zurücke kommen; man wird die alten Regeln über den Haufen werfen, von denen uns doch die Erfahrung die Nothwendigkeit gelehret hat, und unsre Handlung wird in einen schlechtern Zustand, als vorher, gerathen. Aber diese Sache würde mich zu weit führen: ich habe davon weitläuftiger in einem andern Werke geredet, das ich Ihnen mittheilen kann. Ich kehre wieder zu den Griechen zurück.

Sie lassen es nicht allein beym Handel bewenden; sie sind auch Fabrikanten. Sie haben zu Scio eine große Anzahl gehender Stühle, und machen seidne Zeuge, die vollkommen den Indischen, den Persischen *), und selbst denen zu Lyon gleich kommen. Scio liefert also diese Stoffe; Teppiche holet man von Thessalonika und Smyrna; Decken, von Cypern; Oel und Seife, von Kan-

*) Die Perser lieferten vor Alters die Seide und die Stoffe. Der Kayser Justinian ließ den Königen von Aethiopien und der Homeriten den Vorschlag thun, Seide von den Indianern zu kaufen, mit der Versicherung, daß sie viel bey diesem Handel gewinnen würden, und daß der ganze Vortheil, den die Griechen und Römer davon haben würden, dieser wäre, daß sie nicht mehr ihren ewigen Feinden, den Persiern, ihr Geld geben müßten. Procop, von dem Kriege gegen die Perser, Kap. 19.

Kandien; von Santorin, die wollenen Zeuge, Dimiles genannt; seidne Strümpfe von Tina rc. So rühmte man vor Zeiten die Teppiche von Samos und Miletus *), die Decken von Korinth, die Käse von Sicilien, und das Erzt von Argos u. s. w. **)

Die Griechen fiengen frühzeitig an, mit der Schiffarth bekannt zu werden: man kann davon aus der großen Anzahl der Schiffe schließen, die sie zu dem Trojanischen Kriege schickten ***). Das Küstenbestreichen, das anfänglich der Zweck ihrer Seereisen war, war nicht schwer von einer Insel des Archipelagus zur andern, und von den Inseln ans feste Land zu thun. Der Handel geschah dazumal durch den Tausch. Viele Schiffe brachten ins Lager der Griechen vor Troja Wein von Lemnos; und die Griechen gaben dafür Erzt, Eisen, Häute u. s. w. ****)

*) *Theocr.* Idyll. 15. v. 125. sq. et ibi Scholiastes.

**) ἐκ Κορίνθου στρώματα, τυρὸς Σικελίης. Aus einer Komödie des Antiphanes.

***) Man zählet ihrer bis 1200. Was waren es aber auch für Schiffe! Man sehe den Thucydides B. 1. K. 10.

****) Iliad. l. 7. v. 467. sqq. Orig. des loix, t. 2. p. 310.

Sie wissen, mein Herr, daß der Raub bey den Griechen kein Verbrechen war: er wurde vielmehr für ein Gewerbe gehalten. Auch trieben die ersten Schiffer ohne Scheu zugleich Handlung und Seeräuberey. Dieß thun auch heute zu Tage noch die rohen Griechen, die die Simplicität der alten Sitten beybehalten haben: sie sind Seeräuber in dem Archipelagus. Wir dürfen nur den Homer zu Rathe ziehen, der, was die Gebräuche und Sitten anbetrifft, immer die reinste Quelle des ganzen griechischen Alterthums seyn wird.

Als Ulysses bey den Phäaciern war, foderte ihn Laodamas auf Anstifften des jungen wilden Euryalus zu einem Zweykampfe im Ringen und im Wettlaufe heraus. Da es ihm Ulysses abschlug, sagte Euryalus zu ihm: „Fremdling, du gleichest also einem Schiffspatrone, der sein Leben auf dem Meere zubringt, um zu handeln, oder zu rauben; oder einem Schiffsschreiber, der ein Verzeichniß von dem Vorrathe und der Beute hält *).“

Die Griechen sind von Natur Seeleute: sie versorgen den Großherrn mit allen Schiffsleuten auf den Kriegsschiffen. Sie haben sich

*) Odyss. l. 8. v. 159. sqq.

sich die Erfindung des Kompasses zu Nutzen gemacht; aber sie haben keine Seecharte, und richten sich bloß nach den Küsten, die sie kennen, und von denen sie sich nicht entfernen. Die meisten ihrer Schiffe, haben nach Art der alten nur einen Mast, lange Seegelstangen, große Seegel, das Hintertheil des Schiffs hoch, aber flach, offt verziert, und mit einem weit hervorgehenden Schiffskasteel, so wie man es an dem Schiffe des Theseus unter den Herkulanischen Malereyen bemerkt *). Wenn Sie, m. H., in dem schönen Kanal des schwarzen Meeres, einen Griechen sehen sollten, wie er auf dem Hintertheile seines Volik **) sitzt, und auf der Lyra spielt, indessen daß ein günstiger Wind die Seegel seines Schiffs aufblähet, so würden Sie glauben, die schönen Tage Griechenlandes wieder zu sehen.

Endlich, mein Herr, um sich zu überzeugen, daß man bloß heute zu Tage noch aufzuzeichnen braucht, was man in Griechenland sieht, um eine Folge von Gemälden der alten Zeit zu haben, so gehen Sie, wie Spon ***), nur nach Messalongi, oder

 in

*) Tom. 2. pl. 14.

**) Ein Griechisches Schiff.

***) T. 1. p. 134.

in das Reich des Ulysses, auf die Insel Ithaka, so werden Sie daselbst die Monoxyla finden, welches alte Griechische Nachen sind, (von denen sie den Namen beybehalten,) die aus dem Stocke eines hohlen Baumes verfertiget werden, und die ein einziger Mensch mit zwey Rudern regieret *).

Sie wissen, daß die ältesten Schiffe, so wohl auf dem Meere, als auf den Flüssen, nicht anders gemacht waren **). So sind auch noch die Boote der wilden Asiatischen, Amerikanischen und Afrikanischen Völker.

Ich weis nicht, irre ich mich, wenn ich auf diese Art alle die Züge der Gleichförmigkeit sammle, die ich zwischen den alten und neuern Völkern Griechenlands entdecken kann. Aber mir deucht, daß es ein großes Vergnügen für einen unterrichteten Reisenden ist, mit einem angenehmen Erstaunen wieder zu finden, was man für verloren gehalten hat: ich will sagen, diese Griechen, welche um der Geschichte, der Poesie, der Künste willen für uns so interessant werden,

und

*) S. La Description des Pierres gravées de Stosch. p. 528.

**) Tunc *alnos* primum fluuii sensere *cauatas*, *Virgil.* Georg. l. 1. v. 136.

und die man in Wahrheit ein wenig studie-ren muß, um diese kennen zu lernen. Aber, wenn man sich von ihnen eine richtige Vor-stellung machen will, so muß man die Grie-chen nicht in einem fremden Lande, noch an der Seite der Türken sehen; sondern in ih-rem eignen Lande, in einer Stadt, oder in einem ganz griechischen Dorfe. Sie können, weit von ihrem Heerde entfernt, sich ver-stellen und sich Gewalt anthun. Sagte man nicht schon vor Alters, daß die Lacedämo-nier Löwen in Sparta, und Affen zu Ephesus wären *)?

Vielleicht, von meinem Plane zu sehr eingenommen, scheine ich Ihnen bisweilen Gleichheiten erzwingen zu wollen, damit ich nur den neuen Griechen dem Alten näher bringe. Auf allen Fall sehen Sie mich als einen Antiqvarius an, der statt eine kupfer-ne Münze, wie so viele andere Reisende, zu verachten, weil sie schmutzig und übelbehal-ten aussieht, sich die Mühe nimmt, sie zu waschen, sorgfältig zu reinigen, und end-lich Charaktere entdeckt, die man für ganz verwischt hielt, oder einen Kopf, eine seltne und kostbare Rückseite. Ich empfin-de das ganze Vergnügen dieses Alterthums-

*) *Epict.* l. 1.

forschers, wenn ich, indem ich Schritt vor Schritt den neuern Griechen bemerke, und ihn mit dem Alten vergleiche, von dem ich alle Züge kenne, denjenigen wiederfinde, den ich suche.

Ich bin ꝛc.

Vier und Zwanzigster Brief.

Der Fischfang, der Ursprung der Mandragven für den Fang der Thunnfische.

Der Ackerbau, mein Herr, hat sich in Griechenland erhalten, doch hat er den Fortgang nicht bey einem Volke gemacht, das in Unwissenheit verfallen, und genau an demjenigen hängt, was es immer gethan hat. So haben sich die Vorurtheile und alten Gebräuche der griechischen Ackersleute getreulich von Vater auf Sohn erhalten. Die Art die Traube zuzubereiten und Wein zu machen, ist so alt, als der Hahn mit dem man ihn abzieht, und von dem man nirgends eine so genaue Beschreibung als beym Oppian *) findet.

Der

*) De Piscat. l. 4. v. 462.

Der Ackerbau wird allezeit als die Quelle aller Güter betrachtet werden, deren wir genießen. Die Menschen erhoben diejenigen zu dem Range der Götter, die den Ruhm hatten, ihnen die Geheimnisse dieser Kunst, der nöthigsten und kostbarsten unter allen, zu entdecken. Sie wollten zu gleicher Zeit sowohl die Wohlthat, als auch den Dank verewigen. Unter allen Bereicherungsmitteln, sagt Cicero, der zu sehr wider den Handel, den er nicht kannte, eingenommen war, ist keines besser, nützlicher, angenehmer, des Menschen, des freyen Menschen würdiger, als der Ackerbau *). Virgil ist in dem Unterrichte, den er dem Landmanne giebt, eben so beredt, als in den schönsten Gesängen der Aeneis. Die Natur, die die Dichter schuf, hat von ihnen den ersten Zoll ihrer Verse verdient. Alle haben die Reichthümer und Schönheit der Felder gepriesen; alle um die Wette die Glückseligkeit derjenigen erhoben, die das Land bauen **).

Aber

*) Omnium autem rerum, ex quibus aliquid adquiritur, nihil est agricultura melius, nihil vberius, nihil dulcius, nihil homine, nihil libero dignius. *de Offic.* l. 1. c. 42.

**) O fortunatos nimium, sua si bona norint,
Agricolas! *Virgil.* Georg. l. 2. v. 459.
Beatus ille, qui procul etc. *Horat.* Epod. 2.

Aber der Fischfang, der das Vorspiel und vielleicht die Schule der Schiffarth war; der von der Angelschnure bis zum Hamen *), unter einem leichten Zeitvertreibe uns das abgeänderte Gemälde glücklicher Bemühungen der Geschicklichkeit und des Fleißes darbeut; der von dem kleinsten Nachen bis zum größten Schiffe eine unendliche Menge von Menschen für den Unterhalt der übrigen beschäftiget: der Fischfang verdienet nicht weniger Aufmerksamkeit. Er ist dem Fortgange des Ackerbaues gefolget, und durch eines der schönsten griechischen Gedichte, die auf unsere Zeiten gekommen, und dessen Verse die goldenen Verse genennet werden, besungen worden **).

Die Menschen lebten vom Fischfange, so wie von der Jagd ***): aber da es leich-

ter

*) Hi iaculo pisces, illi capiuntur ab hamis.
Ouid. A. A. l. 1. v. 765.

**) Unstreitig wegen des ansehnlichen Geschenkes, womit sie der Kayser Caracalla dem Oppian belohnte, dem er für jeden Vers einen goldnen Thaler reichen ließ.

***) Quint. Curt. l. 9. c. 10. sagt, indem er von den an der See gelegenen Indianern spricht: Tuguria conchis et caeteris purgamentis maris instruunt:

fe-

ter für den Menschen war, die Thiere auf dem Lande als in dem Wasser zu verfolgen, und die Jagd mit mehr Aufsehen begleitet war, so ist sie fast zu aller Zeit mehr die Leidenschaft der Jugend, der Lieblingszeitvertreib der Fürsten, und die Uebung der Helden gewesen: da im Gegentheil der Fischfang, der nur dienstbare Hände in der Entfernung beschäftigte, und sich so gar, indem er die Küsten verließ, den Blicken der Neugierigen entzog, als gefährlich solchen Leuten überlassen worden, deren Leben der Gesellschaft am ersten entbehrlich schien.

Die griechischen Fischer, deren in der Geschichte oder auf alten Denkmälern gedacht wird, finden sich noch heute zu Tage auf eben den Küsten, und mit eben den Werkzeugen versehen, deren sie sich vormals bedienten. Da sie gemeiniglich sich besser auf dieses beschwerliche Geschäfte verstehen, als alle andern Fischer, so ist ihr Fang auch weit reichhaltiger. Die Türken haben zu Alexandrien ein sehr fischreiches Meer, indessen fehlet es ihnen doch oft an Fischen: anstatt, daß die griechischen Fischer des Archipelagus

und

ferarum pellibus tecti, et piscibus sole duratis, et maiorum quoque belluarum quas fluctus eiecit, carne vescuntur.

und des schwarzen Meeres um die Wette und haufenweise alles bringen, was ihnen nur das Meer und ihre Arbeit verschaffen kann.

Wenn ich Sie nach der Geschichte und den Dichtern an die Fischer des alten Griechenlandes erinnere, so wird es Ihnen nicht unbekannt seyn, mein Herr, daß es Fischer von der Insel Kos waren, die den berühmten goldnen Dreyfuß der Helena fanden. Der glückliche Zug mit dem Netze, der ihnen denselben verschaffte, und von den Bewohnern von Miletus war gekaufet worden, hätte beynahe einen Krieg zwischen beyden Städten veranlaßet, welche an dem Streite Theil nahmen, wenn nicht das Orakel, das allezeit bey solchen zweifelhaften Fällen zu Rathe gezogen wurde, den Knoten zerschnitten hätte; indem es den Dreyfuß dem Weisesten unter den Griechen zusprach *).

Auf dem berühmten Karniol im Kabinette des Königes, den man das Petschaft des Michel Angelo zu nennen pflegt, sieht man auf der Seite einen Fischer, welches un-

*) *Plutarch.* in vita Solonis. *Val. Max.* l. 4. c. 1. *Diog. Laert.* in Thalete.

unstreitig den Frieden und die Zufriedenheit andeutet, deren das Land genoß *).

Aller Wahrscheinlichkeit nach war es ein Fischer, der, indem er die Sicherheit der Küste gewährte, unsern Vätern den Ort anwies, wo sie ihre Stadt hinbaueten. Wir sind wenigstens, vermöge der Muthmaßung des Mr. Carry, unsers gelehrten Landmannes, und meines alten Mitbruders bey der Akademie von Marseille, in der Versuchung es zu glauben. Er behauptet, daß die Phocäer bey der Landung an der Küste einen Fischer fanden, dem sie ein Seil zuwarfen, um ihr Schiff an der Erde fest zu machen, und daß sie aus zwey griechischen Worten, welche binden und der Fischer heißen, das Wort Massalia bildeten **).

Wir brauchen unsern Ursprung nicht zu verschweigen, da wir uns desselben nicht zu schämen haben. Die Kinder der Phocäer waren größtentheils Söhne von Fischern oder Kaufleuten. Die Hauptfischerey der Griechen

*) Nach Mr. Baudelot, Mém. de l'Acad. des Inscript. t. 1. Man sehe inzwischen auch die Erklärung des Mr. Mariette: Recherches sur les pierres gravées, t. 2. p. 47.

**) μάσσειν, binden; ἁλιεύς, der Fischer. S. Fondation de Marseille par M. Carry, p. 59.

chen wird mich in mein Vaterland zurücke bringen: wir haben noch das leibhafftige Bild unserer Stiffter in einer Zunft von Fischern *) beybehalten, die durch ihre Gebräuche, ihre Gesetze, ihre Gewohnheiten, ihre Gerichtsbarkeit, und ihre Richtersprüche uns allein das Andenken und die Einfalt der Sitten darstellen kann.

Sie werden auch unter ihnen, ohne ihnen deswegen übel zu wollen, die Fischer der Stadt Jassus wieder finden, die, wenn es auf ihren Fischverkauf ankam, für ein so wichtiges Interesse alles stehen und liegen ließen.

Man liest von ihnen im Strabo **) folgendes: „Ein sehr berühmter Tonkünstler hatte eines Tages, als er seine Geschicklichkeit auf seinem Instrumente mitten in Jassus, deren Bewohner fast lauter Fischer waren, zeigte, eine große Menge um sich her versammlet, die ihn sehr aufmerksam zuhörten; aber so bald man das Zeichen zum Verkaufe der Fische gab, verließen ihn alle, außer einem einzigen, der ein schweres Gehör hatte. Dem Tonkünstler, der davon nichts wußte, schmei=

*) In der Zunft der Prüdhommes.

**) l. 14. p. 658.

schmeichelte es ungemein, daß dieser Mensch bey ihm blieb; er wünschte sich darzu Glück, und lobte ihn sehr des Geschmacks wegen, den er für die Musik hätte, indessen daß die andern bey dem ersten Glockenschlage davon gelaufen wären, um ihre Fische zu verkaufen. Wie, sagte der halb Taube, man hat das Zeichen gegeben? Das hatte ich nicht gehöret. Mein Fischer verließ mit diesen Worten schleunig den Musikus, und lief zu den übrigen."

Wollen Sie aber, mein Herr, artigere und angenehmere Fischer sehen? So erinnern Sie Sich nur jener beym Theokrit. *)

„Zween Fischer, sagt dieser Dichter, lagen auf einem Bette von Binsen in ihrer Hütte, und hatten das Haupt von dem Schatten einer Laube bedeckt. Um sie her waren die Werkzeuge ihrer Handthierung, Körbe, Rohrstäbe, Hamen, Matten, Pferdhaare**), Thran, weidene Reußen, Netze, eine Haut, ein alter Nachen auf Walzen ge-

*) Idyll. 21. v. 6. u. f.

*) „Warum," sagt Plutarch in der siebzehnten seiner Fragen über die natürlichen Ursachen, „nehmen die Fischer zu ihren Angeln lieber seidne Fäden und Haare von Hengsten, als Haare von Stutten?

gelegt. Unter ihrem Haupte war ein Stück von einer Decke, Kleider, Mützen. Dieß war ihr ganzes Vermögen, und die Frucht ihrer Arbeiten. Sie hatten um sich her keinen Nachbar; das Meer trieb sanft seine Wellen bis an den Fuß ihrer Hütte herbey. Der Wagen der Luna war noch nicht am Ende seiner Laufbahn, als die Liebe zur Arbeit diese ungekünstelten Menschen aufweckte."

Darf ich diesem Gemälde eines von denjenigen zugesellen, die ich vor meinen Augen habe, und die mich sehr aufmerksam gemacht haben? Der griechische Fischer ist heute zu Tage von dem alten wenig verschieden. Sehr oft macht sich der Herr des Nachens nach einem glücklichen Fischzuge, zufrieden über seinen Gewinnst, eine Erholung, und überläßt sich im Schooße seiner Familie, die ihn umgiebt, einer unschuldigen Freude. Bisweilen bereitet er sich nach Feyertagen, ungeduldig wieder an seine Arbeit zu gehen, zum Fischfange; aber ein stürmisches Wetter hält ihn wider seinen Willen im Hafen zurück. Er will fort; er wird von Wind und Wellen zurückgetreiben. Traurig tritt er wieder den Rückweg zu seiner Wohnung an; aber plötzlich steht er stille, kehret noch

ein-

einmal mit gesenktem Haupte zurücke, hüllt sich mit einer verdrüßlichen Miene in sein dickes Kleid ein, und stürzet sich in sein Boot, wo die Ruder noch angeheftet sind. Man sieht ihn, das Haupt auf seine Hände gestützt, und auf dem Boden seines Nachens liegend, am Ufer hin und her wanken.

Homer, der zuerst die ganze Natur in Contribution gesetzt, um die Menge Bilder zu sammeln, die er darstellt, hat die Fischer nicht vergessen. Wenn er die Niederlage der Freyer der Penelope beschreibt, so zeigt er sie uns nach dem Streite „zu Boden geworfen und keuchend, wie Fische, welche die Fischer aus ihren Netzen gezogen, und an das Ufer geworfen haben. Diese auf dem dürren Sande aufgehäuften Fische, schnappen nach dem Wasser, dem sie entrissen worden, und zappeln von der Hitze und Trockenheit der Luft, die ihnen das Leben raubt. So gaben die Freyer der Penelope, einer über dem andern liegend, ihren Geist auf *).“ Homer thut also der Fischerey mit Netzen Erwähnung, die in Griechenland und Aegypten sehr alt war. Aber die Griechen haben nach dem Athenäus lange Zeit keine Fische gegessen; und die Mad. Dacier bemerkt,

*) Odyss. l. 22. v. 383. sqq.

merkt, daß, zur Zeit des Trojanischen Kriegs, die Krieger sich derselben, als einer zu zärtlichen Nahrung für sie, enthielten. Eben so entschuldiget sich Menelaus in der Odyssee deswegen, daß seine Gefährten, die mit ihm in der Insel Pharos zurücke gehalten wurden, angelten, weil der Hunger, setzt er hinzu, sie nöthigte, sich jeder Speise zu bedienen, deren sie nur habhaft werden konnten *).

Da die Griechen sich der Fischerey ergaben, so machten sie auch diese Kunst, die sie von den Aegyptern erlernt, vollkommner. Pollux macht eine weit längere Erzählung von allen Werkzeugen, deren sie sich dabey bedienten, als die vom Theokrit ist; aber Sie werden mir diese Auskrämerey von Gelehrsamkeit erlassen. Ich will bloß bemerken, daß es Fischreußen gab, in die man die Fische zog. Man machte von Rohr oder Stricken einen Kreis oder eine Mauer in der Runde mitten im Wasser, um die Fische hinein zu schließen, wie man das Vieh in einen Stall sperret; und das ist offenbar der Ursprung unserer Madragven (großer Zugnetze) für den Fang der Thunnfische. Wir wollen bloß unsern Griechen bis nach Marseille folgen, und uns

*) Ibid. l. 4. v. 354. sqq.

uns bey dieser Art von Fischerey, der merkwürdigsten unter allen, aufhalten.

Oppian hat nicht ermangelt, von der Fischerey der Xiphias oder Schwerdtfische zu reden, die zu Marseille geschieht, und er nennt sie bey dieser Gelegenheit die heilige Stadt *). Nach diesem Fischfange und jenem der Pelamyden **), welchen die Griechen im schwarzen Meere haben ***), ist keiner älter, als der Fang der Thunnfische. Man hielt sie für die größten und besten See-

*) ἀμφί τε Μασσαλίαν ἱερώπολιν. l. 3. v. 544.

**) Die jungen Thunnfische heißen bis zum sechsten Monate Kordylä, und bis zu einem Jahre Pelamydes, oder Schlammfische. *Ariſtot.* H. A. l. 6. c. 16. *Plin.* H. N. l. 9. c. 15. Man fängt diese letztern im schwarzen Meere. *Oppian.* l. 4. v. 505. Die besten wurden bey Chalcedon gefangen. *Gellius* l. 7. c. 16.

***) Diese Fischerey war sehr einträglich, weil sie die Fische des Meeres und die aus den Flüssen, die sich hineinstürzen, vereiniget Deswegen führet ein alter Schriftsteller die Fische redend ein, und läßt sie sich unter einander ermahnen und einladen, sich in den Pontus Euxinus zu versammeln, weil sie dort ein süßer und angenehmer Wasser als das Salzwasser der übrigen Meere fänden. *S. Baſil.* Or. 7. in Hexaem. *Ariſtot.* H. A. l. 8. c. 13. *Ritterſh.* Comm. in Opp. Halieut. l. 1. p. 207.

Seefische. Man sieht sie zu Haufen kommen *), und nach der Erzählung des Plinius, jagten sie der Flotte des Alexanders einige Furcht ein; dieser, da er sie hinter derselben herkommen sah, stellte sich in Bereitschafft einer Gegenwehr, wie gegen eine feindliche Flotte **). Hierbey muß ich im Vorbeygehen bemerken, daß die Thunnfische gerne den Schiffen folgen: dieß giebt zum Theil eine wahrscheinliche Ursache an die Hand, warum dieser Fischfang, den man während des Krieges mit den Engelländern auf unsern Küsten gethan, weniger reichhaltig gewesen.

Der Thunnfisch war vor Alters eben so beliebt, als heute zu Tage: man aß ihn auf den besten Tafeln, und die Römer waren darnach so leckerhafft, als wir. Nach dem Gellius, sind der Seethunn ***), und unser Pou-

*) Et pauidi magno fugientes agmine Thynni, *Ouid*. Halieut.

**) *Plin*. H. N. l. 9. c. 3.

***) Porro Thunnorum abdomina salita (Graeci ὠμοτάριχα vocant) apud veteres in deliciis habita sunt. Id facile intelliges ex Lucilii versibus apud Nonium et A. Gellium l. 10. c. 20.

Poutargve älter, als wir denken. Es war bey den Karthaginensern gewöhnlich, eingesalzenen Thunnfisch den Neuvermälten zu essen zu geben, ehe sie sich noch ins Bette legten.

Auch war vor Alters, wie noch heute zu Tage, eine gewisse Zeit für die Fischerey des Thunnes bestimmt. Man darf sich nicht wundern, sagt Athenäus, daß die Böotier den Göttern große Aale opferten, da unsere Fischer zu der Zeit, wenn sie die Thunnen fangen, wann sie ihre Netze gezogen, einen dieser Fische dem Neptun opfern*). Dieses Opfer wurde θυνναῖον genannt. Sie brachten auch vor dem Zuge dem Gott des Meeres ein Opfer, um ihn zu bitten, das er von ihren Netzen den Schwerdtfisch entfernen möchte, weil er sie zerriß. Die Griechen fürchten ihn heute zu Tage nicht weniger, da er sich in ihrem Meere sehr häufig findet.

Ad coenam adducam, et primum hic abdomina Thynni
Aduenientibus priua dabo.

Poutargue, *salsamentum piscium*, τάριχος, Getrocknete und gesalzene Fischeyer.

*) *Jul. Scalig.* Poet. 3. *Rittershus.* Comment. in l. 1. Halieut. Opp. not. 181.

Die Thunnen gehen itzt noch, wann der Winter vorbey ist, håufig in das Mittellåndische Meer, durch die Meerenge von Gibraltar. Man fångt ihrer viel zu Conil, einem Dorfe, sieben Stunden von Cadix; man kann diese Fischerey im Monat May mit ansehen, und es giebt fůr die Zuschauer glůckliche Tage. Man hat mich versichert, daß der Herzog von Medina Sidonia sich vormals zu Conil eine jåhrliche Rente von 80000 Dukaten in Thunnfiischen gemacht hatte. Indessen ist doch dieser Fisch in diesem Lande nicht sehr gesucht: denn er hat ordentlich ein gröber Fleisch, und ist in Spanien und Portugall lange nicht so delikat, als in der Provence. Er ist daselbst auch nicht einmal so listig, und låßt sich leicht fangen. Man glaubt, das Wasser des mittellåndischen Meeres reinige ihn von den öhlichten Theilchen, die ihm einen ůbeln Geschmack geben. Er ist auch in Sardinien weit magerer, als in Provence; aber wenn er ins schwarze Meer kömmt, wird er fett und oft sehr unschmackhaft.

Es geschieht zu Anfange des Frůhjahrs, daß die Thunnen durch die Dardanellen gehen, um sich ins schwarze Meer zu begeben. Sie vermeiden den Strohm, so wie die

Schwerdt-

Schwerdtfische, und folgen ihm bey ihrer Rückkehr im Herbste. Man fängt sie mit großen Netzen, mit denen man sie des Nachts umgiebt.

Ich habe schon bemerkt, mein Herr, daß sie zu Haufen ziehen, so wie viele andre Fische, die niemals allein gehen; und daß man sie im Meere einschließt, so wie man eine Heerde im Schaafstalle einsperret. Doch diese Bemerkung bey Seite gesetzet, so wollen wir den Fortgang dieser Fischerey verfolgen, und den Ursprung unserer Madragven entwickeln.

Diodor, wenn er von den Ichthyophagen redet, die von Karamanien und Gedrosien bis an die Ufer des Persischen Meeres wohnten, machet folgende Beschreibung: „Ihre Wohnungen liegen nahe am Meere, auf Anhöhen, die nicht allein von tiefen Thälern, sondern auch von steilen Klippen, von ausgeschwemmten engen und folglich krummen Klüften durchschnitten sind. Die Innwohner machen sich diese Lage ihres Landstriches zu Nutzen, und verdammen mit großen Steinen alle Ausgänge ihrer Thäler und Klüfte, und verschließen dadurch den Fischen, die sich in diese Krümmungen geworfen haben, den Ausgang."

Eben dieser Geschichtschreiber beschreibt in der Folge den Fortgang dieser neuen Art von Fischerey, und man entdecket darinnen den Anfang von der Erfindung, die man hernach vollkommner gemacht hat.

„Auf der Seite von Babylon, sagt er, und längst den Ufern des Meeres ist ein bebautes Land, das voller Bäume ist. Die Innwohner des Landes haben daselbst so reichliche Fischereyen, daß es ihnen schwer wird, die Fische zu erhalten. Sie stoßen längst dem Ufer eine so große Menge Rohrstäbe in die Erde, daß man sie für ausgespannte Netze halten könnte. In dieser Verpalissadirung ist eine Menge von Thüren, in Gestalt der Flechten, die man auf- und leicht wieder zumachen kann. Wann die Fluth kömmt, öffnet sie diese Thüren, und sie schließet sie, wann sie wieder zurückekehrt. Auf diese Art kommen die Fische, die die Fluth mitbringt, durch die Thüren in diesen Kreis von Rohrstäben, ohne wieder heraus zu können. Man sieht hier eine große Menge zappeln, wenn das Meer zurückekehrt. Sie werden sogleich heraus geholt, und man machet daraus einen großen Gewinnst. Da das ganze Land eben und sehr niedrig ist, so machen einige Innwohner des-

desselben einen Graben von dem Meere an bis zu ihren Hütten."

„Sie machen in diesen Graben eine Thüre von Weidenruthen; sie öffnen sie, wann das Meer zu steigen anfängt, und schließen sie zu, wann es fällt. Ist nun das Meerwasser durch die Spalten abgelaufen, und der Fisch im Graben gefangen, so essen und behalten sie davon so viel auf, als sie nur wollen *)."

Eben so fiengen auch die nordischen Völker, von denen Plinius redet, aus ihren Hütten die Fische, die dem Meere folgten, wann es sich zurücke zog **).

Die Griechen haben nicht zuletzt diese Art die Fische zu fangen und aufzubehalten gekannt. Sie haben sie auch noch, wie alle alte Gebräuche, die ich erzählen will, beybehalten. Hier ist, was Tournefort davon sagt: „Zu Naxos, einer Insel des Archipelagus, in dem Hafen der Salinen, fängt man viele Großköpfe und Aale, vermittelst gewisser Verzäunungen von Rohre, die man aneinander füget. Diese Verzäunun-

*) *Diod.* l. 3. Trad. de l'Abbé Terr. t. 1. p. 372.

**) Fugientesque cum mari pisces circum tuguria venantur. *Plin.* H. N. l. 16. c. 1.

nungen schlagen sich hinter, wie unsere Fensterläden, und man stellet sie so, daß die Fische, die bey gewissen Fluthen eingehen, nicht wieder heraus können. Man bedienet sich, setzet er hinzu, ähnlicher, obgleich größerer und weiterer Maschinen, in dem Kanale von Martigves in Provence*).“ Die Erfindung, wie Sie sehen, ist also sehr alt.

Man findet sie ebenfalls bey den Cosacken. Die Cosacken, saget Mr. de Peyssonel**), Sarisnadi genannt, Unterthanen des Tatarischen Chans, treiben den Fischfang zu Citchon, einer Stadt von Circassien, von dem Monate May an bis zu Ende des Oktobers: denn in den übrigen Monaten des Jahres, wo der Fluß Kuban gefrohren ist, läßt sichs nicht thun. Den Tag, wo er anfängt, giebt der Bey ein großes Fest. Der Fang der Stöhre und Surats geschieht auf Palandern, (kleinen Schiffen) und noch auf eine andre ziemlich sonderbare Art. Man machet in dem Fluß einen Kreis von Weidenpfählen, und bringt dar-

*) Let. 5. t. 1. p. 248.

**) Eine Handschrift sur les Ports & sur le commerce de la Mer noire.

darinnen eine Thüre dergestalt an, daß die Fische, die hineingegangen sind, nicht wieder heraus kommen können.

Sie werden, m. H., aus der Zeichnung, die ich Ihnen hier von einer unsrer Madragven beylege, sehen, wie sehr sie die Marseiller für den Fang der Thunnen und anderer Fische von jeder Gattung, die sich haufenweise darein werfen, erweitert und vollkommner gemacht haben.

Es fällt also in die Augen, daß die Küstenbewohner, und so gar die Völker, die sich von der Viehzucht genähret, wenn sie den Ufern des Meeres oder der Flüsse nahe gelegen, sich mit der Fischerey abgegeben, und sich von den Fischen genähret, die ihnen das Meer dargeboten. An den Orten, wo ihnen die Fluth welche mitgebracht, ist ihre erste Sorge gewesen, sie zurück zu halten; und zu dieser Absicht haben sie eine Verzäunung wie diejenige gemacht, worinnen man die Heerden mitten im Felde einschließt. Die Griechen haben eben diesen Einfall gehabt, und das Andenken davon beybehalten. Mandra bedeutet im Griechischen einen Stall, (dieß ist der Name, den man ihm in ganz Griechenland giebt;) und aus diesen Worten μάνδρα und ἄγω, hat man den

Provensalischen Namen der Madragve gemacht, den wir von den Griechen erhalten haben. Also findet man schon in dem Worte die Geschichte der Sache. In der That, da die Madragve ursprünglich nichts anders als eine Verzäunung im Meere ist, woraus der Fisch, der eingegangen, nicht wieder heraus kann, so ist sie augenscheinlich nach dem Modelle der Mandra gemacht worden, worinnen man das Vieh einschloß.

Eine Bemerkung des Mr. Hardion *) über die vierte Idylle des Theokrit, bestätiget diesen Gedanken sehr: „Im Griechischen, sagt er, steht μάνδρα, welches einen Stall oder eine Horde für die Schaafe bedeutet. Die Italiäner haben dieses Wort in ihrer Sprache beybehalten. Sannazar brauchet es in seinem Arkadien, und Tasso sowohl in seinem Amyntas, als auch im befreyten Jerusalem.“

Vergleichen Sie nunmehr, m. H., mit unserm Fischfange denjenigen, den Oppian so genau beschrieben hat. „Die Thunnen, sagt er, werfen sich haufenweise in die Netze, die man ihnen gestellet hat, und in diese Art von Labyrinth, wo sie nicht wieder heraus kön-

*) Mém. de l'Acad. des Inscriptions.

können*). Sie kommen auf dem großen Weltmeere, wann das Männchen und Weibchen von gleichen Begierden entzündet werden. Der stolze Spanier erwartet sie an der Meerenge, und erhaschet sie zuerst: hernach werden sie ein Raub Celtischer Fischer, an der Mündung der Rhone, und der Marseiller, der alten Bewohner von Phocäa. Endlich fallen sie in die Netze derjenigen, die die Insel Sicilien und die Ufer des Tyrrhenischen Meeres bewohnen."

„Wann dieses Frühlingsheer durch die Meerenge eingedrungen ist, welch eine große Neuigkeit für die Fischer! Sie wählen, um sie zu erwarten, einen Ort am Ufer, der weder zu eingeschränkt, noch dem Winde zu sehr ausgesetzt ist, sondern der eine bequeme Freystatt abgiebt. Hier sitzt der, der über den Fischfang wachet **), auf dem Gipfel eines benachbarten Felsen. So bald er die Thunnen ankommen sieht, ruft er seinen Gefährten. Alle Netze sind ausgespannt, und bilden Zimmer im Meere: denn man sieht

*) Cupiunt in irremeabilium insidiarum irruere latibulum. l. 3. v. 586.

**) θυννοσκοπος, Thunnispex.

sieht ein Vorderhaus, Stuben, Thüren, und ein eingebogenes Corps de Logis *)."

Vielleicht werden Sie nicht übel zufrieden seyn, wenn ich Ihnen hier die schönen Verse des Oppian, wenigstens in der Italiänischen Uebersetzung des Maria Salvini, mittheile.

De Tonni la progenie è pur del vasto
Oceano, ed all' opre del mar nostro
Di prima vera marciano a furore,
Quando assillo di nozze ne li punge.
Questi prendono in pria nel mar Ibero
Uomini Iberi per valor superbi.
A bocca poi di Rodano i caccianti
Celti, egli abitatori di Focea
Anticamente rinomati; e in terzo
Luogo prendongli quanti in la Trinacria
Isola albergano, del mar Tirreno
Nelle onde; quindi in infiniti fondi
Questi, e quelli di quà, di là, si spargono,
E così empion tutto quanto il mare.
Molta, e stupenda caccia e apparecchiata
Ai pescatori, quando se ne viene
Di Tonni alla stagion di prima vera
L'esercito. Il paese in primo luogo
Disegnavo del mar ne molto angusto
Sotto

*) Dieß nennen unsre Fischer le Corpou.

Sotto ombrose riviere, ne anco molto
Corso da venti, e a lor carriere esposto,
Ma che tenesse in se giuste misure
Tra'l sereno scoperto, ed il bacio.
Allora in pria sopr'erto ed alto colle
Sale il perito spiator di Tonni,
Che de diversi branchi la venuta
Conosce, e quali essi si sieno, e quanti,
Ed a compagni si porge avviso.
Ora tutte le reti, di Cittade
A guisa, su pe'flutti ne caminano.
Avvi ricetti, ed avvi poste, ed avvi
Profonde gallerie, ed atrii, e corti;
Quelli velocemente in schiere muovonsi,
Come falangi d'uomini, che marcino
Schierati, etc.

Sie können also, m. H., so bald Sie wollen, an unsern Küsten die Madrague des Oppian sehen, die unsre Fischer nicht von ihm, sondern von den Griechen, unsern Vätern, erlernet haben. Es geschieht bloß mit dem Unterschiede, daß der Beobachter sich nicht mehr auf einen benachbarten Hügel setzt, sondern in einen Nachen, der vor der Madrague hält. Sie werden sehen, wie die Bootsleute sich des Fisches

bemächtigen, wann er in ihre Gehäge eingegangen, wo sie nichts thun, als ihn fein auf dem Wasser hin und her kehren, um ihm seine Stärke zu benehmen, die dieses Thier nicht kennt; und dieses Schauspiel wird sie ganz gewiß belustigen.

Unfehlbar werden Sie mir den Einwurf machen, daß, wenn wir von den Griechen den Namen Madragve behalten, (welches Ihnen vielleicht eben so von Mandra herzukommen scheint, wie Alfana von equus herkömmt,) daß, sage ich, die Namen, oder doch die meisten Namen, die die Provensalischen Fischer den Fischen geben, ebenfalls Griechische seyn müßten, so wie selbst die Römer viele davon angenommen haben. Die Bemerkung ist richtig, mein Herr: und hier ist auch der Beweis davon. Ich sah leicht vorher, daß, wenn ich einmal meinen Griechen in die Provence gefolget wäre, ich meinen Brief nicht endigen würde, ohne Provensalisch mit Ihnen zu reden: Sie werden sehen, daß Sie zu unsern altfränkischen Fischern Griechisch reden können, und daß diese Sie verstehen werden.

Lan=

Fische.

Deutsch.	Lateinisch.	Griechisch.	Provensalisch.
Lamprete.	Muraena.	Μύραινα.	Moureno.
Weis.	Amia.	Λαμία.	Lami.
Meeraal.	Conger oder Congrus.	Κόγγρος.	Congre.
Meerschwein.	Delphin oder Delphinus.	Δελφίς.	Dauphin.
Aal.	Anguilla.	Ἔγγελυς.	Enquiello
Meerigel.	Erinaceus oder Umbra.	Ἐχῖνος oder Σκίαινα.	Esquinado
Thunfisch.	Thunnus.	Θύννος.	Toun.
Krabbe.	Carabus oder Locusta.	Κάραβος.	Carambo.
Meerwolf.	Lupus.	Λάβραξ.	Loup.
Schwerdfisch.	Gladius.	Ξιφίας.	Esparo.
Blackfisch.	Sepia.	Σηπία.	Sepi.
Auster.	Ostrea oder Ostreum.	Ὄστρεον.	Huitre.
Meerschnecke.	Turbo.	Στρόμβος.	Roumb.
Meerkrebs.	Pagrus.	Φάγρος.	Pagre.
Schlamm fisch *).	Pelamys.	Πηλαμύς.	Palamide.

*) Ein halbjähriger Thunn. Die Thunnfische überhaupt werden mit der Madrague und mit dem Hamen gefangen.

Deutsch.	Lateinisch.	Griechisch.	Provensalisch.
Meerschwamm.	Spongia.	Σπόγγος.	Spoungo.
Purpurschnecke.	Purpura.	Πορφύρα.	Pourpre.
Goldstriemer *).	Salpa.	Σάλπη.	Saupo.
Kleinköpfigte Meerbrachse.	Sargus.	Σάργος.	Sar.
Skorpfisch.	Scorpio.	Σκορπίος.	Scorpeno.
Goldbrachse.	Aurata.	Χρυσόφρυς.	Aurado.
Hornfisch.	Acus.	Ῥαφίς.	Aguillo.
Röthlichte Meerbrachse.	Dentex.	Σινόδυς.	Denti oder Pagre.
Fünffuß.	Stella.	Ἀστήρ.	Estello.
Harfenfisch.	Fidicula.	Κιθάρα.	Castagnolo **).
Schmerling.	Tundus.	Κίχλη.	Céouclé ***).
Gründling oder Meerkobe.	Gobius oder Gobio.	Κωβιός.	Gobi, oder Goujon.
Brandbrachse.	Oculata.	Μελανῦρος.	Clavelado oder Mercé de Melanouros.

*) Ein grüner Fisch mit röthlichen Streifen.
**) Ein kleiner grauer Fisch, und sehr schmackhaft.
***) Ein kleiner Fisch.

Deutsch.	Lateinisch.	Griechisch.	Provensalisch.
— —	Sparus.	Σπάρος.	Spar*).
Blaulichte Meerbrachse.	Scarus.	Σκάρος.	Roucou, Quirumine.

Ich werde diesen Brief nicht weiter ausdehnen: denn ich muß Ihnen gestehen, daß, wenn ich ihn vollständig machen wollte, ich ein Provensalisches Wörterbuch bey der Hand haben müßte, welches mir itzt fehlet. Ich glaube, Ihnen Beweise genug angeführet zu haben, daß, in Absicht der Fischerey und der Madragven, unsere Provensalische Fischer noch mehr Griechen, als die neuern Griechen selbst sind.

Ich bin ꝛc.

Fünf und Zwanzigster Brief.

Verschiedene Gewohnheiten, und eine Nachlese zu den vorhergehenden Briefen.

Damit ich Ihnen, mein Herr, alle diejenigen Punkte Ihrer Fragen beantworte, die ich noch nicht berühret habe, so muß ich wieder

*) Ein starker Fisch.

wieder zurückekehren, und auf den Feldern, die ich schon durchwandert habe, noch eine Nachlese halten. Es betrifft einige Gebräuche, die ich vernachläßiget, oder übersehen habe; ich habe sie zum Theile noch in meinen aufgesetzten Anmerkungen gefunden, und das Uebrige wird mir wieder beyfallen. Die prächtige Sammlung der Malereyen des Herkulanums, die ich seit meinen Reisen wieder durchlaufen habe, kömmt mir glücklicher Weise zu statten. Ich werde kein Bedenken tragen, mir sie zu Nutze zu machen, und ich werde mich mit den Anmerkungen gelehrter Akademisten bereichern. Sie werden leicht ihre Gelehrsamkeit von der meinigen, die keine Vergleichung aushalten möchte, zu unterscheiden wissen; aber lassen Sie es, wenn Sie wollen, einen Schatten zu dem Gemälde seyn: Scribimus indocti doctique poemata passim.

In dem Verfolge der griechischen Feste, hätten Sie, mein Herr, auch die Beschreibung einer neuern und häuslichen Mahlzeit gewünscht, um auch hierinnen von der Aehnlichkeit der heutigen Griechen mit den alten urtheilen zu können. Sie sollen zufrieden gestellet werden, und dieses zwar nach einem Gemälde, welches die Herkulanische Samm-

lung mir an die Hand geben wird. I. B. 14. Blatt.

Auf einem Triklinium oder dreyeckigten Bette der Alten, welches die Sophas, mit einem weißen Tuche bedeckt, genau vorstellen, sehen Sie einen halbliegenden Menschen. Seine Frau sitzet auf dem Rande des Bettes, und ein junger Mensch hält in seinen Händen eine Art von Kästchen. Vor ihnen steht ein runder Tisch in Gestalt eines Dreyfußes und mit Rehfüssen, so wie noch heute zu Tage der Griechen ihre sind. Man sieht auf diesem Tische Gefäße mit Wein angefüllt, welches das Ende der Mahlzeit andeutet. Der Fußboden ist mit Rosen bestreut. Der Mann trinkt aus einem Horne, das an der Spitze durchbohret ist, die er in einiger Entfernung von seinem Munde hält, indem er den Arm erhebt; er läßt den Wein hinein laufen, so wie wir es machen, wenn wir ihn in dem Glase wollen schäumen lassen.

Diese bacchische Art zu trinken, die unter unsern Schiffsleuten gewöhnlich ist, ist bey den Griechen sehr gemein, es versteht sich unter denjenigen vom Volke, die sich eben nicht sehr der Nüchternheit befleißigen.

In den ältesten Zeiten waren die Griechen *), und noch in den spätern die Paphlagonier und Thracier **) gewohnt, aus Hörnern von Thieren zu trinken; und diese Art, den Wein in den Mund laufen zu lassen, als wenn man ihn unter einen Heber hielt, hieß *ἀμυςίζειν* ***). Da man auf diese Art viel trank, so nannte man die großen Schaalen, die man auf einen Zug ausleerte, *ἀμύςιδες* ****).

Die Tische mit vier Füssen wurden *τράπεζαι*, und die mit drey Füssen *τρίποδες* genannt. Der viereckigte Tisch, auf dem die Griechen den Winter über essen, ist jener Tisch, unter welchem Kohlen brennen, von dem ich in meinem vierten Briefe geredet habe. Der Dreyfuß ist für den Sommer.

Die

*) *Athen.* l. 11. c. 7.

**) *Xenoph.* Cyri Anab. l. 7.

***) Τὸ ἄθρουν καὶ ἀπνευςὶ πίνειν, ἀμυςίζειν ὠνόμασαν οἱ παλαιοί. *Plut.* Conuiual. Quaest. l. 3. c. 3.

****) *Aristoph.* Acharn. v. 1227. *Calep.* Dict. v. *Amystis.* Per cornu etiam fluentia in fauces hominum vina decurrunt. *S. Ambr.* de Elia et ieiunio. t. 4.

Non multi Damalis meri
Bassum Threïcia vincat amystide.

Horat. l. 1. Od. 36. v. 13.

Die Gewohnheit, liegend auf Betten, und oft in einem sehr unanständigen Nachtkleide zu speisen, kömmt von der Gewohnheit, sich zu Tische zu setzen, wann man aus dem Bade kömmt, weil man sich in der That gerne nach einem warmen Bade niederlegt*); und in der freyen Lage, die man auf dem Sopha nehmen kann, ißt sichs weit bequemer. Die Alten, wann sie gegessen, und hauptsächlich wann sie gut getrunken hatten, (denn sie waren nicht die nüchternsten,) hatten bloß ein vierecktigtes Küssen, worauf sie ihr Haupt legten und sich ausstreckten, um zu schlafen. Die häusliche Mahlzeit der Griechen stellt auch noch treulich jenes Gemälde der guten alten Zeit, und des Ganges der Liebe dar, (train d' amour) der, nach dem Marot, darauf herrschte. Ich habe schon gesagt, daß diese Betten oder Sophas meistens mit einem ganz einfärbigen baumwollenen Zeuge bedeckt sind: dieß ist die alte Einfalt. Homer nennt sie weiße und ganz simple Betten**), indem

*) Qualis est fatigatis potus, dulceque lauacrum, γλυκερόν τε λόετρον, dieß sanfte Bad, welches die Alten so sehr, als noch die Neuern lieben. *Opp.* de Venat. l. 2. v. 40.

**) στρώματα λιτά.

indem er vermuthlich von denen seiner Zeit spricht; aber im Apulejus werden sie mit allen Zurüstungen des Luxus beschrieben*).

Man sieht noch bey den reichen Griechen Sophas, die mit Purpur, Gold und den schönsten Stickereyen von Blumen bekleidet sind.

Man muß bemerken, daß die Sophas gemeiniglich auf einer Erhöhung stehen**), die Hausbedienten bey den Griechen und Türken halten sich unten: welches ebenfalls nach alter Gewohnheit ist.

Die Neapolitanischen Gelehrten machen die Anmerkung: I servi, e le serve si diceano da Latini, *ad pedes* ***), perche nelle

*) Accuratissime desternebatur lectus, Indica testudine perlucidus, plumea congerie tumidus, veste serica floridus. *Apul.* Metamorph. l. 10. extr.

**) Auf diese Art stunden auch die alten Betten.

Regis Echionii stratis adlapsus, vbi ingens
Fuderat Assyriis exstructa tapetibus alto
Membra foro — — —
— Capit ille dapes, habet ille soporem.

Stat. Thebaid. l. 2. v. 90. sqq.

***) Seruus, qui coenanti ad pedes steterat, narrat, quae inter coenam ebrius dixisset. *Seneca* de Benef. l. 3. c. 27.

nelle cene stavano a piedi de convitati, o de padroni *).

Die türkischen Damen des Serrail, die aus einer vorzüglichen Gnade die Erlaubniß erhielten, mit der Gräfin Des Alleurs, der französischen Gesandtinn, ohne Zeugen eine Mittagsmahlzeit einzunehmen, hatten ihre Sklavinnen mit sich, die sie bey der Tafel kniend bedienten: welches noch weit mehr sagen will, als das Stare a piedi.

Die Alten glaubten, daß die Blumen, die sie im Busen und auf ihrem Haupte trügen, die Trunkenheit hinderten. Sie warfen deswegen nicht nur welche auf das Bette und den Tisch, sondern auch in das Zimmer, wo man aß. Sie besprengten auch dasselbe mit wohlriechenden Wassern. Heute zu Tage brennen die Griechen und die Türken Aloe, welches der kostbarste und angenehmste Geruch ist.

Außer den Blumen, womit sie Tafeln und Betten schmückten, haben Sie schon gesehen, daß die Rosenkränze, die unsere neuern Griechen sehr lieben, allezeit Freude und Feyerlichkeiten ankündigen. Es scheint, daß

*) Antichità d'Ercolano. tom. I. p. 77. Pl. 14. not. 17. Martial, an mehr als einem Orte.

daß Epiktet selbst, ungeachtet seiner moralischen Strenge, kein Feind davon war. „Eines Tages, sagte er, kam ein Mensch zu mir, mich über das Vorhaben, das er hatte, sich in das Collegium der Priester des Augustus zu Nikopolis zu begeben, um Rath zu fragen. Zu was soll das dienen, mein Freund, sagte ich? Das ist ein sehr unnützer Aufwand. — Aber mein Name wird ewig dauern: denn er wird in das Verzeichniß eingeschrieben. — Grabe ihn in Stein, und er wird noch länger dauern. — Aber ich werde eine goldene Krone tragen. — Ist das dein Ehrgeiz, Krone für Krone, nimm dafür eine von Rosen; sie wird dir besser stehen, und dich weniger drücken *).“

Ich komme zu dem Gemälde der häuslichen Mahlzeit zurücke, von dem ich geredet habe. Die oberwähnten Gelehrten bemerken, daß die Frau, die sich zu erheben scheint, keine Schuhe hat; und daß das Kistchen, welches die Magd oder der Sklave trägt, ihre Schuhe oder Pantoffeln enthält. Bey dieser Gelegenheit bemerken sie, daß Plautus, in der Komödie Trinummus, im 2. Auftritte des 1. Aufzugs, diese Mägde Schuhträ-

ge-

*) Ep. l. 1. l. VII.

gerinnen (Sandaligerulas) nennt, weil die Weiber für die Bekleidung ihrer Füße große Sorge trugen, und ihre Schuhe auszogen, wann sie sich zu Tische setzten. Hierdurch erklärt man sich leicht das, was man noch heute zu Tage bey den griechischen Weibern wahrnimmt. Sie legen nicht nur ihre Schuhe ab, wenn sie sich auf ihren Sopha setzen, oder hinlegen, oder zusammenhauchen wollen, sondern auch, wann sie die Erhöhung, wo der Sopha steht, hinauf steigen, welche allezeit mit einem Teppiche beleget ist *). Man weis, daß die Türken, so wohl wann sie in die Moschee, als wann sie in ihre Zimmer gehen, allezeit ihre Pantoffeln an der Thüre stehen lassen.

Die griechischen Weiber bedienen sich ihrer Schuhe zu Hause gar nicht, weil sie an der Thüre des Zimmers, worinnen sie sich befinden, Schlippen haben, deren sie sich in ihrem Hause, oder wenn sie in den Garten gehen wollen, bedienen. Wollen sie aber ein wenig weiter gehen, so ziehen sie gelbe Stiefelchen an, und ihre Mägde, die ebenfalls Sandaligerulae sind, tragen ihnen, in

*) Obuia nudato, Delia, curre pede. *Tib.* l. 1. eleg. 3. extr.

in einem Packete unter dem Arme, ihre Schuhe nach.

Ich gehe in der Sammlung des Herkulanums weiter, und finde, daß ich bey Beschreibung der griechischen Kleidung, die Kapusche vergessen habe, die so wohl Türken als Griechen tragen, um sich vor der Kälte oder dem Regen zu verwahren, oder wann sie auf Reisen sind. Diese Kapusche ist sehr groß, und viel weiter als diejenigen, die wir an unsern Redingoten haben. Man sehe auf der 6ten Kupferplatte im 3ten Bande die Figur an, die man für den Ulysses vor der Penelope hält, welche auf einem elfenbeinernen Stuhle sitzt, auf dem sie Homer vorstellet*). Der König von Ithaka, der sie von ihren Anwerbern befreyet, trägt die phrygische Kapusche, mit der man den Paris und den Ganymedes malet, und die auch die Spartaner trugen.

Ich halte diese phrygische oder griechische Kapusche in dem Oriente für so alt, als den Schleyer, dessen Gebrauch selbst Paulus den Frauenspersonen empfiehlt. Dieser Apostel, nach der Erzählung des beredten Verfassers des Werks von sechs Tagen, sagte zu den Korinthern: Daß das

*) Not. 10.

das Haupt des Mannes, da es die Majestät seines Herrn vorstelle, nicht mit einem Schleyer bedecket seyn solle, und daß im Gegentheile die Frau sich entehre, wann sie den Schleyer nicht nehmen wollte, weil sie, indem sie in Gegenwart des Mannes ihr Haupt entblößete, ihren Stand der Abhängigkeit zweifelhafft mache, und den Vorzug des Mannes verdunkele.

Ich habe von dem Schleyer der Sklavinnen oder Mägde geredet, der gemeiniglich der längste ist, so wie er es bey den alten gefangenen Weibspersonen war. Der Schleyer, dessen sich die Damen bedienen, ist es ohne Zweifel weniger, aber er bedecket ihnen doch den ganzen Rücken, und er ist nach diesem Verhältnisse auch breit, indem er ihnen von den Schultern fällt: und das ist gerade der alte Schleyer.

In der Thebais des Statius bedeckt die Tochter des Kadmus, die von der herbeykommenden Antigone bey dem Leichname des Polynices, ihres Gemahls, überfallen wird, mit ihrem Schleyer zugleich das Gesichte des Verstorbenen und ihr eigenes *).

Sie

*) — Nihil illa diu: sed in ora mariti
Deiicit, inque suos pariter velamina vultus,
Capta metu subito, paullumque oblita doloris.
Stat, Thebaid. l. 12. v. 467.

Sie werden diesen großen Schleyer auf der 18ten Platte des ersten Bandes der Herkulanischen Alterthümer wieder finden, wo man eine wenig bescheidene Tänzerinn sieht, die ihn mit viel Anmuth hält.

Die geilen Tänze, die ich mit Stillschweigen übergangen habe, sind ebenfalls bey Griechen und Türken noch Mode, wie sie es vormals bey den Buhlerinnen von Profeßion waren. Man erlaubet dergleichen ebenfalls bey Feyerlichkeiten Leuten, die in Ansehung der Sitten nicht sehr strenge sind, und bey den ausgelassenen Lustbarkeiten, welche Hochzeiten begleiten. So tanzte, nach dem Apulejus, die Venus selbst bey der Hochzeit der Psyche, die ihre Schwiegertochter wurde*).

Es scheint, daß die herumziehenden Tänzerinnen, die man zu solchen Festen holen ließ, unter den christlichen Kaysern Mode waren, weil Theodosius diesen Gebrauch durch ein ausdrückliches Gesetz verbot.

Eine dieser Tänzerinnen, die noch bey solchen Lustbarkeiten, gleich den Buhlerinnen, die bey den Festen der Flora auf den Büh-

*) Venus suaui Musicae superingressa, formose saltauit. *Metamorph.* l. 6.

Bühnen tanzten *), umher zu laufen pflegen, wann sie einen Gang von ihrer Kunst gegeben hat, geht umher und umarmt nach der Reihe jeden von den Zuschauern, um etwas von ihm zu bekommen. Sie hat gemeiniglich eine kleine Trommel, oder eine solche, die der Sängerinn (Psaltria) ihrer auf der 23ten Platte des 2ten Bandes der herkulanischen Alterthümer ähnlich ist. Sie geht mit offenen Busen und auf die unbescheidenste Art, so wie man die Sappho vorstellt **).

Die türkischen Weiber, die in den Serails oder Harems einzig zu den Vergnügungen der Sinne bestimmt, oder besser zu sagen, durch ein ungerechtes Gesetz verdammt sind, haben durchsichtige leichte Kleider, wie man sie auf den antiken Gemälden sieht ***). Ich habe Gelegenheit gehabt,

*) *Val. Max.* l. 2. c. 10. §. 8.

**) *Ouid.* A. A. l. 3. v. 331.

***) Ingrediuntur expolitae libidinis victimae, et tenuitate vestium nudae oculis ingeruntur. *S. Hieron.* in Hel.

Diese durchsichtigen Kleider hießen Multicia, und diejenigen, die sie verfertigten, λεπτυργοί.

gehabt, mich davon mit meinen eignen Augen zu überzeugen, als ich die türkischen Damen, die zu der Gräfinn Desalleurs kamen, verstohlen gesehen.

Ich werde mich nicht weiter über eine Sache herauslassen, die so gefährlich zu behandeln ist. Wir wollen die Alten nicht zu sehr nachahmen, die in ihrer Prose oft nicht viel keuscher, als in ihren Versen waren. Man veranlaßt keine gute Meynung von seiner eignen Tugend, wenn man sich in seinen Schrifften eine unbescheidene Freyheit erlaubt *).

Ich bin ꝛc.

Sechs und Zwanzigster Brief.

Fortsetzung des Vorhergehenden.

Nach demjenigen, was ich Ihnen, mein Herr, von der Bekleidung der Füße bey den neuern Griechen gesagt habe, müssen Sie noch folgendes hinzuthun.

Die

*) Raro moribus exprimit Catonem,
Quisquis versibus exprimit Catullum.
Muret, in Iuuenil.

Die Sohlen oder Holzschuhe, deren sich die griechischen Weiber bedienen, sind meistens sehr fein; es giebt so gar welche, auf denen man eingelegtes Perlenmutter, und oft eine erhabene Stickerey sieht. Diese Art des Schuhes, die ihren Wuchs noch größer macht, ist unfehlbar der alte Kothurn, den man wohl von den Schnüren (attaches) unterscheiden muß, die man an den Fuß machte, und die man gleichfalls unter diesem Namen begriff *).

Man foderte vor Alters von einer schönen Person, daß sie groß wäre, oder doch so schiene: man stellte die tragische Muse, die sich über die andern erhob, nicht anders auf der Schaubühne vor **). Man verglich die kleinen Weiber mit den Pygmäen, und fand sie lächerlich ***).

*) Purpureoque alte suras vincire cothurno.

Virgil. Aeneid. l. 1. v. 341.

**) Die wahre Ursache von dem Gebrauche des Kothurns in der Tragödie, ist nicht die Absicht gewesen, desto schöner auszusehen; sondern man wollte die alten Helden in eben der Größe vorstellen, die man ihnen beylegte. S. *Iul. Caes. Scal.* Poet. l. 1. c. 13. Uebers.

***) — — — — Breuiorque videtur
Virgine Pygmaea, nullis adiuta Cothurnis.

Iuuen. Sat. 6. v. 504.

„Was für einen häßlichen, sagt Lucian *), und zugleich fürchterlichen Anblick giebt in der Tragödie ein Mensch, der sich zu einer unproportionirten Länge ausstaffirt hat, der auf sehr hohen Schuhen einher tritt, der mit einer Maske bedeckt ist, die ihm weit über den Kopf geht, mit einem abscheulich großen, sich weit aufsperrenden Maule, als wollte er die Zuschauer alle verschlingen?“

Die griechischen Weiber haben also auch diese alte Fußbekleidung **) und diese geschmückten Galoschen beybehalten. Sie sind ordentlich bey ihnen das Fußgestelle der Statue. Man sieht, daß es nicht ganz unnütze ist, die neuern Griechen zu Rathe zu ziehen, wenn man die Alten erklären will: und auch dieß ist eine Bemerkung, die Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst nicht mit Stillschweigen übergangen. „Der Kothurnus, sagt er, war eine Sohle von ver-

*) Gespräch über den Tanz.

**) Nach dem Horaz, hat Aeschylus, und nicht Sophokles, wie der Verf. sagt, zuerst den Kothurn für die tragischen Schauspieler eingeführet.

— Personae pallaeque repertor honestae
Aeschylus et modicis instrauit pulpita tignis,
Et docuit magnumque loqui, *nitique cothurno*
De A. Poet. v. 278. sqq.

verschiedener Dicke oder Höhe, mehrentheils aber eine Handbreit hoch, welcher insgemein der tragischen Muse auf erhabenen Werken gegeben ist; und diese Muse steht in Lebensgröße unerkannt in der Villa Borghese, wo sie die eigentliche Form des Kothurnus zeiget, welcher fünf Zolle eines römischen Palms hoch ist. Diesem wahrhaften Augenscheine gemäß müssen die Stellen der Alten, die wider alle Wahrscheinlichkeit von einer ungewöhnlichen Erhöhung der Person auf dem Theater zu reden scheinen, verstanden werden." Diese Erhöhung war bey den Griechen nichts außerordentliches, da der Gebrauch, den sie von dieser Bekleidung der Füße machten, und welchen auch die neuern Griechen beybehalten haben, sehr gemein war.

Ich bin ꝛc.

Sieben und Zwanzigster Brief.

Fortsetzung des Vorhergehenden.

Die herkulanischen Gemälde, mein Herr, erinnern mich an eine barbarische Gewohnheit,

*) B. 2. S. 209.

heit, die sich zum Unglücke nicht in griechischen Schulen allein erhalten hat; ich meyne die Gewohnheit, die Kinder zu schlagen und mit Ruthen zu peitschen. Wer war der Vater, der dieses Recht einem Fremden zu geben gewagt, oder ein Kind nicht zu strafen gewußt hat, ohne es mit der Schande einer öffentlichen und knechtischen Züchtigung zu belegen? Diese Gewohnheit hat nur bey einem Volke können eingeführet werden, das gewohnet war, an Sklaven die härtesten Züchtigungen auszuüben, ob gleich bey den Alten alle edel denkende Personen den ihrigen mit Leutseligkeit begegneten; sie machten sie oft zu ihren guten Freunden, und viele haben so gar von ihnen welche an Kindes statt angenommen.

Sie wissen, daß in unsern Amerikanischen Colonien, wo die meisten Einwohner gewohnt sind, ihre Negern mit einer gewaltsamen Härte zu behandeln, ohne die sie von ihnen wenig Dienste erhalten würden, die Kinder, die mit einer Strenge erzogen und gestrafet werden, wovon man die Gewohnheit bey den Sklaven angenommen, meistentheils boshafter sind, als die unsrigen.

Ich

Ich habe bey den Griechen Väter und Mütter ihren Kindern mit nichts als Ruthen drohen sehen, als ob sie für sie keine andere als sklavische Strafen hätten. Daher kömmt die barbarische Gewohnheit der Lehrer, daß sie selbst die Kinder entblößen, um sie die härteste und schimpflichste Züchtigung fühlen zu lassen. Daher kommen die traurigen Werkzeuge der Pedanterey in den Schulen **), die Martial lustig genug sceptra paedagogorum nennt. Man pflegte bey den alten Griechen ein Kind an eine Art von Pfahl zu binden, oder es von einem andern halten zu lassen, wenn es sollte mit Ruthen gepeitschet werden ***): ein

*) Epitaph. Graec. Musaei Veronensis: (p. 64.)

Viuum donaui te libertate, sed illa
Et prius vtebaris, neque seruus eras.

Lydamon redet zu seinem Sklaven, mit Namen Dionys

**) Ferulae tristes. *Mart.* l. 10. epigr. 62.

***) Τοὺς ὑπηρέτας ἐκέλευε μετέωρον αἴρειν, οἷα τὰ ἐς γραμματιστοῦ φοιτῶντα παιδάρια, ξαίνουσά τε κατὰ τῶν νώτων πολλὰς, (intellige πληγὰς) ἀπεῖπεν αὐτῷ μὴ φλυαρῷ εἶναι. *Procop.* in Arc. Hist. Dieses nennten die Lateiner catomidiare, von κατωμίζειν. Man findet aber das griechische Wort selbst nirgends in dieser Bedeutung gebraucht. S. *Gronou.* Obseruat. l. 4. c. 13. Uebers.

ein barbarischer Gebrauch, der durch die Gewohnheit bloß darum beybehalten worden, weil die Lehrer, um sich für das zu rächen, was sie selbst in ihrer Kindheit erduldet haben, wahrscheinlicher Weise sich des Wiedervergeltungsrechts bedienen wollen, indem sie eine gleiche Herrschaft, eine gleiche Unmenschlichkeit an ihres Gleichen, an dieser zärtlichen Kindheit, an dieser unschuldigen Jugend ausüben, die doch nichts als Sorgfalt, Nachsicht, Hochachtung erfodert, und durchaus nicht gleich den Thieren sollte behandelt werden, die man bändigen will.

Sie können, m. H., die Vorstellung dieser schimpflichen Züchtigung auf der 41ten Platte des 3ten Bandes der herkulanischen Gemälde nachschlagen, und die Anmerkungen der Herausgeber über diesen Artickel nachlesen.

Sie werden ebenfalls daselbst die alte Gewohnheit der Kinder bemerken, die auf ihren Knieen mit einem geschnittenen Schilfrohre schreiben, so wie es noch bey den Griechen und Türken gewöhnlich ist.

Der Fächer von Pfauenfedern, von dem ich Ihnen gesagt, findet sich ebenfalls in demselbigen Bande auf der 24ten Platte.

Der Monat August wird daselbst unter der Gestalt eines jungen Menschen vorgestellet, der in der rechten Hand eine Strahlenkrone, und in der andern einen Fächer hält, um sich abzukühlen*).

Auf der 26ten Platte desselbigen Bandes legt Venus ihre Locken vor einem Spiegel in Ordnung, der wie ein ganz rundes Raket gestaltet ist, und den sie mit der andern Hand hält. Die Spiegel der Alten waren von Gold und Silberbleche. Ich habe diese alte Form bey den griechischen und türkischen Barbieren wieder gefunden, die demjenigen, der sich will den Bart scheeren lassen, einen von diesen runden Spiegeln, in Gestalt eines Rakets, reichen.

Die griechischen Spiegel erinnern mich an die Ungelegenheit, die sie dem armen Apulejus zuzogen, dem seine Feinde einen Vorwurf daraus machten, daß er derglei-

*) Lambere quae turpes prohibet tua prandia muscas,
Alitis eximiae cauda superba fuit.
Mart. l. 14. epigr. 67.
Et modo pauonis caudae flabella superbi.
Propert. l. 2. eleg. 24. v. 11.
Man sehe auch des Mariette Abhandlung von geschnittenen Steinen, tom. 2. pag. 26.

chen habe. „Wie, sagten sie, ein Philosoph, einen Spiegel zu haben! Und wenn ich, versetzte er, einen Spiegel hätte, muß ich ihn deswegen mich zu putzen brauchen?“

Ich habe Ihnen von den goldnen Ketten gesagt, mit denen sich die griechischen Weiber zu schmücken pflegen: Sie können die Figur davon ebenfalls auf der 17ten Platte des 2ten Bandes der herkulanischen Malereyen finden. Ich habe des Schleyers gedacht, der vom Kopfe herab fiel, den Hals umgab, und die Hälfte des Gesichtes verbarg, um es vor der Kälte zu bewahren, oder den Blicken der Neugierigen zu entziehen. Dieß ist der Kopfputz der Insel Tinos, die genau mit dem Schleyer der Amme des Achilles *) übereinkömmt.

Auf der 35ten Platte, die einen Schusterladen vorstellet, haben die Schuhe ein Quartier, das bis an den Knöchel des Fußes heraufgeht. Beynahe dergleichen tragen auch heute zu Tage die jungen Griechen: es ist eine Art von Halbstiefeln,

*) Mitris et lanis quaedam non velant caput, sed conligant, a fronte quidem protectae, qua proprie autem caput est, nudae. Aliae modice linteolis, nec ad aures vsque demissis, cerebro tenus operiuntur. *Tertull.* de veland. Virg. c. 17.

feln, die man an die langen Hosen heftelt, welche das Bein der orientalischen Völker bekleiden. Außer dem Strumpfe von Haut, der an dieser Hose fest ist, haben sie auch kleine Stiefelchen, die ganz den Schuhen ähnlich sind, und auch auf diesem Bilde vorgestellet werden.

Das Pferdegeschirr ist hier ganz von dem unsrigen verschieden, und nach Beschaffenheit der Kleidung gewählet.

Die Sattel sind sehr alt: man sieht welche auf der trajanischen Säule und den herkulanischen Gemälden *). Anfänglich waren es bloße Saumsattel, die man auf einen Teppich legte, mit dem der Esel oder das Pferd bedeckt war; nachgehends hat man Sättel mit einem erhöhten Knopfe gemacht. Die großen Schaberacken, die die Griechen, Perser und Türken beybehalten haben, kommen von den Teppichen. Die Beschreibung, welche Apulejus von einem Reutzeuge macht, ist demjenigen äußerst ähnlich, wie man es heute zu Tage sieht.

„Man sieht, sagt er **), die Reichen, wie die Pferde, die man kaufen will. Ohne sich an den Reichthum ihrer großen Decken oder

*) Pl. XII. T. II. Pl. XLIII. T. 3.

**) De Gen. Socrat.

oder Schaberacken zu kehren; ohne darauf zu sehen, ob die Mähnen ihres Halses gut aufgeflochten sind, ob ihr Halswerk oder Zaumwerk von Gold, Silber oder Edelgesteinen blitzet, ob das Gebiß schön gestochen, die Sättel gut gemacht und von Gold erhaben sind: so entkleidet man das Pferd von seinem Schmucke rc.“

Ich wundere mich, daß der Graf von Marsilli*) in dem, was er von der türkischen Cavallerie gesagt, ihrer großen Schaberacken nicht erwähnet hat.

Nachdem ich die herkulanische Sammlung durchlaufen bin, so muß ich noch einige Ihrer Fragen beantworten, m. H. Ich werde hernach die andern griechischen Gewohnheiten vornehmen, die mir noch übrig sind.

Sie fragen, ob der Bann, den der Patriarch gegen einen ungetreuen Schuldner, oder sonst einen Menschen von keiner Treue und keinen Glauben, ausspricht, eine Beziehung auf irgend ein eingeführtes Herkommen, nicht in der alten Kirche, sondern in der alten Zeit habe.

Ich

*) Seconde partie de l'état militaire de l'empire Ottoman, ch. 13.

Ich kann dieser Bannstrahlen, die der Patriarch wider einen Strafbaren, der bey ihm angegeben wird, ergehen läßt, nicht besser, als mit den öffentlichen Verwünschungen vergleichen, die man in Athen wider denjenigen aussprach, der einem sich verirrenden Manne nicht den Weg zeigen wollte, und wider alle diejenigen, die die Pflichten der Menschlichkeit aus den Augen setzten. Diese Strafe machet der rechtschaffnen Denkungsart der Athenienser viel Ehre *).

Was die Pronubä anbetrifft, so werden Sie vielleicht glauben, daß ich mich könne geirrt haben; daß der Bräutigam von Mannspersonen, und die Braut von Weibspersonen solle geführet werden. Sehen Sie die Vergleichung vom Oppian an, der bloß griechische Beyspiele anführet. „So sieht man einen jungen Menschen, geführt von Weibern als Bräutigamsführerinnen, in weißen Kleidern, das Haupt mit Blumen bekränzt, und ganz von arabischen Salben duftend, sich dem hochzeitlichen Bette nahen, in-

*) Quid enim eſt aliud erranti viam non monſtrare, quod Athenis exſecrationibus publicis ſancitum eſt, etc. *Cic.* de Off. l. 3. c. 13.

indem sie den fröhlichen Gesang des Hymenäen wiederholen *)."

Eben dieser Oppian erinnert mich bey dieser Gelegenheit an einen andern Gebrauch, der dem unsrigen ganz zuwider ist. Vor Alters blieben die neuvermählten Frauen viele Tage verschloßen, und wagten es nicht, sich öffentlich sehen zu lassen. „Man sieht sie nicht, sagt dieser Dichter, außer ihrem Zimmer, weder den Tag, der der Hochzeit folget, noch auch viele Tage darnach; indem sie die Schaam zurücke hält, welche ihr eine liebenswürdige Schaamhaftigkeit eingiebt, die sie erröthen machet, wenn man sie ansieht **)." Dieses pfleget auch noch bey den Griechen zu geschehen.

Plinius saget, daß man vor Alters in Griechenland von niemanden sich Etwas zur Gnade ausbat, ohne ihm das Kinn zu berühren ***).

In der schönen Erkennung der Elektra und des Orestes, die so vortrefflich vom Sophokles behandelt worden, will Orestes, der

*) De Venat. l. 1. v. 337.

**) De Piscat. l. 4. v. 180.

***) Antiquis Graeciae in supplicando mentum attingere mos erat. *Plin.* H. N. l. 2. c. 43.

der sich noch nicht entdeckt, um seine Schwester darzu vorzubereiten, ihr die Urne abnehmen, worinnen sie seine Asche verschlossen glaubt. Elektra sagt zu ihm: „Bey deinem geheiligten Gesichte, daß ich berühre, entreiße mir dieses theure Pfand nicht *).“

In den Monumenti antichi **) wird Andromache mit dem Eindrucke des Schmerzes vorgestellt, den Virgil sie bey dem Helenus behalten läßt ***); und ein junger Mensch, der bey ihr steht, berührt ihr das Kinn, um sie zu trösten.

Die Bittenden umfassen heute zu Tage das Knie, und bey den Türken berührt man bisweilen, unter seines gleichen, den Bart desjenigen, den man bitten will: welches sehr dem Kinne nahe kömmt ****).

„Die Bittenden“, sagt Eustathius über das erste Buch der Ilias, „berührten den Kopf, küßten die Hand, oder umfaßten die

*) *Soph.* Electr. act. 4. sc. 1.

**) Part. 2. pl. 137.

***) Aeneid. l. 5. v. 294. sqq.

****) Konstantin Bey, Fürst der Moldau, als er den Tchioban Oglou, Armenischen Sarraf oder Bankier, bat, ihm einen wesentlichen Dienst zu leisten, fuhr ihm mit der Hand unter den Bart, und küßte ihm diesen.

die Kniee desjenigen, den sie erweichen oder bitten wollten."

Ich muß Ihnen auch hier zu bemerken geben, daß ein bittender Grieche sich nicht vor einem vornehmen Türken, oder einem, der ein Amt hat, zeigt, ohne aus Ehrerbietung die Hände bedeckt zu haben. So bedeckten auch die Supplicanten die Hände mit wollenen Bändern, welche von den Olivenzweigen, die sie trugen, herabhiengen. Wann Aeneas zum Könige Evander kömmt, so sagt er zu ihm: „Ich flehe, wie du siehst, bey dir um Hülfe durch diese mit Bändern geschmückten Olivenzweige *)."

Die trojanischen Gesandten sagen dasselbe zum Könige Latinus: „Du siehst uns in der Stellung der Bittenden mit bedeckten Händen **)."

Ich kann diesen Artickel nicht endigen, ohne Ihnen einen Zug zu erzählen, der mich aufs lebhafteste gerührt hat, und Sie die natür-

*) Optime Graiugenûm, cui me fortuna precari,
Et vitta comtos voluit praetendere ramos.
Virg. Aeneid. l. 8. v. 127.

**) — — Ne temne, quod vltro
Praeferimus manibus vittas ac verba precantum.
Ibid. l. 7. v. 236.

natürliche Beredsamkeit der griechischen Weiber wird empfinden lassen. Eine ehrwürdige Frau, von einem angesehenen Stande, hatte einen Kaufmann zum Bruder, der das Unglück hatte, einen Bankerutt zu machen. Sein Haupthandel war mit einer fremden Nation, der er viel schuldig war. Der Bothschaffter derselbigen wollte von keinem Vergleiche hören; er war entschlossen, den Kaufmann mit der äußersten Strenge zu verfolgen, und war unerbittlich. Es kam also darauf an, ihn zu erweichen, oder doch Etwas von ihm zu erhalten. Die Dame nahm diesen demüthigenden Auftrag über sich, und nahm die Töchter des unglücklichen Kaufmanns mit sich. „Meine Nichten, sagte sie zu ihnen, Ihr müßt nicht in Euerm Hause vergebens weinen; zu den Füssen dieses unbiegsamen Mannes, der Euern Vater verderben will, müßt Ihr es thun. Leget Euerm Zustande gemäße Kleider an, und folget mir.“

Sie begab sich in den Palast des Ministers: aber wie groß war ihr Schrecken und Schmerz, als man ihr ankündigte, daß der Ambassadeur sie nicht vor sich lassen wollte! Einer Frau, die sonst Höflichkeiten und Ehrenbezeigungen von andern gewohnt war,

mußte die Härte einer solchen Begegnung noch weit empfindlicher fallen, als einer andern. Sie ließ sich aber nicht abweisen, und als man sie nach vielen erneuerten Bitten immer wieder zurück wies, sagte sie: „Weil der Herr Ambassadeur mich nicht vorlassen will, so werde ich an seiner Thüre so lange warten, bis er ausgeht.“ Eine der jungen Frauenzimmer, zu lebhaft von diesem Verfahren gerührt, konnte der Heftigkeit ihres Schmerzens nicht widerstehen, und fiel in Ohnmacht. Die betrübte Dame schrie nach Hülfe. Die Bedienten glaubten, nach dem Beyspiele ihres Herrn, sie müßten ihr auch diese versagen, und thun, als ob sie es nicht hörten. Hierüber gerieth diese Frau in Unwillen, gieng auf die Wache der Janitscharen los, und schrie aus allen Kräften:

„O Muselmänner, zu Hülfe! O Ihr, die die Christen Barbaren nennen! Steht mir bey, oder helft mir meine Tochter wegtragen, die mitten unter den Christen stirbt, welche mich umgeben, und die Unmenschlichkeit haben, mir Wasser zu versagen. Kommt Muselmänner! dieser Mann, der den Unglücklichen den Zutritt wehret, mag das Geschrey des Unwillens hören, das ihr mit

dem

dem Geschreye der Noth und des Schmerzens vereiniget; er mag sehen, daß ihr für die Stimme der Unglücklichen nicht taub seyd, wie er.“

Die Janitscharen liefen alsbald hinzu: alle sind zum Befehle dieser Frau, die ihnen majestätisch gebeut, und befolget wird. Das Volk sammelt sich: die Bedienten des Palasts, die sich ihrer Härte schämten, bemühen sich, eine späte Hülfe zu schaffen; alle Thüren werden eröffnet, als ob man sie eingestossen hätte. Der Ambassadeur selbst, voll Verwunderung über das Lärmen, erschien: und nun vereinigte diese muthige Frau alles, was ihr gerechter Unwille, die heftige Bewegung in der sie war, und das Rührende des Anblicks, ihr kräftiges eingeben konnte, zwang ihn sie zu hören, warf dem beschämten Minister seine Härte gegen die Unglücklichen vor, und bat ihn nun nicht mehr, sondern gebot ihm, ihr die Gnade zu gewähren, die sie als eine Supplicantinn von ihm hatte erflehen wollen.

Die neue Geschichte von Afrika des Mr. Cardonne, Dollmetschers des Königes, den ich zu Konstantinopel gesehen habe, enthält

hält ein schönes Beyspiel der Unerschrockenheit einer griechischen Frau.

„Unter dem Konstantius, zweyten Sohne Konstantin des Dritten, war Gregorius griechischer Patricius in Afrika. Unter der Anführung des Abdoulha wurde er von den Arabern angegriffen und überwunden. Die Tochter des Patriciers, nachdem sie in dieser Schlacht Wunder der Tapferkeit gethan, wurde mit den Waffen in der Hand gefangen genommen. — „Mein Vater ist geblieben," sagte sie zu dem Muselmannischen Felderrn: ich habe mich in das feindliche Heer hineingestürzet, um ihn nicht zu überleben, und ich habe den Tod nicht gefunden, den ich suchte." T. I. p. 51.

Acht und Zwanzigster Brief.

Fortsetzung desselben Innhalts. Besondere Gewohnheit der Insel Metelino.

Damit ich nichts von den alten Gewohnheiten vergesse, mein Herr, die unter den neuen Griechen beybehalten worden, so füge ich zu den Zügen, die ich schon gesammelt habe, noch folgende bey.

Die

Die alten Griechen wünschten am Ende des Tages, wenn man Licht brachte, einander einen guten Abend: dieß geschieht noch, und man sieht es als einen heiligen Gebrauch an.

Die Griechen, wenn sie einander schreiben, setzen allezeit, wie die Alten, zu ihrem eignen Namen ihres Vaters seinen; und dieser Gebrauch ist im ganzen Orient eingeführet. „Die Römer, sagt Pausanias, setzen den Namen ihres Vaters nicht zu ihrem eignen Namen: da man hingegen in den griechischen Aufschriften allezeit den Namen des Vaters und Sohnes beysammen findet.“ Z. B. Ἀρτέμων Εὐθυμίκ, Artemon, Sohn des Euthymius *). ꝛc.

In der Insel Lesbos, welche von ihrer ehemaligen Hauptstadt Mitylene, itzt Metelino heißt, ist ein seltsamer Gebrauch, der nicht ganz unvernünftig ist, und sich wohl von den Lesbiern herschreiben könnte. Alle eigenthümliche und unbewegliche Güther gehören den Töchtern, und zwar der ältesten Tochter: mithin werden die Söhne enterbt. Da ich auf meinen Reisen nur gelandet bin, und mich nicht lange aufgehalten, so habe ich mich von der Wahrheit der Sache nicht

 selbst

*) Musaeum Veron. p. 330.

selbst überzeugen können. Aber man hat mich doch dessen gewiß versichert, und der erste Meteliner, den ich darüber befraget, hat mich versichert, es sey so; der Gebrauch sey sehr alt, und die Brüder überließen ihren Schwestern gern alles, um ihnen desto bessere Versorgungen zu verschaffen. „Sie könnten, wenn sie wollten, sich auf das türkische Gesetz berufen, das alle Kinder zur Theilnehmung des väterlichen oder mütterlichen Vermögens zuläßt; aber diejenigen, die sich so dem Landesgesetze entziehen wollten, würden sich selbst beschimpfen."

Den Ursprung dieser Gewohnheit muß man in der griechischen Geschichte aufsuchen, und den Revolutionen von Mitylene folgen. Nachfolgendes ist alles, was ich hierüber gefunden habe.

Im zweyten Jahre der 88ten Olympiade, 417 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, entsagten die Einwohner von Lesbos dem Bündnisse mit Athen. Sie warfen dieser Republik vor, daß sie sie gezwungen hätte, die andern Städte dieser Insel zu verlassen und insgesammt in Mitylene zu wohnen. Sie verbanden sich also mit den Lacedämoniern, die sie mit Freuden aufnahmen. Ungeachtet der Hülfe, die diese ihnen

ihnen zuschickten, wurden die Mitylener doch von den Athenern geschlagen, und ihre Stadt von dem Paches, dem Sohne des Epiklerus, erobert. Nach diesem Siege versammelte sich das Volk von Athen, um über das Schicksal der unglücklichen Mitylener zu entscheiden. Kleon, ein heftiger Mann, that den Vorschlag, alle, die das männliche Alter erreicht hätten, umzubringen, und die Weiber und Kinder zu Sklaven zu machen. Das Volk bestätigte den Ausspruch. Indem aber Paches ihn zu Mitylene bekannt machte, kam ein andres Urtheil. Indessen wurden doch die Mauern der Stadt geschleifet, und die Athener theilten unter sich nach dem Loose die Besitzungen, ausgenommen die Felder, die den Bewohnern von Methymnä gehörten. So viel liest man davon im Diodor *). Eben derselbe erzählet, daß Hegesipp von Lacedämon, in der Rede an die Syrakuser, worinnen er sie gegen die Athener aufzuwiegeln suchte, sie versicherte, daß diese letzten, nach der Einnahme von Mitylene und der Insel Melos, heute zu Tage Milo, alle diese Insulaner unmenschlicher Weise hinrichten lassen **).

*) L. 12.

**) L. 13. Olymp. 89. ann. 2.

Indessen machten die Lesbier, die bey der Einnahme ihrer Hauptstadt den Händen der Athener entwischt waren, und sich in einer ziemlich großen Anzahl zusammen fanden, den Anschlag, mit Gewalt in ihr Vaterland wieder zurücke zu kehren; vor itzt begnügten sie sich indessen damit, daß sie sich der Stadt Antandros in Kleinasien bemächtigten; von hier aus thaten sie oft Ausfälle auf die Athener, die sich zu Mitylene niedergelassen hatten. Das erzürnte Volk schickte Truppen mit zween Heerführern gegen sie. Diese nahmen Antandros wieder, ermordeten die Einwohner, und nachdem sie die meisten von den Lesbiern über die Klinge springen lassen, kamen sie nach Mitylene*) wieder zurück.

Diese Stadt kam hierauf unter Lacedämonische Bothmäßigkeit, und nachdem im 4ten Jahre der 100ten Olympiade die meisten griechischen Städte, die den Lacedämoniern unterthan waren, sich gegen sie empöret hatten, erhuben die Einwohner von Chios und Byzanz zuerst die Fahne des Aufruhrs. Ihnen folgten die Einwohner von Rhodus und Mitylene, die sich zu den Athenern hielten. Da nun aber, wie ich sehe, bey allen

*) *Diod.* l. 12.

allen diesen Revolutionen die Weiber verschonet geblieben, sollten sie nicht mit den neuen Bewohnern ein Verständniß gehabt haben, um in ihren Familien das Eigenthum ihrer Besitzungen beyzubehalten, und sich dieselben alleine zuzueignen? So bald man sie für die Eigenthümerinnen der Güther erkannt hatte, die sie vorher mit ihren Männern gemeinschaftlich besessen hatten, so machte vielleicht die Gewohnheit hernach ein Gesetz daraus, das ihnen nur allein günstig seyn konnte.

Ein gewisser Reisender, ein Mensch von vielen Känntnissen, der mir schon von dieser Gewohnheit von Metelino gesagt hatte, erzählt mir noch eine weit sonderbarere, wovon ich Sie selbst die Anwendung machen lasse. Ich will Ihnen getreulich kopiren, was er mir geschrieben hat.

„Wir haben uns, mein Herr, über die Gewohnheit zu Metelino unterhalten, die den Weibern so günstig ist: aber Sie wissen vielleicht nicht, daß auf eben der Insel drey Tagereisen von Metelino eine kleine Stadt ist, wo jeder Fremde, der ankömmt, eine Frau nehmen muß, und wann er nur eine Nacht daselbst zubringen sollte. Man bringt ihm ein Mädchen, und ist es ein Mann

von einigem Ansehn, so hat er die Wahl. Ist es ein gemeiner Mann, so zwingt man ihn, diejenige zu nehmen, die man ihm giebt, welches alsdann die älteste oder verachteste von dem Canton ist. Es kömmt ein Priester, der sie in allem Ernste verheurathet; man giebt ein Hochzeitfest, und die Verheuratheten schlafen beysammen. Der Mann reiset, wenn er will, den Morgen darauf wieder fort; ist er es im Stande, so giebt er seiner Frau auf einen Tag, etwas; wo nicht, so reiset er fort, ohne ihr etwas zu geben. Sie weis es ihm allezeit Danks genug, daß er sie von der Last der Jungfrauschaft befreyet hat; es ist eine Schande, sie zu behalten, oder sich dieselbe von einem Landsmanne nehmen zu lassen. Zur Ehre des jungen Mädchens muß ein fremder Mann ihr erster Mann seyn. Es ist wenig daran gelegen, ob er ihre bleibt, oder nach seiner Abreise wiederkömmt: denn am Ende eines Jahres kann sie sich wieder an einen Mann aus ihrem Lande verheurathen; und käme der Fremde ja wieder, so kann er sich ihrer nicht anmaaßen. Die wahre Ursache ist, daß ein Mädchen nicht leicht in dieser Stadt einen Mann findet, wenn sie nicht bey einem Fremden geschlafen hat. Diese

Gewohnheit, sagt man, steigt bis ins höchste Alterthum hinauf. Alles was die christliche Religion in dieser Gewohnheit ändern können, ist, daß die Papas so viel erhalten, daß der Beywohnung wenigstens eine Verehlichung in aller Form vorhergehet. Hierdurch glauben der Priester, die Verehlichten und die Aeltern, ihr Gewissen bewahret zu haben."

„Diese Gewohnheit, die so sonderbar als gewiß ist, verdienet eine Stelle unter den Untersuchungen, die Sie so wohl über die alten als neuern Griechen anstellen. Kommen Sie also ja nicht nach Frankreich zurücke, ohne dieß Werk geendiget zu haben, welches der merkwürdigste Pendant von alle dem seyn wird, was Sie bereits über die Handlung geschrieben haben." u. s. w.

Ich würde auf keine Weise in die Versuchung gerathen, über die Wahrheit dieser lächerlichen Gewohnheit, an den Oertern selbst, Gewißheit einzuholen, da sie nur von einem groben barbarischen, unwissenden, ungesitteten Volke kann eingeführt worden seyn, einem solchen Volke, wie vormals die Innwohner der Balearischen Inseln *) waren, die, nach dem Diodor von

*) Heute zu Tage Majorka und Minorka.

von Sicilien, auf eine sehr seltsame Art bey ihren Heurathen zu verfahren pflegten. Nach vollendeter Hochzeitfeyer hatten die Verwandten und Freunde, jeder in seiner Reihe, das Recht, die Neuvermählte zu unterhalten. Das Alter entschied unter ihnen über den Vortritt: der Mann aber war allezeit der letzte, der zu der Ehre kam, bey ihr zugelassen zu werden *).

Ich habe im Hesiodus einen andern Gebrauch bemerkt, der noch von den Griechen und Türken befolget wird. Man sieht sie nicht, wie bey uns, im Winkel einer Straße oder eines Hofes, sich des ersten natürlichen Bedürfnisses entledigen; wenn sie diesem eine Genüge thun, so entblößen sie sich nicht, noch stehen sie dazu, sondern sie lassen sich auf die Kniee nieder und hauchen zusammen. Hören Sie hierüber die Lehren des alten griechischen Dichters **), weil man ihm noch darinnen folget. Ich bediene mich der Ausdrücke des Mr. Bergier, der eine französische Uebersetzung des Gedichts der Werke und Tage geliefert, und an diesem Orte allen möglichen Wohlstand mit aller Treue zu vereinigen gewußt hat.

„Kehre

*) *Diod.* l. 5.

**) *Hesiod.* Oper. et Dies, v. 725. sqq.

„Kehre dich nicht gegen die Sonne, das Wasser abzuschlagen, noch thue es nach Sonnen Untergange auf eine unanständige Weise. Die Götter wachen selbst in der Finsterniß. Ein bescheidener Mensch geht in einen Winkel, oder hinter eine Mauer, um seiner natürlichen Nothdurft eine Genüge zu thun. Entblöße dich niemals vor deinem Heerde auf eine unanständige Weise.“

Ich will über diese Sache meine Untersuchungen endigen. Die Gränzen der Bescheidenheit müssen auch der Neugierde Gränzen setzen.

Neun und Zwanzigster Brief.

Die Libationen.

Ganz gewiß, mein Herr, habe ich in den Untersuchungen, die ich angestellet habe, um die neuern Griechen mit den alten zu vergleichen, weder alles gesehen, noch alles gesagt. Wenn man ihnen aufmerksam folgen will, so kann man das, was ich angefangen habe, sehr wohl fortsetzen. Herr von Peyssonel, französischer Consul in Smyrna, hat mir eine bemerkenswürdige

Beob-

Beobachtung über die Libationen mitgetheilet, die ich hier beyfüge.

„Ich habe mich Ihrer und Ihres Werks erinnert,“ schrieb er mir in seinem Briefe vom 3ten Oktober 1768, „indem ich aus meinem Fenster ein griechisches Schiff sahe, das man ins Wasser ließ. Ehe man noch Hand anlegte, um das Werk anzufangen, ließ der Erbauer Wein bringen, und indem er die Schaale empor hielt, begoß er das Hintertheil des Schiffs damit, und that gute Wünsche für das Glück der Reise und des Eigenthümers; hernach trank er, und ließ die Umstehenden trinken. Kurz, ich sah eine Libation in aller Form.“

Diese muß auch allemal zu Ende der griechischen feyerlichen Gastmahle geschehen. Man endiget sie niemals, ohne, wie vor Alters, Wein zu gießen, indem man zugleich gute Wünsche für den Wirth und für die Gäste thut, so wie es auch bey Begräbnißceremonien oder Leichenmahlzeiten zu geschehen pflegt *). Vor

*) Mémoires de l'Académie des Inscriptions t. I. p. 351. *Poculum boni genii.* Cyrene saget zu ihrem Sohne Aristäus während der Mahlzeit:

— *Cape Maeonii carchesia Bacchi;*
Oceano libemus.

Virg. Georg. L. 4. v. 380.

Vor Alters schiffte man sich niemals ein, ohne Libationen mit Weine zu thun. Der Smyrnische Schiffsbauer erinnert uns an den Aeneas, der, ehe er den Alcestes und Sicilien verließ, vorne auf dem Schiffe mit der Schaale in der Hand stund, die Eingeweide der Opfer ins Meer warf, und Libationen von Wein that, den er vergoß *).

In der Odyssee **) folget Menelaus dem Telemach und dem Sohne des Nestors, als sie ihren Wagen bestiegen, mit einer goldnen Schaale voll Weins, damit sie nicht ohne Libationen fortreisen möchten.

Telemach sagt ferner zu seinen Gefährten: „Machet Ruder und Seegel zurechte; wir wollen abschiffen.“ Sie gehorchen, und er bringt seiner Seits auf dem Hintertheile des Schiffs ein Opfer ***).

In

*) Ipse caput tonsae foliis euinctus oliuae,
Stans procul in prora, pateram tenet, extaque salsos
Proiicit in fluctus, ac vina liquentia fundit.
Virgil. Aen. l. 5. v. 375.

**) l. 15. v. 144. sqq.

***) *Ibid.* v. 218. sqq.

In der Ilias *) kaufen die Griechen durch Tausch Wein von Lemnos, und keiner wagt es zu trinken, ohne Wein zu verschütten, um dem Sohne des Saturns Libationen zu thun.

Der Dichter Nonnus **) vergißt in der langen Beschreibung, die er von den Begräbnißceremonien macht, nicht des Weines, den man auf den Scheiterhaufen gießt.

Ich bin ꝛc.

Dreyßig-

*) l. 7. v. 480. sq.

**) l. 37. v. 63. 64.

†) Man lese im Lucian das Gespräch des Charons und des Merkurs, und im Plutarch (Leben des Aristides) die Ceremonien des Jahrgedächtnisses der Platäer. Derjenige, der die Libationen thut, sagt, indem er die Schaale hält: Προπίνω τοῖς ἀνδράσι τοῖς ὑπὲρ τῆς ἐλευθερίας τῶν Ἑλλήνων ἀποθανοῦσι. Ich bringe es den tapfern Männern, die für die Freyheit der Griechen gestorben sind.

Dreyßigster Brief.

Anmerkungen über einige Stellen aus dem Geiste der Gesetze, über einige Gebräuche der Türken, und über den Mahomed.

Sie haben wohl Recht, wenn Sie sagen, mein Herr, daß der Verfasser des Geistes der Gesetze, der wahrscheinlicher Weise die Morgenländer bloß aus seinem Kabinette gesehen hat, doch ihre Gebräuche erkläret, gleich als ob er selbst unter ihnen gewesen wäre. Aber müssen Sie mir nicht zugeben, daß M. de Montesqvieu, der so schön schreibt, sich bisweilen schlecht ausdrücket, wann er eine fremde Sprache redet, und sich auch bisweilen irrt, wann er auf Treu und Glauben der Reisenden spricht. Ich will also einige Flecken abwischen, oder leichte Irrthümer verbessern, die ich in seinem Werke gefunden habe.

Fürs erste wünschte ich nicht in diesem Buche einen Fehler zu finden, den die meisten begehen, die von der Türkey reden, wenn sie ohne Unterschied Bacha für Pacha setzen.

Das Wort Bacha bedeutet im Türkischen Meister. So nennet man einen Ja-

nitscharen, Hassan-Bacha, das ist, Meister Hassan, wie wir etwan sagen, Meister Jakob. Dieß Wort kömmt von Bach, ein Haupt oder Anführer.

Das Wort Pacha ist aus Pai, einem Persischen Worte, welches Fuß heißt, und Scha, ein Monarch, zusammen gesetzt, und will so viel sagen, als Leutenant des Kaysers. Nun aber wird dieser Titel, wie Sie wissen, bloß den Vezieren und Statthaltern gegeben.

„Wann das Gesetz, saget M. de Montesqvieu, dem Herrn erlaubet, seinem Sklaven das Leben zu nehmen *), so ist es ein Recht, welches er als Richter, nicht als Herr ausüben soll. Das Gesetz muß gewisse Formalitäten bestimmen, die den Verdacht einer gewaltsamen Handlung wegnehmen.“

„Nach dem türkischen Gesetze hat der Herr das Recht des Lebens und des Todes über seinen Sklaven; aber das bürgerliche Gesetz erlaubt es ihm nicht. Man hat indessen in der Türkey einen Engelländer bey sich seinen Sklaven hängen sehen **): er

*) L. 15. Chap. 16. p. 285. v. 4.

**) Diese unmenschliche Handlung erwecket Schaudern, und scheint unglaublich; aber bey den ge-

er zog sich mit Mühe und durch großes Geld aus dem Handel, weil man in der Türkey den Mord abkaufen, und mit Gelde das Blut bezahlen kann, das man vergossen hat."

gesittesten Völkern giebt es barbarische Menschen und Ungeheuer. Hier ist noch ein ander Beyspiel, das ein reisender Engelländer erzählt. Ellis B. 2. S. 117.

„Ein Indier, der sehr weit her mit seiner Familie kam, um mit den Engelländern in dem Fort York, in Hudsons Bay, zu handeln, hatte das Unglück, sehr wenig Wildpret auf seiner Reise zu finden; so daß er mit seiner Frau und seinen Kindern aufs äußerste gebracht war. In diesem schrecklichen Zustande rißen sie den Pelz aus ihren Kleidern, und versuchten, ob sie sich mit der Haut, die sie bedeckte, nähren könnten. Dieses Mittel war bald verbraucht, und man kann nicht ohne Entsetzen lesen, wie diese armen Leute gezwungen waren, sich von dem Fleische von zweyen ihrer Kinder zu nähren. Da sie in der Faktorey ankamen, erzählte der Indier seine beweinenswürdige Geschichte mit allen Umständen dem englischen Statthalter, der es mit einem lauten Gelächter beantwortete. Der Wilde, voller Unwillen, kehrte diesem Ungeheuer den Rücken, und sagte zu ihm: **Das ist doch keine Erzählung zum Lachen.** Voyage de la Baye d'Hudson par Henri Ellis."

„Die Türken, die in Ansehung der Pest gar keine Anstalt haben, sehen die Christen in eben der Stadt der Gefahr entgehen, und sich allein diese Krankheit aufreiben: sie kaufen die Kleider von Leuten, die von der Pest angesteckt gewesen, kleiden sich damit, und gehen so ihres Weges fort *).“

Die Franzosen, die Engelländer und einige andere, sind die einzigen Fremden, die sich verschließen, und Verwahrungsmittel wider die Pest gebrauchen. Die Christen aus den Griechischen und hauptsächlich den Armenischen Ländern, wie auch die Juden, entgehen der Gefahr so wenig, als die Türken, weil sie sich, wie sie, derselbigen aussetzen. Die Gewohnheit ist bey ihnen stärker, als die Furcht. Indessen giebt es doch viel Türken, die die Pest fürchten, und die sich davor so gut zu verwahren suchen, als sie können. Wann das Sterben bis auf einen gewissen Grad geht, so werden öffentliche Gebete angestellt **). Wenn die Furcht vor einer tödtlichen Krankheit die Gemeinschaft mit andern aufheben sollte; wenn man sich einschließen wollte, wie man bey dem Zeichen

*) L. 14. Chap. II. p. 265.

**) S. den Brief über die Pest in den Supplementen.

chen eines Aufruhrs zu thun pflegt: so würde die Regierung allezeit die Wirkung eines allgemeinen Tumultes zu fürchten haben, bey dem leicht ein Misverständniß vorfallen könnte. Sie würde so wohl den Mangel an Lebensmitteln, dem man allezeit in diesem Falle ausgesetzet ist, als auch das Geschrey des Misvergnügens, und die Klagen, die so oft Empörungen veranlassen, fürchten müssen. Man müßte also durch Sperrungen, und durch eben die Anstalten, deren wir uns in unsern Lazarethen bedienen, sich wider die Seuche in Sicherheit zu setzen suchen. Aber wie soll man in diesem Punkte ein nothwendig strenges Gesetz mit der Gewohnheit des Despotismus vereinigen, die kein ander Gesetz als ihren Willen erkennt?

„Es ist nicht übel gethan, daß in zweifelhaften Fällen die Diener der Religion von den Richtern zu Rathe gezogen werden. Auch befragen in der Türkey die Cadis die Mollahs *).“

M. de Montesqvieu vermengt hier die Mollahs mit dem Mufty. Der Name des Mollah bezeichnet einen Cadi oder Richter von einem höhern Range; inzwischen haben

*) L. 12. c. 29. p. 234.

die Cadis und die Mollahs einerley Geschäffte. Der Cadi zieht bloß die Gesetzbücher und die Rechtsgelehrten zu Rathe. Aber, wann zwo Personen vor ihm oder dem Mollah eine Streitsache über eine schwere oder interessante Frage haben, so schicken diese Richter doch, ob sie gleich von demjenigen, was das Gesetz in einem solchen Falle verordnet, wohl unterrichtet sind, aus Hochachtung und Ehrerbietung für einen höhern Richter, die Partheyen vor den Mufty, um seine Entscheidung oder seinen Fetsa darüber einzuholen. Auf den Fetsa des Mufty, worinnen es heißt, durch das Gesetz erlaubt, oder nicht erlaubt, fällt der Cadi sein Urtheil, und läßt es vollziehen. Der Mufty wird also bloß als erster Ausleger des Gesetzes zu Rathe gezogen, und wann sein Fetsa nicht so ist, wie es seyn soll, so spricht der Cadi nach dem Gesetze; indem er voraus setzet, daß der Mufty nicht recht unterrichtet worden.

„Man ändert so oft mit den Weibern im Oriente, daß sie keine Herrschaft im Hause haben können. Man übergiebt also dieselbe den Verschnittenen; diese erhalten alle Schlüßel, und haben die Verwaltung der häuslichen Angelegenheiten*).“ Auch

*) L. 16. ch. 14.

Auch dieses ist nicht richtig. Die Verschnittenen haben bloß die Aufsicht bey den Weibern, sie zu bedienen, und für alle äussere Angelegenheiten zu sorgen, für welche die Weiber nicht sorgen können, weil sie fast allezeit eingeschlossen sind. Aber die innere Besorgung des Hauses gehört den Weibern zu, und die Verschnittenen haben damit nichts zu thun.

In jeder Art von Streitsache ist der Beweis durch Zeugen, sie mögen wahr, oder falsch seyn, in der Türkey der stärkste. Dieser Zeugenbeweis ist in solchem Ansehen, daß zu Ende des Ramazan, wenn es die Ankündigung des Neumonden oder des Festes Bayram betrifft, man juristisch dem Cadi die Entdeckung des Neumonden anzeigt, und Zeugen abhören läßt, deren Aussagen er annimmt.

Die Türken scheinen viele Gebräuche der alten Römer beybehalten zu haben. Sie bauen, wie sie, zu ihrer Wohnung Häuser von Holz und von kurzer Dauer, und suchen die Pracht und die große Festigkeit nur in öffentlichen Gebäuden. Man hat es Ihnen ohne Zweifel gesagt, m. H., und man kann es nicht zu oft wiederholen; sie sind überhaupt in ihrer Religion weit ei-

friger, als wir in der unsrigen: ein betender Türke ist ein wahres Muster der Andacht und der Sammlung seiner Selbst *).

Ich kam eines Tages in Gesellschaft und zu Pferde in ein Dorf bey Belgrad. Ein Türke verrichtete sein Gebet an der Seite der Landstraße, und ich betrachtete ihn sehr aufmerksam. Man versicherte mich, daß, wann ich mich ihm gleich näherte, er doch nicht einmal die Augen aufschlagen würde, mich anzusehen. Ich war jung, vor kurzem erst in der Türkey angekommen, und konnte nicht glauben, was man mir sagte. Ich ritt also in vollem Jagen auf den Beter los; er blieb unbeweglich. Ich ritt um ihn her; er schien mich nicht zu bemerken, und fuhr fort, bald aufzustehen, bald sich wieder auf die Kniee zu werfen, ohne die Augen zu erheben. Endlich legte ich beynahe den Kopf meines Pferdes auf ihn; aber er kehrte sich nicht um, um mir etwann ein Schimpfwort zu sagen, oder mir irgend ein Zeichen zu geben. Mithin würde ich die

*) Mitten unter einem Feste und einer Parthie de Plaisir verlassen die Türken, so bald ihre Gebetsstunde kömmt, alles, um sich in sich selbst zu sammeln, und zu Gott zu beten, als ob sie in dem Tempel wären.

die Wette verloren haben, wenn ich drauf gewettet hätte, daß ich ihn in seinem Gebete stören würde.

Ich habe eine Probe von einer andern Art gemacht. Ehe ich das Türkische verstund, fieng ich, wie jeder Fremde, so bald man ein Lied in dieser Sprache sang, über die Worte und Melodie an zu lachen, die mir äußerst wunderlich schienen. Aber so bald ich sie ein wenig gelernet hatte, fand ich nichts rührender, nichts beweglicher, als die türkischen Lieder, deren Worte gemeiniglich den Zustand eines eingenommenen, oder sehr betrübten Herzens schildern, und die klägliche Melodie, ob sie gleich eintönig ist, flößet eine süße Schwermuth ein. Ich fand mich wider meinen Willen gerührt, und der Eindruck, den ich fühlte, war nichts weniger, als eine Affektation.

Ich werde Ihnen, mein Herr, nichts von den Sitten und Gebräuchen der Türken sagen. Ricaut, Mylady Montagu, und einige andre Reisende haben mir über diesen Artikel nichts zu sagen übrig gelassen. Nur hätte ich gewünscht, Ihnen eine sehr gute Schrifft von dem verstorbenen Grafen von Bonneval über den Mahomed mittheilen zu können. Er versprach mir es, wie Sie aus

folgendem Briefe, den ich aufbehalten habe, sehen werden; aber sein schleuniger Tod hat mich darum gebracht.

Brief des Grafen von Bonneval an den Verfasser.

Den 19ten August.

Zu Courou-Schesme *).

„Ich habe, mein Herr, immer auf die Ankunft des M. C. hier gewartet, um ihm eine Antwort auf Ihren gütigen Brief mitzugeben.“

„Ich erinnere mich, daß es ungefähr 5. bis 6. Jahre sind, daß mich Mylord R. in einem seiner Briefe bat, ihm meine Gedanken über den Mahomed, sein Gesetz, die Religion, die er gestifftet, und wo möglich, über die Ursachen seines Fortganges und des schleunigen Wachsthums der Arabischen Nation in den drey Theilen der zu seiner

*) Ein Europäisches Dorf am Ufer des schwarzen Meeres, nicht weit von Konstantinopel entfernt.

seiner Zeit bekannten Welt schrifftlich zu entdecken.“

„Dieser Lord, mein alter Freund, und ein Mann von großer Wissenschafft, schrieb mir, daß er mit alle dem, was er über den Mahomed gelesen, keinesweges zufrieden sey, und daß er überall nichts als Spöttereyen auf den Propheten und sein Religionssystem fände. Er bat mich also, weil ich an dem Orte selbst wäre, einige Untersuchungen über diese interessante Sache anzustellen, und ihm meine Meynung frey zu sagen; er versprach mir ein unverbrüchliches Stillschweigen, wann ich es verlangte. Er setzte hinzu, daß er meine Unpartheylichkeit kenne, und alles, was er von mir erhalten würde, für wahr und gewiß halten werde.“

„Diese Bitte von einem Manne, den ich zärtlich liebte, (denn er ist seitdem gestorben,) veranlaßte, daß ich, um ihm eine Genüge zu thun, alle meine Bemühungen und anderer Personen ihre, die unter dieser Nation, wegen ihrer wenig gemeinen Vorurtheile, dazu fähig waren, anwandte, mir alles, und hauptsächlich die Wahrheit ins Licht zu setzen. Ich hatte damals einen Provensalen Kiaya von Ciotat,

tat, und aus der Familie von B., Namens Mustapha, der das Arabische vollkommen verstund, es las und sehr gut schrieb. Er durchsuchte die åltesten Handschrifften, die vom Mahomed redeten. Er arbeitete selbst mit einsichtsvollen Leuten, die so wenig als er eingenommen waren, ob sie gleich Muselmånner waren. Es kostete mir etwas. Nach ihren Nachrichten, die sie aus Originalbůchern gezogen, machte ich nach einem Jahre, das ich mit den genausten Untersuchungen zugebracht, einen Versuch über den Mahomed, seine Religion, seine Gesetze, seine Eroberungen, und die Araber. Das Werk hatte Mylords R. ganzen Beyfall. Er gab es auf seinem Todbette einem andern Gelehrten, der auch mein Freund war, und dem er es von Portugall aus, wo er starb, mit der Bedingung schickte, daß er keine Abschrifft davon weggeben sollte. Ich muß noch davon einige Papiere in Concepte haben, und finde ich sie, so werde ich sie Ihnen herzlich gerne mittheilen. Ich glaube, ich habe den Ton getroffen, den man in dieser Geschichte und zu dieser Zeit annehmen muß, wo die Menschen die Wahrheit auf dem Wege einer guten Kritik ohne Vorurtheile und ohne Beschimpfungen suchen u. s. w." Sie,

Sie, mein Herr, werden mit mir den Verlust eines so merkwürdigen, die Neugier reizenden, und lehrreichen Werks, als dieses muß gewesen seyn, bedauern. Der Graf von Bonneval hatte hauptsächlich das Leben Mahomeds von Mr. de Boulainvilliers widerlegt. Er zeigte darinnen, indem er den falschen Propheten vom großen Manne trennte, daß Mahomed ein mächtiges Genie, ein vortrefflicher Gesetzgeber, ein geschickter Staatskundiger, ein wahrer Held war, und daß er, indem er seine Religion nach seinem Klima einrichtete, den Grund dazu aus dem Katechismus der Arianer genommen habe. Er gab alsdann von allen Kriegsverrichtungen und Eroberungen Mahomeds Rechenschaft. Dieß war der Entwurf dieses Werks, wie er mir selbst gesagt. Wenn er, auf Treu und Glauben der Arabischen Bücher, das Lob dieses Stiffters der Muselmannischen Religion ein wenig zu sehr übertrieben hatte, so würde doch ein unterrichteter und verständiger Leser mit einem Blicke alle die Einschränkungen gleich gesehen haben, die man bey einer solchen Lebensbeschreibung hätte machen müssen.

Ich bin ꝛc.

Ein und Dreyßigster Brief.

Ueber die Künste.

Wer sollte nicht in Versuchung gerathen, von den Künsten zu reden, wenn man von Griechen redet, gesetzt auch, man fände bey ihnen kein einziges von denen kostbaren Denkmälern mehr, die uns derselben Andenken so sehr ins Gedächtniß bringen?

Ich habe in meinen vorhergehenden Briefen ein Wort von der Musik und Dichtkunst der Griechen gesprochen: aber die Eroberer Griechenlandes dulden, nach dem Beyspiele der alten Perser, weder Maler, noch Bildhauer menschlicher Gestalten. Vor ihnen hatte schon eine heilige Religion, welche die geschickteste war, die Sitten zu bessern, die Leidenschafften zu unterdrücken, die Keuschheit unter einem so gefährlichen Himmelsstriche vor den Gelegenheiten und Gefahren in Sicherheit zu setzen, dem Fortgange der Künste Schranken gesetzt, indem sie die Nuditäten verbannt. Die höchste Macht, und der noch mächtigere Enthusiasmus, hatten im griechischen Reiche diese Secte wütender Menschen aufgewiegelt, die, unter dem Vorwande, einen abgöttischen Gottesdienst

dienst zu vernichten, ohne Unterschied Statuen und Bilder zerbrachen *). Wie sollten sich die Künste, da sie so von allen Seiten verfolget wurden, in einem Lande haben erhalten können, wo sie geherrschet und wo sie, nach dem glänzendsten Anblicke der Natur gebildet, sich so vollkommen gemacht hatten, daß sich Griechenland rühmen konnte, die berühmteste Schule der Malerey und Bildhauerkunst, die jemals existiret hatte, gewesen zu seyn?

Wenn man mich in dem Verfolge meiner Untersuchungen durch eine Frage zum Stillschweigen zu bringen glauben sollte, so würde ich so antworten: Gesetzt, es sey wahr, daß man nach Rom und Italien gehen müsse, um die schönen Denkmäler aufzusuchen, die uns von Griechenland übrig sind, und die man dort nach und nach

weg-

*) Die Ikonoklasten. Mit Recht aber hat hierbey schon der Recensent dieses Buches in den Göttingischen Anzeigen erinnert, daß der Verfall der Künste schon vor den Ikonoklasten da war. „Man darf, sagt er, nur des Heraklius flache Gesichter auf den Münzen ansehen, um sich zu überzeugen, daß man lange vor dem Isaurischen Leo keine menschlichen Bilder mehr vorzustellen im Stande war."

weggenommen hat: so findet man doch noch in dem alten Vaterlande der Künste, einige Modelle dieser unnachahmbaren Werke, und man kann daher einen Versuch machen, von dem geschwinden Fortgange, Rechenschaft zu geben, den wir an denjenigen bewundern, die sie verfertigten. Die Talente, die durch Fleiß und Uebung nicht entwickelt werden, und in der Unthätigkeit bleiben, liegen heute zu Tage daselbst noch vor unsern Augen. Man hat vielleicht diese Bemerkung zu machen, zu sehr vernachläßiget: aber ich glaube, daß man Griechenland noch als eine nützliche Schule für alle zeichnende Künste ansehen kann.

Ich würde in dieser Absicht den schönsten Gemälden, die neuerlich in Herkulanum unter so viel mittelmäßigen gefunden worden, selbst denjenigen, die Pausanias und Lucian beschrieben haben, die lebenden, beseelten Gemälde entgegen stellen, welche immer noch den Malern, Bildhauern und Dichtern des alten Griechenlandes, wenn sie wiederkämen, zu Mustern dienen könnten. Ich wünschte nur von dem eine Skize zu machen, was eine geschicktere Hand einstens ausführen könnte.

Mein

Mein Vorhaben ist also nicht, von den Künsten als ein Künstler oder Liebhaber zu reden, der im Stande wäre, eine Geschichte davon zu schreiben, sondern in der Nation, welche ich aufmerksam studiere, die Spuren von dem Genie aufzusuchen, das sie schuf, oder die Ursachen von demjenigen anzugeben, was sie gemacht hat und nicht mehr macht; ich will so viel sagen, von der Vollkommenheit, zu der die Künste von ihr gebracht worden, bis zu ihrer Abnahme und ihrem gänzlichen Verfalle.

Ich weis, daß ich in Griechenland itzt weder die großen Künstler, deren Geschlechte daselbst ganz erloschen ist, noch Gemälde, noch Bildsäulen, die man entweder zerstöret, oder weggeführet hat, suchen darf. Aber, nachdem ich so viel alte Gebräuche daselbst wieder gefunden habe, so erkenne ich doch unter demselben Himmel eben dasselbe Genie wieder, welches vormals die Maler und Dichter schuf; ich finde daselbst lebende Gemälde und beseelte Modelle, nach welchen das Talent noch mit Vortheil arbeiten kann.

Die alten Griechen, welche an öffentliche Schauspiele gewohnt waren, die die Verderbniß der Sitten allezeit nur zu gefährlich ge-

macht, mußten sich den angenehmen Künsten ergeben, welche die Leidenschaften vorstellten und belebten. Wie hätten sie nicht für die Reize derselben empfindlich seyn sollen, da sie durch den Gesang der schönen Verse des Homers, durch die glänzenden Bilder der Dichter, durch die Wunder, die man von der Gewalt und Weisheit des Orpheus erzählte, und endlich von dem Anblicke der Meisterstücke der Malerey und Bildhauerkunst, mit denen die Tempel und selbst die kleinsten Städte Griechenlands prangten, erhitzt waren?

Welches Volk hat für die schönen Künste mehr gethan, sie höher geschätzt, als die Griechen? Die Feindseligkeiten hörten bey Annäherung der Spiele Griechenlandes auf. Man vergaß jede Bitterkeit, jede Sorge, jedes andre Interesse, so bald es darauf ankam, um den Preis der Talente zu streiten. Man stritt so gar um den Preis der Schönheit, welche die Künstler entzündete, indem sie ihnen zum Modelle diente.

Alle Talente hatten sich auf einmal entwickelt, und glänzten zu gleicher Zeit. Die Künste fassen sich bey der Hand, wie die Grazien. Dädalus hatte kaum sein berühmtes Labyrinth von Kreta vollendet, als

man

man durch den Tanz, so wie ich ihn anderwärts beschrieben, das Werk des Dädalus nachahmte, uud das reizendste Gemälde bildete. Die Griechen waren vortreffliche Nachahmer, und dieses Talent charakterisiret sie noch. Ihre Tänzer und ihre Pantomimen hatten es zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, als wir uns vorzustellen kaum vermögend sind. Nero hatte, nach der Erzählung des Lucians, einen griechischen Pantomimen, der die Hauptzüge aus der Fabel mit so viel Ausdruck und Wahrheit vorstellte, daß man glaubte, sie vor Augen zu haben. Ein Prinz aus Pontus, der zu Rom war, bat den Kayser auf das dringendste, ihm diesen Pantomimen zu überlassen, nachdem er ihn hatte spielen sehen; und da ihm Nero seine Verwunderung darüber bezeugte, sagte dieser fremde Fürst: „Ich habe Barbaren zu Nachbarn, deren Sprache niemand versteht. Ich denke, dieser Mensch soll uns statt eines Dollmetschers dienen, und ihnen alles begreiflich machen, was er nur will *).“

Der seltnen Geschicklichkeit des Tanzes folgte die Musik, und diese beyden Künste blüheten zu gleicher Zeit in Argos. Bald

 hörte

*) Gespräche über den Tanz.

hörte man die Gedichte des Homers singen; Simonides, der Vater der Elegie, seufzete; die Tragödie stieg von dem Karren des Thespis herab, und Aeschylus gab ihr den Kothurn; kurz, alle Künste vereinigten sich in Athen, und erkannten Griechenland für ihr Vaterland.

Dieß war der glückliche Einfluß oder die Mittheilung des Genies bey dieser geistreichen Nation: die Musik, der Tanz, die Dichtkunst, die Malerey, die Bildhauerey, alle versammelte Künste unterstützten einander, und machten sich unter einander vollkommner. Die Mauern von Theben erhoben sich beym Klange der Lyra; der Tonkünstler und Tänzer war Maler; der Maler war Dichter; der beredte Ulysses hatte mit seinen eignen Händen, nach der Erzählung des Homers, das Bette verfertiget, worauf Penelope lag. Er war Künstler und Zeichner; er kann der Kalypso nicht die Geschichte der Rhesus erzählen, ohne sie in den Sand zu zeichnen*).

So sagte Titian, indem er von seinen Gemälden sprach, in poetischer Sprache: Ich habe die Fabel der Venus und des Ado-

*) — In spisso littore pingit opus.
Ovid. A. A. l. 2. v. 132.

Adonis gemalt. — — Ich werde Ihnen unverzüglich das Gedichte des Perseus und der Andromeda schicken *).

Die Natur allein bildete vormals in Griechenland die Maler, die Bildhauer, die Tonkünstler, die Dichter, mit einem Worte, alle große Geister, die so vielen Glanz über diese glückliche Gegend verbreiteten. Eine feurige, angenehme Einbildungskraft, ein geschäftiger Geist, eine feine Organisation, ein zärtlicher Geschmack, oder vielmehr eine ausnehmende Empfindsamkeit, alle diese Gemüthseigenschaften unter dem schönsten Himmel vereiniget, bey dem Anblicke der lächelndsten Fluren, unter einer Regierung, die am geschicktesten war, das Genie zu entwickeln, zu erweitern, zu vergrößern, dieß Genie, welches ohne die Freyheit keine Triebfedern hat: dieß war es, was sie den Griechen gegeben, und was sie bey ihnen fand. Sie brauchten nur die Augen auf die Gegenstände zu kehren, an denen sie ihre Empfindsamkeit am meisten üben konnten, und man sah die Künste entstehen. Da von der Gewohnheit, die schönsten Dinge zu sehen und hervorzubringen, der Geschmack gebildet war, so konnte

*) Iournal Etranger, Mai 1760.

konnte er keine andre Herrschaft, als der Künste und Talente ihre, erkennen, ja kein ander Glück, als dasjenige, das er in dem Ruhme des Vaterlands fand.

Aber wenn man das Genie für den Vater der Künste erkennen muß, so war die Freyheit gewiß ihre Mutter. In ihrem Schooße geboren, sieht man in der That sie mit ihr das verwüstete und eroberte Griechenland verlassen. Sie fielen und verloren sich auf eben die Art bey jenem alten Volke, welches dieselben Künste besaß, die die Griechen nach ihm zu einer höhern Vollkommenheit brachten, ich meyne bey den Hetruriern, so bald sie von den Römern unters Joch gebracht wurden*).

Die Griechen malen nicht mehr, wie vor Alters, weil sie ihre Freyheit verloren haben; und der Sklav des Despotismus, (vielleicht des sanftesten,) zufrieden, dasjenige zu genießen, was man ihm läßt, gewöhnt sich nach und nach, nichts weiter zu sehen. Hier ist keine Ehre, keine Belohnung mehr für angenehme Talente und für die schönen Künste. Nur unter einer glück-

lichen,

*) Ein Mensch, der in die Sklaverey fällt, hat die Hälfte seines Verstandes verloren, sagt der Maler der Natur, Homer.

lichen, freyen und dauerhaften Regierungsform können sich Künstler bilden, welche der Nacheifer ermuntert, durch Denkmäler, die zur Nachkommenschaft übergehen, das Andenken des Glücks zu verewigen, dessen eine blühende Nation genoß.

Ich habe gesagt, daß der Verlust der Freyheit der Griechen auch den Verfall der Künste nach sich zog. Sie wissen, m. H., daß nach einem ihrer alten Gesetze der freye Mensch allein die Malerey in Athen treiben durfte, und daß sie den Sklaven untersagt war, weil man glaubte, daß diese schöne Kunst für knechtische Hände nicht gemacht sey*).

Ich muß noch hinzuthun, daß vor Alters geschickte Künstler vorgezogen, und mit Ehren überhäuft wurden, und daß sie vor einsichtsvollen Richtern um den Preis der Talente stritten**). Nun aber dürfen dieses heute zu Tage die neuern Griechen nicht mehr erwarten. Bey uns, und überall, wo die Künste getrieben werden, bezahlt man meistentheils die Künstler sehr gut; bisweilen bereichert man sie so gar, und was

*) S. Webbs Untersuchungen der Malerey.

**) Winkelmanns Geschichte der Kunst.

noch schmeichelhafter ist, so werden sie mit Ehrenbezeigungen aufgenommen, so bald sie einen Grad der Vollkommenheit erreicht, der sie über die übrigen erhebt. Ueberhaupt ist es gewiß, daß zur Beförderung der Kunst die Reichthümer noch weniger vermögen, als der Sporn der Ehre, und auch nicht dieselbe Wirkung hervorbringen. Die Ruhmbegierde erhebt die Seele, und jeder Künstler, geboren sich über den gemeinen Haufen empor zu schwingen, ist, von diesem Gefühle erwärmet, weit empfindlicher für die Ehre, als für die Güter des Glücks. Er theilet diese Güter mit einer zu großen Menge Menschen, die ihrer unwürdig sind; dieß aber schmeichelt einem Herzen, daß der Eigennutz nicht zusammen gezogen, sehr wenig; und da der traurige Erfolg der Reichthümer allezeit ist, den Durst nach Golde oder den Geschmack an eitler Pracht zu erzeugen oder zu vermehren, so müssen solche Neigungen früher oder später den Künstler weichlich machen, ihn dem Talente, daß ihn zum Ueberflusse führte, entreißen, oder gegen seinen Ruhm gleichgültig machen.

Verdiente ich unter den Liebhabern der schönen Künste erwähnet zu werden, eine Ehre, auf die ich weit entfernet bin, einen

An-

Anspruch zu machen, so wünschte ich nicht, daß man mir eine zu heftige Liebe für das Alterthum, oder einen Nationalstolz vorwerfen möchte. Ich werde mich hüten, wie gewisse Alterthumskenner zu denken, die so sehr für die griechischen Werke eingenommen sind, daß alles, was nur diesen Namen trägt, in ihren Augen ein Meisterstück der Kunst ist. Ich weis, daß die griechischen Artisten, bey ihrer Vervielfältigung, eine ungeheure Menge von Dingen machen und verbreiten mußten, worunter unausbleiblich viel mittelmäßiges war. Ich berufe mich dießfalls auf die große Menge geschnittner Steine, die in Italien und der Levante umher laufen, unter denen man so selten recht schöne findet.

Die Griechen, gewohnt, die Vorstellungen ihrer Helden zu sehen, mußten sehr an den Künsten hängen, die sie seit einer Reihe von Jahrhunderten im Besitze hatten.

Das Christenthum, als es die Gegenstände einer Abgötterey umstürzte, schonte der Bildsäulen der Kayser und großen Männer. Es war weit entfernt, die Künste, wenn sie in ihren gehörigen Schranken blieben, zu verbannen. Als die Griechen in ihrem Glauben in so weit befestiget waren,

 daß

daß keine Rückkehr zur Abgötterey zu befürchten war, so erlaubte man ihnen Bilder, um sich nach dem Geschmacke der Nation zu bequemen. Um sie ihnen in der Folge zu entreißen, gehörte nicht weniger, als die Gewaltthätigkeiten eines Kaysers*), eines unwissenden Soldaten dazu, der in Isaurien geboren, und durch seinen Umgang und seine Verbindungen mit den Saracenen und Juden, einen Abscheu vor den Bildern oder Vorstellungen hatte, welche diese Völker aus ihren Tempeln verbannten. Es gehörte die ganze Gewalt der Schwärmerey dazu, um die Sekte der Ikonoklasten einzuführen, von der unmöglich ein Grieche der Urheber**) seyn konnte.

„Jemehr man die Alten studieret, saget der Graf von Caylus, desto mehr wird man von dem Verdienste und dem höhern Vorzuge der Griechen in allen Wirkungen des Geistes überzeugt. Die Werke dieses glücklichen Vol-

*) Der Isaurische Leo.

**) Indessen ließ doch Theophilus, der Sohn des Kaysers Michael, der ein Feind der Bilder wie sein Vater war, nicht nur die Figuren der Heiligen in den Kirchen wegwischen, sondern auch, um den Katholiken alle Mittel zu benehmen, sie wiederherzustellen, die Maler aus seinen Staaten verjagen. Hardions Universalgeschichte B. 2.

Volkes sind die einzigen, welche Beyspiele der Richtigkeit und der Simplicität darbieten. Die Begierde, Witz zu zeigen, diese Krankheit, die die Neuern quälet, hat sich erst sehr spät bey ihnen eingeschlichen, und von der Zeit an hat sich der gute Geschmack vermindert. Der geringere Fortgang unserer Kenntnisse und unserer Talente kömmt größtentheils davon her, daß man die Alten wenig liest, und sich von den grossen und wahren Beyspielen entfernet, die sie hinterlassen haben *)."

Die Künste haben sich seit ihrem Verfalle von Zeit zu Zeit bey den Griechen gezeiget; aber nur wie das schwache Licht einer Fackel, die unter der Feuchtigkeit eines dicken Nebels nicht wieder anbrennen will. Im 10ten Jahrhunderte malte der Kayser Konstantin Porphyrogenetes, nachdem er durch den Usurpator Romanus Lekaperus vom Throne verjaget, und von allen den seinigen war verlassen worden, um seinen Unterhalt zu gewinnen **).

Die

*) Recueil de l'Académie des Inscriptions. T. 19. p. 451.

**) *Picturam pulcre exercendo sibi victum quaerente.* Dissertation de M. le C. de Caylus sur les Princes qui ont

Die neuern Griechen haben noch alles, was sie haben erhalten können. Indessen daß die Männer der Handlung, der Schiffarth, dem Ackerbaue oder der Verfertigung von Stoffen obliegen, welche der Türken ihre und die zu Lyon nachahmen, so zeichnen die Weiber, sticken und schattiren vollkommen die Blumen, die Früchte und die Blätter, und man wird nicht müde, diese Arbeit in den griechischen Stickereyen zu bewundern. Das vorzüglichste Talent wagt sich nicht, den Pinsel zu ergreifen, um eine menschliche Figur zu malen; man malet nur im Verborgenen. So beschäftigte sich der Sohn des Solyman Capitan, der hernach Großadmiral wurde, als er mit der Flotte des Großherrn kreuzte, damit, daß er die schönsten Weiber auf den Inseln des Archipelagus malte *). Ich weis, daß die Menschen mit einer vorzüglichen Neigung zur Nachahmung desjenigen, was sie sehen, geboren werden; aber nur einer kleinen Anzahl glücklicher Genies ist es vorbehalten, und

ont cultivé les Arts, dans les Mémoires de l'Académie des Inscript. T. 29. p. 165.

*) Er hatte dem verstorbenen Grafen Desalleurs, französ. Bothschafter zu Konstantinopel, einige seiner Gemälde gegeben.

und die Jahrhunderte, die sie verherrlichen, lassen sich zählen.

Ich komme zu unsern neuern Griechen zurücke, und ich kann nicht umhin, Sie bey dieser Gelegenheit wieder an die Gebräuche zu erinnern, von denen ich Sie schon unterhalten habe. Die Griechen lieben noch die Feste, die Spiele, die Schauspiele, die Pracht; aber die Regierung legt ihnen einen Zwang auf, der sie muthlos machet. Aller äußerliche Luxus ist ihnen verboten; aber sie suchen sich in dem Innern ihrer Häuser dafür schadlos zu halten. Man findet bey den Reichen den Geschmack, die Reinlichkeit und Pracht der alten Häuser von Athen, deren Architektur von Außen wenig in die Augen fiel *), aber die im Innern ausgesucht und mit allen Wollüsten versehen waren. Die Griechen schlagen, wie die Alten, ihre Zimmer nicht mit Tapeten aus; sondern sie lassen, wie jene, auf die Mauren **) zwar nicht Figuren, aber künstlich gearbeitete Vasen mit Blumen malen. Sie haben verguldete Lambris von einer schönen Bildhauerarbeit, und

*) Origine des Loix, Tom. 3. Liv. 6.

**) Geschichte der Kunst von Winkelmann B. 2.

und reich ausgelegte Deckenstücken. Wann sie sich berechtiget zu seyn glauben, prächtig zu bauen, und ihren Geschmack sehen zu lassen, so thun sie es ohne Maas. Selbst die Folgen, denen sie sich nothwendig durch diesen Luxus aussetzen, schrecken sie nicht ab. Man sah vor einigen Jahren zu Konstantinopel an dem Kanal des schwarzen Meeres das schöne und prächtige Haus des unglücklichen Griechen Stavraky, der ein Günstling des Großherrn war. Der Sultan, der ihn umbringen ließ, ließ dieses schöne Gebäude der Erde gleich machen, wo man seit der Zeit, mit Erstaunen, ein neues noch weit schöners Gebäude von einem andern Griechen wieder aufführen sah.

Zwey und Dreyßigster Brief.

Ueber die Künste.

Ich glaube, mein Herr, daß man von dem Anfange und Fortgange der Nachahmung durch die Empfindung urtheilen muß, die wir bey dem Anblicke der griechischen Schönheiten, die noch vorhanden sind, fühlen.

fühlen. Dieselbe Sonne, die Griechenland vormals erleuchtete, scheint immer daselbst noch ohne Wolken, indessen daß sie so viele Völker in den dicken Nebeln ziefern läßt, die sie umringen. In Griechenland kündigen mir eine reine Luft, ein sanfter Himmel, und immer heitere Tage mit jedem Augenblicke an, daß ich eine Venus des Praxiteles und Apelles, die regelmäßigsten Bildungen, schwarze, lebhafte, von einem natürlichen Feuer beseelte Augen, einen zierlichen und majestätischen Wuchs, eine simple und leichte Kleidung finden werde, welche die ganze Schönheit des Körpers verräth, und keinen Fehler verbirgt. So findet man auch die griechischen Weiber: sie sind so ungezwungen, so frey im Innern ihrer Häuser, als sie zusammengenommen und verhüllt sind, wann sie ausgehen, indem enge und lange Aermel kaum ihre Fingerspitzen sehen lassen; es müßte denn auf dem Lande seyn, wo sie sich weit weniger zwingen, und sich mit mehr Freyheit zeigen *).

*) Die Franzosen, die gegenwärtig in Konstantinopel sind, und bald zu Pera, bald auf dem Dorfe Tarapia, an dem Kanale des schwarzen Meeres, mehr Griechinnen sehen, als vormals

Wer sollte bey ihrem Anblicke nicht die Muster erkennen, die die alten Maler nachahmten!

mals geschah, werden zugeben, daß die griechischen Schönheiten die vollkommensten in der Welt sind. Ich berufe mich auf den Mr. de Favrai, der mir einige Zeichnungen von seiner Hand mitgetheilet, und für den Herrn Chevalier de Vergennes eine reiche Gemäldesammlung verfertiget, die mein Vorgeben bestätigen können. Den reisende Belon, den ich Ihnen schon einmal angeführt, sagt in seiner veralteten Sprache, bey Gelegenheit eines Zirkels, den die Griechen mit dem Daumen und Zeigefinger machen, um die Augen einer schönen Person zu bezeichnen: Diese Vergleichung des Zirkels ist bey den Griechen sehr alt, und in ihren Schrifften sehr gepriesen. — Die Griechen, Richter der weiblichen Schönheit, benennten die vorzüglich schönen Weiber mit einem einzigen Worte: Platyophthalmos, welches so viel sagen will, als große Augen; aber es ist hauptsächlich der hohen gewölbten Augenbraunen wegen, die den Weibern eine gewisse gute Miene geben, und noch mehr denen, die ein breites Gesichte haben. Wenn man die Bildsäulen und antiken griechischen Münzen betrachtet, so wird man die Augen, in Vergleichung derer auf den römischen, von einer ausnehmenden Größe finden. S. 442. Kap. 33. unter dem Titel: Louanges d'une Beauté excellente etc. oder Beauté à la Grecque.

ahmten! Unsere Schüler in der Zeichnungskunst bilden sich nach Zeichnungen, oder Kopien, die oft schwach und geleckt sind, bloß durch die Uebung im Zeichnen und die öftere Wiederholung von einerley Gegenständen. Aber die ersten griechischen Zeichner kopirten allezeit die Natur und Schönheit selbst. Die Macht der Schönheit, nicht über die Seelen oder über die Sinne, sondern über die Geschäftigkeit des Geistes, verbunden mit dem Geschmacke der Nachahmung, war es, die sie zum Zeichnen zwang. Vielleicht haben sie anfänglich schön genannt, was bloß angenehm war? Sie haben hernach pikante Züge den regelmäßigern vorgezogen; kurz, das Ganze oder die vollkommene Schönheit hat sich gezeiget. Und war es in der That die Liebe, die die Tochter eines Künstlers von Korinth *), nach dem Schatten ihres Geliebten, die ersten

*) Die Tochter des Dibutades, eines Töpfers zu Korinth, zeichnete auf der Mauer, bey dem Scheine einer Lampe, den Schatten ihres Liebhabers, den sie mit Widerwillen von sich ließ. Dieß gab ihrem Vater den Gedanken des ersten plastischen oder modellirten Werks ein, das man in Griechenland gekannt.

ersten Striche der Zeichnung, den ersten Umriß lehrte, so brachte die Kunst es dahin, die übrigen nach dem Modelle, oder dem Körper selbst zu zeichnen. Diese Schönheit also, die sich leichter bewundern, als beschreiben läßt, wäre allein im Stande, die Kunst der Nachahmung natürlicher Gestalten zu erzeugen, und das Talent zu entwickeln.

Diese rührenden und angenehmen Schönheiten, die man gemeiniglich Schönheiten des Geschmacks oder der Einbildung nennt, und die auf den ersten Anblick hinreißen, sind diejenigen nicht, wo man die Vollkommenheiten findet, die die Kunst auszuwählen und zu vereinigen gewußt hat. Sie gestatten keine Vereinzelung, noch Untersuchung: das Gefühl ist es, welches sie beurtheilet; dieses wird schnell erwecket, und erwartet nicht erst die Prüfung, um den Ausspruch zu thun. So geht es mit den meisten neuern Werken. Alle die alten griechischen Schönheiten, wie z. B. die Medicäische Venus, und die Meisterstücke des Guido, Raphael und Correggio, sind Schönheiten von dem ersten Range, die vielleicht im Anfange nicht gleich aller Augen reizen, und so gar nicht alles, was man erwartete, darzubieten scheinen, weil

sie

sie sich bloß den einsichtsvollen Augen des wahren Kenners fühlbar machen. Sie sind den erhabenen Gedanken gleich, die uns immer schöner vorkommen, je öfter wir sie betrachten, je mehr man sie studiret, und in ihren Sinn eindringt. So wurden die schönsten Weiber Griechenlandes, wann sie den Künstlern zu Modellen gedienet hatten, Modelle zu Gottheiten und die Gegenstände einer göttlichen Verehrung der Nation. Der Tribun Clodius setzte die Bildsäule der Göttinn der Freyheit dahin, wo das Haus des Cicero stund, den er ins Elend hatte verjagen lassen. Diese Statue stellte ursprünglich *) eine Buhlerinn von Tanagra, einer Stadt in Böotien, vor. Ich werde Gelegenheit haben, dergleichen noch mehr anzuführen, je weiter ich in der Anwendung der Bemerkungen, die ich über die neuern Griechen gemacht habe, auf die alten Künste Griechenlandes fortfahre. Um von ihrem Fortgange Rechenschaft zu geben, wünschte ich wohl, die Schönheiten zu entdecken, die ihnen zu Mustern gedienet haben, und die original Ideen so wohl, als die Züge ihrer zahlreichen Gottheiten, wieder zu finden.

Ich werfe meine Gedanken aufs Papier; ich bediene mich der Freyheit, die Sie mir lassen, meine Betrachtungen und Muthmaßungen Ihnen mitzutheilen. Sie werden sehen, daß mich der griechische Enthusiasmus verführen und weiter fortreißen kann, als ich gehen sollte. Ich hatte in Gegenwart des Mr. Mariette zu behaupten gewagt, daß die Griechen die Natur näher als wir in dem Glanze ihrer Jugend und Munterkeit, und wir bloß die Runzeln davon gesehen hätten. Die Natur, sagte er zu mir, wird niemals alt; und diese Wahrheit machte mich beschämt. Er setzte überdieß hinzu, (ich will seine eignen Worte wiederholen,) so wohl um Ihnen meine Fehler zu gestehen, als auch zur Belehrung derjenigen, die so wie ich irren könnten:

„Man irret sich, wenn man glaubet, daß die griechischen Artisten bloß darum so viel Vollkommenheit in ihre Werke gebracht haben, weil sie größtentheils weit vollkommenere Modelle vor Augen gehabt, als uns heute zu Tage die Länder anbieten, die wir bewohnen. Wäre dieses, so würden überhaupt alle griechische Werke der Kunst, diejenigen von den Künstlern des zweyten Ranges nicht ausgenommen, eben dieselbe ver-

verrathen. Man darf sich aber nicht vorstellen, daß das alte Griechenland lauter Meisterstücke hervorgebracht habe. Diejenigen, die uns übrig geblieben, sind in sehr kleiner Anzahl, und lange der Menge mittelmäßiger Arbeiten nicht gleich, die die Zeit verschonet hat. In diesen letztern entdecket man nichts, was uns die Nachahmung einer vollkommnen Natur in allen ihren Theilen ins Gedächtniß bringen sollte. Was war also der Führer, der die großen Künstler erleuchtete, und der ihnen so meisterlich bey ihrer Arbeit die Hand reichete? Es war der Geschmack, die Empfindung; es war eine richtige Vorstellung, die sie sich vom Schönen gemacht hatten; es war eine reiche und glänzende Einbildungskraft, und das glückliche Talent, unverändert wieder auszudrücken, was ihr Geist noch weit glücklicher sich gedacht hatte. Eben so haben zu unsern Zeiten ein Correggio, ein Guido und die übrigen Maler, die so glücklich gewesen, sich des wahren Grades von Schönheit zu bemächtigen, und davon durchdrungen zu werden, sie bloß in ihrer Einbildungskraft gesucht und gefunden; nicht aber in lebenden Mustern, die gewiß niemals die großen und göttlichen Ideen, wenn ich

mich anders dieses Ausdrucks bedienen darf, von denen sie beseelt wurden, würden erreichet haben. Man weis, daß Guido, wann er die weiblichen Köpfe malte, die der antiken Venus den Preis der Schönheit streitig zu machen scheinen, bisweilen bloß weibliche Modelle von einer mittelmäßigen Schönheit vor Augen hatte: glauben Sie sicherlich, daß die Alten keiner andern Methode gefolget sind."

Ich will diesem Urtheile meine schwachen Muthmaßungen nicht entgegen setzen; aber, da ich Ihnen dasselbe als ein Gegenmittel vorgeleget, so darf ich doch fortfahren, Ihnen zu zeigen, wie ich ungefähr nach dem, was ich gesehen, indem ich mich unter den neuern Griechen immer an die alten erinnert, geschlossen habe.

Da sich die alten Griechen einer gewissenhaften Nachahmung der Natur so unterwarfen, daß sie niemals davon abgiengen, so mußten sie nothwendig richtig zeichnen lernen. Aber dabey kamen ihnen noch andre Dinge zu statten, die uns fehlen. Die öffentlichen Bäder verschafften ihnen richtige und bestimmte Begriffe von der Schönheit des Körpers und der Blüte der Jugend, die sie so gut ausdrückten. Sie hatten überdieß

dieß Fechter und Ringer, durch die sie in Stand gesetzt wurden, alle Bewegungen der Nerven, das Spiel der Muskeln, und die Zusammenfügung der Glieder wahrzunehmen; unaufhörlich hatten sie edle und angenehme Gegenstände vor Augen. Es waren Muster, die sie überall mit Nutzen beobachten und in den vortheilhaftesten Stellungen überraschen konnten.

Wenn man noch heute zu Tage eine junge griechische Schönheit bey ihrem Aufstehen bemerkt, so wird sie uns, ohne daran zu denken, Bewegungen und Stellungen darbieten, die der Nachahmung äußerst vortheilhaft sind. So bald sie aus dem Bette gestiegen, wirft sie sich nachläßig auf ihren Sofa, ohne daß sie noch darauf denken sollte, sich anzukleiden. Der helle Tag blendet sie, sie schlägt die Augen nieder, setzet sich, strecket sich, erhebt ihre Kniee, läßt den Kopf hängen, den sie mit einer Hand unterstützet, und nimmt nach und nach alle Lagen der simpeln Natur an, die sich selbst überlassen und eine Feindinn der nachäffenden Kunst ist. Es nähere sich itzt der Maler*) oder der Bildhauer; er beobachte die naive Grazie der Bewegungen, die sanf-

*) Pictrices feminae. *Plin.*

sanften und geschmeidigen Umrisse, welche diese Schönheit frey entwickelt, weil sie sich ohne Zeugen glaubt, und drücke sie aus.

So sind in meinen Augen die Modelle beschaffen, die vormals die Hand eines geschickten Zeichners geleitet haben. Auch sagt ein neuerer Schriftsteller *): „Wenn wir die Stellungen und Bewegungen der griechischen Statuen beobachten, so bemerken wir daran einen Anstand ohne Zwang, eine nachläßige Grazie, kurz, die naive Handlung einer Person, die sich nicht beobachtet glaubt.“

Der Graf Caylus, wann er die alte Venus Aphrodite, oder die berühmte Anadyomene, die aus dem Wasser steigt, beschreibt, sagt nicht, daß sie Apelles aus seiner Einbildungskraft gemalet habe; aber er hätte anmerken können, daß er diese Venus nicht nach hundert schönen Mädchen Griechenlandes, wie man im Wörterbuche der Malerey vom Abbt Marcy **) liest, sondern nach der berühmten Phryne gemalt hatte, die, am Feste des Neptuns, sich nicht

*) Dan. Webb, im 4ten Gespräche, über die Zeichnung.

**) Tom. I. pag. 21.

nicht schämte, vor den Augen des ganzen Volkes zu Eleusis, im Meere sich zu baden, und dann aus demselben wie die Venus heraus stieg, indem sie ihre langen Haare erhub und trocknete, indem sie dieselben mit ihren Händen ausdrückte. Wie hat er diese Anekdote vergessen können, die Athenäus aufgezeichnet hat *)?

Das neuere Griechenland beut, ausser den Gemälden, von denen ich eines geschildert habe, noch in einzelnen Dingen alles dar, was die schönsten Formen des menschlichen Körpers ausmachet. Man sieht daselbst noch täglich Schönheiten, die eines Pinsels des Apelles und der Lobeserhebungen würdig sind, die Mariette der Göttinn von Cythere giebt, die auf einem antiken Steine dem Gott des Krieges, welcher sich von dem Feuer ihrer Blicke entflammt, zur Seite stehet: welches eine der schönsten Gruppen bildet, die man sich nur vorstellen kann **).

Die großen Maler wußten vormals wohl unter einem Bildnisse der Einbildung und unter demjenigen einen Unterschied zu machen, welches die Natur, und um alles

*) *Athen.* lib. 1. *Rhodig.* lib. 14. cap. 15.

**) Traité des Pierres gravées, tom. 2. p. 19.

zu sagen, das Eigenthümliche ausdrückte. Als Euphranor, nach der Erzählung des Plutarchs, den Theseus vom Parrhasius gesehen hatte, sagte er, daß er von Rosen genähret zu seyn scheine, da hingegen der seinige, nach einem starken nervenvollen Körper gemacht, mit Fleisch bekleidet und genährt sey*).

Die vollkommne Nachahmung der Schönheit, die, nach einem der französischen Dichter,

die Götter vorstellet und sie vergessen macht,

Représente les Dieux & les fait oublier,
Gombaud.

hat die Gottheiten bey den Griechen vervielfältiget; und ich denke, die Vorstellungen der unsichtbaren Götter waren nichts als Kopien sichtbarer Schönheiten Griechenlandes. Unwissende Völker begnügten sich mit Ungeheuern und ungestalten Gegenständen; aber wenn der Aberglaube unter den Griechen einige Abgötter dieser Art erhalten, so mußten sie nothwendig Meisterstücke vorstellen, so bald der Fortgang des guten Geschmacks

*) Plutarch, Rede über die Athener.

schmacks dem Fortgange der zeichnenden Künste folgte.

Man opferte dem majestätischen Jupiter des Phidias, den die Alten mit dem Jupiter des Homers verglichen. Die bescheidene Schönheit, unter dem Namen der Minerva, zog die Blicke und den Weihrauch der Athener an sich.

Das ehrwürdige Alter und die interessante Jugend erhielten eben die gottesdienstliche Verehrung in den Bildsäulen des Saturns und des Apollo. Man setzte die Hebe und den Ganymedes in den Himmel *).

So vergötterte die Kunst die Leidenschaften, indem sie sie personificirte; und in einem Lande, wo die von Natur lebhafte, glänzende und fruchtbare Einbildungskraft noch durch die vortrefflichen Muster jeder Art entflammt wird, da muß die Beredsamkeit der Natur auch voll Nachdruck und erhaben seyn. So gab man dem

Neide

*) So ist der schöne antike Ganymedes der Republik Venedig beschaffen, den man fälschlich dem Phidias zuschreibt. S. Description de l'Italie de l'Abbé Richard, tom. 2. pag. 294. Ich sage, fälschlich, nachdem mich Mr. Mariette von diesem Irrthume des Montfaucon und des Abbt Richards überwiesen hat.

Neide Schlangen; die Eyfersucht wurde ein gräßliches Ungeheuer; die Rache bewafnete man mit einem mörderischen Eisen; die Liebe wurde Wuth, oder ein gewaltsames Entzücken der Seele. Dieß ist noch der Geist der Griechen. Alle Leidenschaften sind daselbst Stürme, und die Künste, die sie vorstellen, entwickeln sich mit eben der Stärke. Dieß ist es, was ich bey diesem Volke gesehen habe, und was mich an dasjenige erinnert, was gleiche Gemüthsneigungen für die Künste in dem alten Griechenlande hervor gebracht haben. Wenn diese Künste auch nicht mehr ein Land bewohnen, wo alles zusammen floß, sie zu der Vollkommenheit zu erheben, die sie erreichten, wo sie so unumschränkt herrschten, wo sie die Natur, wie ich mir zu behaupten getraue, selbst hingestellt hatte: so muß doch der Keim immer noch da seyn, weil eben dieser Himmel, eben diese Gegenstände, eben diese Natur, eben der Ausdruck sich daselbst wieder finden.

Drey und Dreyßigster Brief.

Ueber die Künste.

Sie werden mir alles zu gute halten, mein Herr, was mir meine erwärmte Einbildungskraft eingiebt: Sie werden mir so gar die poetischen Ausdrücke vergeben, welche die Bilder, die ich Ihnen entwerfen will, zu erfordern scheinen. Ich lasse mich also durch das Subjekt, das ich zeichne, hinreißen, bloß durch das Andenken der Wunder der Kunst und den Anblick des allgemeinen Modells geleitet. Ich frage mich hier selbst, was die Natur ist, wenn man sie in Beziehung auf die Werke der Kunst betrachtet.

Die Natur ist allezeit das Muster, die Regel und das Gesetz des Artisten gewesen, und wird es allezeit seyn. Sie ist in der Malerey das bloße getreue Ebenbild aller Lebenden oder Todten, einzelner oder vereinter Gegenstände, die aber immer an ihrer eigenthümlichen Stelle stehen müssen. Ebenfalls ist sie der Ausdruck aller Bewegungen der Seele, aller Leidenschaften, die in allen Individuen sichtbar gemacht werden, welche sie in Bewegung setzen, oder empören, wie die Wellen,

welche

welche der Sturm in Aufruhr setzt, oder wie die Bäume, von ungestümen Winden geschüttelt, welche die Wälder verwüsten. Die Malerey stellet uns diese Objekte vor Augen, und das Gemälde machet auf unsre Sinne, ja selbst auf unsre Seele die Eindrücke, die die natürlichen Gegenstände darauf machen würden. Die Bildhauerey möchte sie noch sinnlicher und fühlbarer machen. Die Dichtkunst redet auf einmal, zu den Augen, den Ohren, dem Verstande, dem Herzen: und je mehr die aus der Natur genommenen Bilder sich gleichen, desto frappanter sind sie, desto leichter erschüttern sie die Seele, sie mögen nun anmuthige, oder pathetische Gegenstände vorstellen. Die Musik ist eben so ausdrückend: auch der Tanz machet bisweilen dieselbe Täuschung, wenn nehmlich die Vorstellung bey dem ersten Anblicke eben die Wirkung thut, als das Modell. Die junge Geliebte muß unter dem Geschreye, „dieß ist er, er ist es selber, ganz gewiß,*) mit Ent-

*) O Dieux, que de plaisir, si, quand j'arriverai,
Elle me voit plutôt que je ne la verrai,
Et du haut du côteau qui découvre ma route,
En s'écriant, *c'est lui*, c'est lui-même, sans doute,

Pour

Entzücken das Bildniß ihres Schäfers auf der Leinwand sehen.

Die Natur ist also in Absicht auf die Kunst einzig das wahre, naive, getreue Gemälde, das richtigste von allen sinnlichen Gegenständen, von allem, was die Welt unsern Augen darstellet. Der Naturlehrer sagt uns: **Höret, ich erkläre sie:** der Maler sagt uns: **Oefnet die Augen, dieß sind sie.** Sehet das Wesen in der Natur, wie es nach den Gesetzen der Bildung, des Wachsthums und der aufeinander folgenden Erneuerung aller Wesen gebildet, vervielfältiget wird, wächst und wieder vergeht.

Die Natur, schön in ihrer größten Einfalt, wirkt langsam durch einförmige Gesetze, aber durch verschiedene und verborgene Springfedern. Hier ist sie mit ihren Geschenken geizig, und dort mit ihren Reichthü-

Pour descendre à la rive elle ne fait qu'un pas,
Vient jusqu'à moi, peut-être &c.

Segrais, Eglog. à Mlle de Vertus.

„O Götter, welche Freude! sieht sie mich, wann ich ankommen werde, eher, als ich sie, und thut sie von dem Gipfel des Hügels, der meinen Weg decket, um zu dem Ufer herab zu kommen nur Einen Schritt, mit dem Geschreye, „dies ist er, dieß ist er selber, ganz gewiß“, vielleicht &c.

thümern verschwenderisch; aber überall handelt sie ohne jemals ruhig zu seyn. Weil sie zu Vollendung ihres Werkes sichtbar handelt, so lehret sie den Menschen, der zur Arbeit bestimmt ist, um ihr Mitarbeiter zu seyn, was ihm zu seiner Erhaltung und zum Genusse zu thun übrig bleibt. So ist das allgemeine Modell für den Arbeiter ein beständiger Unterricht, auf den er nicht aufmerksam genug seyn kann.

Die Natur hält inzwischen ihre Geheimnisse nicht alle geheim: aufmerksame Augen durchdringen sie; selbst ihre seltsamsten Spiele sind für den Weisen Gegenstände des Nachdenkens und der Bewunderung.

Wie freuet sich der Mensch, gierig, wie ein Kind, alles was er nur fortbringen oder sich verschaffen kann, um sich her zu versammeln, in seiner Wohnung die Produkte der Natur, oder das Gemälde ihrer Werke vor seinen Augen zu haben, sie zu betrachten: aber er muß, wann er sein Modell nachahmet, sich hüten, daß er es nicht verunstalte, daß er ihm nicht Farben, Bewegungen, noch Ausdrücke gebe, die die Treulosigkeit der Kunst verrathen. Nie wird es die Fistel den Tönen einer glänzenden und leichten Stimme gleich thun. Verschönert die Natur mit

Vor-

Vorsicht; ein zärtlicher Pinsel drücke die rührendsten Gegenstände anmuthig aus: aber das Schöne sey immer wahr, auch so gar, wann die Poesie Rosen aus dem Blute des Adonis, welches vor unsern Augen ströhmt, entsprießen läßt.

Der Mensch, gewohnt die Natur durch die Bearbeitung zu verschönern, die Dornen und Disteln, wie der neue Plinius*) sagt, auszurotten, die Traube und die Rose zu vervielfältigen, kann nicht nachahmen, ohne etwas zu seinem Modelle hinzuthun zu wollen, ohne den Anspruch zu machen, es ihr gleich zu thun, ohne sich ein höher Schönes vorzustellen, das seine Einbildungskraft erzeugt.

Da nun aber dieses schöne Ideal nicht ein abstrakt und unabhängig Schönes seyn kann, so sollte es bloß das Resultat des Studiums der Natur, oder die Wahl und Zusammensetzung derjenigen Theile seyn, die durch ihren Zusammenfluß die größte Vollkommenheit vereinigen. So nahm Zeuxis, um eine Helena nach seinem Gedanken zu verfertigen, fünf junge Mädchen zum Modelle, von denen er verschiedene

Züge

*) Histoire Naturelle, tom. 12. pag. 11.

Züge borgte, die er in seinem Gemälde zu vereinigen wußte, um die vollkommenste Schönheit hervorzubringen *).

Dieses

*) Tantus diligentia, vt Agrigentinis facturus tabulam, inspexerit virgines eorum nudas & quinque elegerit: vt, quod in quaque laudatissimum esset, pictura redderet. *Plin.* lib. 35. cap. 9.

„Der Busen der Thais, sagt Herr Webb im 4ten Gespräche, und der Wuchs der Phryne dienten den Malern Griechenlandes zu Mustern. Der Anblick der schönen Formen der Natur bereicherte ihre Einbildungskraft, und gab ihrem Geschmacke Sicherheit; durch die unvollkommene Betrachtung erhoben sie sich zu der Vorstellung eines schönen Ideals.“

Lucian hat von diesem schönen Ideal reden wollen. Um das Bildniß einer vollkommnen Schönheit zu verfertigen, nimmt er Stirne und Augen von der Venus des Praxiteles; den Umriß des Gesichts, die Wangen und die Nase von der Lemnierinn des Phidias; den Mund und die Schultern von seiner Amazone; den Busen und die schöne Hand von der Venus des Alkamenes: das Lächeln, die Schamhaftigkeit und das Gewand von der Sosandra des Kalamis; die Miene der Jugend von der Gnidischen Venus; die Haare von der Juno des Malers Euphranor; die schönen Farben und die Grazie von der Kassandra des Poly-

Dieses schöne Ideal war allezeit nach der Natur abgefasset, von welcher der Artist, meiner Meynung nach bloß die Schönheiten in

Ingnotus; die Weiße der Haut von der Pakate des Apelles; und die Lippen von der Roxane des Action. (In dem Gespräche, die Gemälde.)

„Indem die alten Künstler, sagt eben dieser Herr Webb, Nachahmer in Theilen waren, so waren sie Erfinder des Ganzen.“

Aber was wollte Herr Webb damit sagen, wann er spricht, das die Griechen durch die unvollkommene Betrachtung sich zu der Vorstellung eines schönen Ideals erheben, hauptsächlich nachdem er vorher bemerkt hat, daß der Anblick schöner Gestalten ihre Einbildungskraft bereicherte? Lucian, der ein Bildniß zusammen setzen wollte, bediente sich des Styls der Sophisterey; diesen aber verwirft die Kunst. Ein Maler wird sich wohl hüten, eine solche Zusammensetzung zu machen: es würde daraus ein wahres Ungeheuer entstehen, und nicht eine Schönheit. Herr Webb mag sagen, was er will: das Ganze einer Figur ist von den Gesetzen der Natur unzertrennlich, und keineswegest weder der Erfindung, noch dem Genie des Artisten unterworfen. Man bemächtiget sich dessen nur nach dem Verhältnisse des Fortganges, den man in der Zeichnungskunst gemacht hat.

Eins zusammen brachte, ohne dazu neue zu schaffen: denn wann sich die Kunst bisweilen von ihrem Modelle entfernet, indem sie es verschönern will, wer fühlt nicht, daß die Symmetrie eines Parterrs, daß eine nach der Linie gesetzte Allee, oder ein Springwasser in einem Becken, nicht so viel Vergnügen machen, als eine bloße Wiese, mit dem Schmelze der Blumen bestreut, oder als ein wildgewachsenes und dichtes Gehölze, von einem sanft rieselnden Bache gewässert?

Der neuere Apelles*), Raphael, von dem man, wie von dem Alten, sagen kann, daß er um die Wahrheit mit der Natur stritt, Raphael gesteht, daß, da er nicht dieselben Modelle, wie die Alten, die er nachzuahmen sich bemühte**), vor sich hatte, er sich ein schönes

*) Pinxit Heroa nudum, eaque pictura naturam ipsam prouocauit. *Plin.* lib. 35. cap. 10.

Hic ille est Raphael, timuit quo sospite vinci
Rerum magna parens, et moriente, mori.
Bemb.

**) Teneva disegnatori per tutta l'Italia, e fino in Grecia. „Er hielt Zeichner durch ganz Italien, und selbst in Griechenland.“ *Vita di Raff. da G. Vasari*, p. 38.

schönes Ideal für die Vollkommenheit, die er zu erreichen wünschte, bildete. Er drückt sich in seinem Briefe an den Grafen Balthasar Castiglione, den ich übersetzen will, folgender massen aus.

„Ich würde mich für einen der größten Maler halten, nachdem ich die Galatea verfertiget, wenn ich in dem Bilde alles finden könnte, was Sie daran bewundern, oder, um mich besser auszudrücken, alles was Ihnen Ihre Freundschaft für mich in dem, was Sie mir darüber schreiben, eingegeben hat. Ich kann Sie versichern, daß, um eine vollkommene Schönheit zu malen, wie ich es wünschte, ich mehrere auf einmal, und zwar mit Ihnen sehen müßte, um mein Modell gut zu wählen: aber da die guten Richter und die schönen Personen selten sind, so muß ich das, was mir fehlet, durch die Anstrengung meiner Einbildungskraft und durch eine erhabene Vorstellung, die ich zu fassen

 suche,

E fama, che in Grecia istessa inviasse disegnatori a racorre gli avanzi di quelle opere, che rendono i Greci immortali. „Man saget, daß er selbst nach Griechenland Zeichner schickte, um die vortrefflichen Werke zu Rathe zu ziehen, die die Griechen unsterblich machen.“ Bellori, Introd. alla Pitt. ant. del sepol. de Nazoni.

suche, ersetzen. Ich weis nicht, schwinge ich mich zu dem hohen Grade der Vollkommenheit, die ich mir denke, empor; aber das kann ich versichern, daß ich mir so viel Mühe gebe, als mir nur möglich ist, sie zu erreichen *)."

Die alten Griechen waren ohne Zweifel an Modellen für die Schönheit weit reicher, als wir: aber hatten sie deswegen auch eine feinere Empfindung, als wir? Ich kann es nicht bejahen; man muß sie zu Rathe ziehen, und sie hören. Ich werde diesen Brief damit schließen, daß ich Ihnen einen Ausdruck, oder ein Orientalisches Sinngedichte über eine Schönheit von einer andern Art anführe. Hier ist es:

„Eine schwarze Frau, sagt der Dichter, ist oft ihrer Tugend wegen weißer, als die übri-

*) Della Galatea mi crederei un gran maestro, se vi fossero la metà delle tante cose, che V. S. scrive. Ma nelle sue parole riconosco l'amore che mi porta: e le dico, che, per di pingere una beltà, mi bisognava veder più belle, con questa condizione, che V. S. si trovasse meco a far scelta del meglio: ma essendo carestia de' i buoni giudici, e di belle donne, io mi servo di certa idea che mi vienne alla mente. Se questa ha in se alcuna eccellenza d'arte, io non sò; ben mi affatico di averla. *Descr. Ritt. di Raff.* p. 242.

übrigen. Ein Körper von der Farbe des Bisams hat bisweilen innerlich die Reinigkeit des Kamphers."

„Diese braune Farbe gleicht alsdann dem Augapfel, den man für schwarz hält, und der doch nichts als licht ist*)."

Ich bin ꝛc.

Vier und Dreyßigster Brief.

Fortsetzung des Vorigen.

Ich habe mich meinen Gedanken überlassen: ich habe geirret, ohne es gewahr zu werden, wie ein Mensch, der auf eine sehr große Wiese kömmt, wo man in dem dichten Grase, das sie bedeckt, keinen Fußsteg wahrnimmt, auf gerade Wohl herum spazieret, die Blumen bricht, die ihm unterwegens aufstoßen, stehen bleibt, und auf demselben Pfade zurücke kehret, um den Weg zu finden, den er nehmen soll.

Ich komme eben so zu dem Pfade zurücke, wo ich die junge Griechinn verließ. Sie schläft noch während der Tages Hitze,

 und

*) Bibliotheque Orientale d'Herbelot, pag. 481.

und eine Sklavinn, die vor ihr auf den Knieen liegt, hält einen Fächer, sie abzukühlen*): sie strecket sich, und stützet ihr Haupt, von beyden Händen gehalten, die sich auf dem Wirbel zusammen schlagen, auf ein viereckigtes Küssen. Am andern Ende des Sofa, formiren halb nackende spielende Kinder die schöne Gruppe, welche so oft und so reizend wiederholet worden, diese Kinder, die Annibal Carraccio in einem Gemälde des Correggio nicht lachen sehen konnte, ohne mit ihnen zu lachen**).

Die junge Griechinn nimmt ihren Spiegel, und den Korb, worinnen ihr Anzug lieget. Sie bringt, um sich zu beschäftigen, den höchsten Kopfputz, den die Griechinnen tragen, in Ordnung. Die aufmerksame und geschäftige Sklavinn trägt ihr Blumen, Flieder, Rosen, Acacien mit ihren Blättern zu: sie bekränzet damit ihr Haupt. Sie er=

*) In dem Recueil des pierres gravées du Cabinet du Roi, pl. 26. tom. 2. findet man eine Venus, welche auf der Haut eines Hasen schläft. Ein Amor spielt auf einer ländlichen Flöte, ein anderer rühret die Sayten einer Lyra, ein dritter kühlet die Göttinn mit einem Fächer des Epheulaubes.

**) Journal Etranger, *Mars* 1760. tom. 2.

erhebt sich, langt mit beyden Händen an diesen Kopfputz, um ihn zu befestigen, und gleichsam um das Gewichte davon zu stützen.

Soll ich schildern, wann sie aus dem Bade kömmt, um sie mit der Venus Anadyomene, oder mit den schönsten griechischen Bildsäulen zu vergleichen *)? Die schöne Badende nimmt aus den Händen ihrer Sklavinn ihr durchsichtiges Hemde und ein leichtes Gewand. Sie erhöhet ihren Wuchs, indem sie ihre nakten Füße in jene Pantoffelschuhe oder Galoschen steckt, von denen ich Ihnen gesagt habe, und auf denen man die eingelegte Perlmutter und erhabene Stickerey glänzen sieht: sie tritt majestätisch einher, mit wohlriechenden Wassern gesalbt. Aber es ist nicht die Venus der Aeneis, es ist die Muse des Kothurns, den die Griechen von diesem Modelle genommen haben. Die Kinder, von denen ich

 oben

*) Polygnotus von Thasos, ein Sohn des Aglaophon, war der erste, der seinen weiblichen Figuren feine und leichte Gewänder gab; der erste, der sie mit Kappen (mitrae) oder breiten Bändern von verschiedenen Farben, wie man sie noch heute zu Tage trägt, ungefähr 430 Jahr vor Christi Geburth, coeffirte. Plin. Diss. de M. de la Nause, Mém. de l'Academ. des Inscript. tom. 25. pag. 271.

oben geredet, laufen ihr nach und folgen ihr, gleich den geflügelten Genien, die uns die alten Maler darstellen.

Ich setze meine lebenden Gemälde fort, die mich an der Alten ihre erinnern, wann mir auch die Vergleichungsstücken dazu fehlen.

Die Sonne nähert sich dem Horizonte, der Schatten verbreitet sich: die junge Griechinn, voll Ungeduld auszugehen, um sich zu zeigen, steiget in den Garten oder auf die Wiese herab; ihr um den Hals nachläßig geworfener Schleyer flattert nach dem Spiele des Windes. Simpel in ihrem Anzuge, hat sie auf ihrem Kopfe bloß eine kleine Haube und einige Blumen, welche zwo Haarlocken, die sie hinauf geschlagen, zusammen halten, und durch einen doppelten Halbzirkel befestigen. Ihr übriges langes Haar fällt wallend auf ihre Schultern herab. Sie hebt eine Hand nach ihrem Busen, welchen ihr Kleid entdeckt und der Flor sehen läßt. Mit der andern Hand hält sie den Schleyer, den sie dem Wind abzustreiten scheinet, der sich mit mehr Gewalt erhebt. Ein Kleid von einem sehr leichten Zeuge, das sich an ihrem Leibe anschmiegt, verräth dessen ganzen schlanken und feinen Wuchs. Der

vor-

vordere gestickte Gürtel glänzet auf dieser Kleidung. Sie läuft, um sich mit ihren Gespielinnen zu vereinigen, die sie rufen und zum Tanze einladen.

Beym Anblicke des Tanzes läuft das junge Mädchen, wie die Atalante; sie stellt sich, wie die Diana, an die Spitze der Nymphen *).

Der Reihentanz geht hierauf an, und sie führet auf **): sie giebt einer ihrer Gespielinnen das eine Ende ihres Schleyers ***), und hält das andre. Der Wind schwellt diesen leichten Schleyer sanft empor, und alle Tänzerinnen, mit der Röthe einer unschuldigen und lebhaften Freude, die in ihren Augen glänzet und ihre Wangen färbt, hüpfen in Cadenz unter diesen fließenden Bogen, welcher der Iris ihren oder jenen Schleyer vorstellet, den die Liebesgötter in der Luft auf dem berühmten Petschaffte des Mi-

*) Egit vt euantes dux Ariadna choros.

Propert. lib. 3. El. 2. v. 18.

**) Man sehe die Horen, welche in Winkelmanns Monumenti antichi in der Runde tanzen, pag. 61. et 62. fig. 97.

***) Die Grazien tanzen im Kreyße, und der Schleyer flattert im Winde. Vet. Pict. sepulcr. Nason. ed. a Petro Bellorio, Tab. 5.

Michel Angelo halten *), bald hin, bald wieder zurücke. Welche Schilderungen für einen Maler und für einen Dichter! Zeichnen sich nicht die Chöre und die Tänze der Nymphen den Blicken desjenigen aufs neue, der Augen hat, hier das alte Griechenland zu sehen, und Geschmack, der ganzen Schönheit, des ganzen reizenden Schauspiels zu genießen?

Die Mütter, zu alt zum Tanze, und die Greise sitzen unter Bäumen, sehen diesen Spielen zu, und scheinen sich über alle die Vorzüge dieser glänzenden Jugend zu freuen.

In einiger Entfernung ringen Jünglinge, oder üben sich im Tellerwerfen und im Wettlaufe: aber so bald sie die Tänze sehen **), laufen sie zu und mischen sich darein, um sie mehr zu beseelen, und lebhafter und angenehmer zu machen ***).

Ein

*) Traité des Pierres gravées, par M. Mariette, Tom. 2. Pl. 47.

**) Man sehe die Lacedämonischen Tänze in der Relation de la Guillotiere.

***) Αἱ δ' ὑπὸ φορμίγγων ἄναγον χορὸν ἱμερόεντα.
Illae ad citharam ducebant chorum amabilem.
Hesiod. de scuto Herc. v. 280.

Ein junges Mädchen reißt sich los, indem die andern ruhen: sie tanzet allein mit den Krotalen, der Zimbel, oder einer kleinen Trommel in der Hand. Sie stürzet sich hervor, beflügelt ihre Füsse, kehret schnell zurücke, und setzet durch die mannichfaltigsten und ungezwungensten Bewegungen in Bewunderung. Es ist die Bacchantinn des Triumpfs des Silen, den man auf einem geschnittenen Steine im Königl. Kabinette erblickt, und den man in der Abhandlung über die geschnittenen Steine vom Mariette sieht*).

Eben die Lustigkeit, eben die Tänze erblickt man in den Bädern, wo die Griechen sich zu versammeln verabreden, und sich Rendesvous geben. Hier findet man mehr als ein Urbild zu dem reizenden Gemälde des Horaz, wo man die ganz nakten Grazien mit den Nymphen sich zu Tänzen vereinigen sieht **). Man kann sich eben dieses in dem Nymphenbade vorstellen, welches Homer beschreibt***); ich würde auch

*) Tom. II. Planche 36.

**) Gratia, cum Nymphis geminisque sororibus, audet
Ducere nuda choros. l. 4. od. 7. v. 5.

***) Odyss. l. 3. v.

auch sagen, in demjenigen von dem See Albano*): aber was Piranese uns für ein Nymphenbad gegeben, ist nichts weniger als dieses, wenn man nach der Zeichnung urtheilen soll, die M. Clerisseau davon gemacht und mir gezeiget hat.

Wann die junge Griechinn aus dem Bade kömmt, mit dem leichten Flore bedeckt, welchen die Dichter ein Gewebe des Windes nennen, so würden Sie sich einen Begriff von den Najaden in den herkulanischen Gemälden machen können.

Wer ist der sitzende Greis, dem ein junges Mädchen mit so vieler Aufmerksamkeit zuhöret**)? Es ist ein Zauberer, der sie einen Liebestrank machen lehret, um einen Fremden, in den sie verliebt ist, an sich zu ziehen und zu einer Heurath zu zwingen. Sie

*) T. III. und die Kupfer.

**) Dido, als sie sich von ihrer Liebe für den Aeneas zu heilen suchte, nahm zu einer Zauberinn ihre Zuflucht. „Sie kann, sagte sie, durch ihre Zaubereyen, Liebe erwecken und Liebe vertreiben.“

Haec se carminibus promittit solvere mentes
Quas velit, ast aliis duras immittere curas &c.
Testor, chara, Deos — —
— — magicas invitam accingier artes.

Aeneid. L. IV. v. 487. sqq.

Sie wiederholet die Worte, die sie bey Zubereitung des Philtrums machen muß *).

Besuchen wir das Land, so finden wir ebenfalls daselbst die Schäfer und Fischer des Theokrits. Hier kündigen musikalische Instrumente, ein zahlreiches Heer Springer, und die Fackel des Hymen eine ländliche Hochzeit an **).

Sehen Sie diese junge Bäuerinn bey einem Brunnen sitzend? sie lehnt sich auf ihren Krug, den sie gefüllt hat. Dieser Krug ist von eben der Gestalt, wie der Alten ihre Krüge, und der Schäfer, der mit ihr spricht, hält seine Heerde auf, um sich ihr zu nähern ***).

In jener Reihe schattichter Bäume sehe ich einen offenen Wagen herkommen, der gedrängt voll junger Mädchen ist. Sie singen wechselsweise nach ihrer Gewohnheit.

*) Ter dictis despue carminibus. *Tibull.*
In dem letzten Aufruhre in Cypern, wurde einer von diesen griechischen Zauberern von den Türken gefangen genommen, und das Buch seiner Geheimnisse wurde, nach der Erzählung des M. Aßier, franzöſ. Consuls, verbrannt.

**) Admiranda Rom. a P. Sant. Bartholo, Pl. 57. 63 et 64.

***) Vet. Pitt. de Bellori, pl. 11.

heit *). Ihre Häupter sind mit Blumen geschmückt, und der Greis, der sie leitet, entzückt, sie zu fahren und zu hören, übereilt seine langsamen Ochsen nicht. Er beschaut mit innigem Vergnügen diese versammelte Jugend; er liest lächelnd die Blumen auf, die ihren Häuptern entfallen, um das seinige damit zu schmücken.

Ich habe schon von den Mädchen geredet, die sich vereinen, um zusammen an ihrer Stickerey zu arbeiten. Einige machen die Wolle und Seide zurechte: andere spannen den Zeug in den Rahm: eine andere zeichnet das Muster. So findet man in dem Vaterlande der Künste die lebenden Gemälde der Kunst der Minerva wieder, so wie sie auf den alten Denkmälern vorgestellet wird **).

Doch welch ein Contrast rühret meine Blicke auf eben diesem Lande, wo mich alles zum Spaziergange einladet, in dieser lächelnden Landschaft, durch Spiele und Tänze verschönert! Nicht weit von dem Dorfe sehe ich zerstreute Marmorstücke: ein Priester in einem langen Kleide singt Hymnen: trau-

*) Amant alterna Camoenae. *Virg. Ecl.* 3.

**) Man sehe die schon angeführte Sammlung des Bellori.

traurige Weiber zünden Kerzen an, weinen auf den Gräbern, und scheinen die Geister der Verstorbenen durch ihr Aechzen und ihre Thränen hervorzurufen.

Die Urbilder fehlten auch in dieser Art den alten Griechen nicht. Die Mordthaten waren so häufig, als die Züchtigungen. Der Krieg und die Niederlagen, die Verachtung des Todes, dem die Griechen mit vielem Muthe trotzten, gaben die alten Blutgesetze wider die Verbrecher. Das Volk war immer nach dieser Art Schauspielen begierig. Die Gewohnheit mit kaltem Blute andre Menschen sterben zu sehen, in dem Eingeweide der Thiere, in dem zuckenden Herzen eines erwürgten Thieres das künftige vorherzusehen, hatte die Griechen mit der Vergießung des Menschenblutes und aller Bilder des Todes bekannt gemacht. Auch kann man sich nicht enthalten, selbst über den glücklichen Fortgang des Artisten bisweilen zu seufzen, der einen sterbenden Kämpfer, den Menschen, der mit den heftigsten Schmerzen rang, den unglücklichen Laokoon und seine Söhne, von schrecklichen Schlangen gefressen, betrachtete, um desto lebhafter die ängstlichen Bewegungen auszudrücken, deren wahres und

getreues Gemälde bey aller Bewunderung, die es erregt, die Augen des empfindlichen Mannes sich wegzukehren zwingt.

Die griechischen Dichter so wohl als die Künstler kopirten bloß die Natur oder natürliche Gegenstände, die sie unaufhörlich vor Augen hatten. Auch dieses will ich Ihnen, mein Herr, zu beweisen suchen, indem ich die Gemälde der einen, und die poetischen Bilder der andern mit demjenigen vergleiche, was wir heute zu Tage sehen, mit der Natur selbst, so wie man sie bey den neuern Griechen findet. Sie werden durch die Einfalt des Urbildes sehen, was die Einbildung hinzu gethan hat, um sie zu verschönern; und Sie werden mir vergeben, wenn ich bey dieser Gelegenheit auf einige Dinge zurücke komme, die schon der Innhalt meiner vorhergehenden Briefe gewesen sind.

Verheurathet man eine junge Schönheit von Naxos oder Lesbos mit einem jungen Menschen von Smyrna, so begeht man den Tag des Hymenäen, und die Feste dauern viele Tage. Endlich reiset die junge Frau auf einem Wagen von Stieren gezogen ab; der ungeduldige Ehemann, den man noch gerne zurück halten möchte, führet sie fort,

ohne

ohne sich an die Thränen einer traurigen Mutter, der Schwestern und Gespielinnen zu kehren, die ihr bis ans Ufer gefolget sind. Das Schiff durchschneidet die Fluthen; der Klang der Instrumente, die Abschiedsseufzer, die Gesänge des Hymenäen folgen ihr so weit, als die Schiffe der Insel gehen können. Sollte man nicht glauben, daß nach diesem angenehmen und simpeln Auftritte, das vom Lucian beschriebene Gemälde verfertiget worden *)?

Europa ist mit ihren Gefährtinnen ans Ufer hinabgegangen. Sie streichelt den Stier, der sich ihr nähert und ihr nachläuft. Das Thier ist so sanft, daß sie es waget, sich drauf zu setzen, um ihn zu versuchen. Aber in dem Augenblicke stürzet er sich ins Meer. Das junge Mädchen auſser sich, ergreift mit der einen Hand eines seiner Hörner, um sich fest zu halten, und mit der andern hält sie ihren Schleyer, den der Wind herum jaget. Sie kehret ihr Haupt nach ihren trostlosen Gespielinnen,

*) Dieses angenehme Gemälde findet sich unter den geschnittenen Steinen im Cabinette des Baron von Stosch col. 158. p. 57. Die von dem Theokrit beschriebene Kleidung ist sehr genau darauf gezeichnet. *Luc.*

die ihre Arme nach ihr ausstrecken. Der Räuber schwimmt stolz fort, und entführet seinen Raub: das Meer wird eben und stille; die geflügelten Liebesgötter flattern um die Europa her: einige tragen die hochzeitliche Fackel, die andern stimmen den Hymenäen an. Die Tritonen und Nereiden kommen halbnackend aus dem Schooße der Wellen hervor, um den Räuber und seine Beute zu begleiten. Neptun und Amphitrite gehen vor dem Zuge her, und stellen den Vater und die Mutter der Neuverehlichten vor. Venus selbst erscheint in ihrer Seemuschel, und bestreut sie mit Blumen.

Die Einbildungskraft der Griechen mußte bey Behandlung der simpelsten Dinge sie nothwendig zu verschönern suchen, und die Malerey hat die Fabel nicht weniger bereichert, als die Poesie. Die Alten muß-
ten

Luc. Dialog. Notus et Zeph. Tom. I. pag. 112. traduction d'Ablancourt. Vid. *Moschus* Idyll. 2. et *Horat.* Lib. 3. Od. 27.

Niueum doloso
Credidit tauro latus —
— — — — —
Nuper in pratis studiosa florum,
Debitae Nymphis opifex coronae,
Nocte sublustri, nihil astra praeter
Vidit et vndas;

ten Bilder haben; eine Fabel, ein lebendiges Bild, machte, wie heute zu Tage, den Grund ihrer Unterweisungen aus. „Stelle dir, sagt derselbe Verfasser*), das Glück auf einem erhabenen Throne vor, mit Felsen und Klippen umgeben, und rings umher eine Menge Menschen, die sich bestreben, zu ihr hinauf zu klimmen, von dem Glanze geblendet, den sie umher verbreitet. Die reich gekleidete Hoffnung beut sich ihnen zur Führerinn dar: ihr zur Seiten sieht man den Betrug und die Dienstbarkeit: hinter ihr die Arbeit und Mühe, die sie mit der größten Anstrengung verwenden, und von denen sie, wann sie sich lange genug gequälet, dem Alter überlassen werden. Alsdann erhascht sie die Schmähsucht. Nackend, sich schämend, von allem beraubt, werden sie von ihr hinter ihr her geschleppt, und von der Reue verfolgt, die sie der abscheulichsten Verzweiflung überliefert. Dieß ist, setzt er hinzu, das Ende des Gemäldes und der Ehrgeizigen."

Wie viel reiche Gemälde dieser Art haben wir nicht zu bedauren, wenn wir nach den Beschreibungen und Denkmälern urtheilen, die uns übrig sind! Die Dichter, deren

*) *Lucien*, du service des Grands, Tom. I. pag. 267. (oder περὶ τῶν ἐπὶ μισθῷ συνόντων, am Ende.)

deren Werke wir haben erhalten können, bieten uns mehr Beweise dar. Ich habe schon gesagt, daß sie, wie die Künstler, die Natur kopiret und sie allein zu Rathe gezogen haben. Man darf nur den Homer nachschlagen. Welche Wahrheit! Was für Kraft! Welche Wahl in allen seinen Bildern! In Griechenland muß man die Ilias und Odyssee lesen, und die Vergleichung wieder vornehmen, die der Graf Caylus von den drey berühmten Schildern des Achilles, Herkules und Aeneas gemacht hat.

In dem ersten stellt Homer Himmel, Erde und Meer auf, und nachdem er dem Vater des Tages in seinem Laufe gefolget, läßt er sich endlich auf die Erde herab, und schildert uns eine ländliche Hochzeit, Schnitter, Tänzer, Hirten, die öffentliche Ausübung der Gerechtigkeit, u. s. w.

Madam Dacier hat gemuthmaßet, daß er das ganze bürgerliche Leben malen wollen. Er hat die interessanten Gegenstände, die er vor Augen hatte, als ein großer Meister gezeichnet. Man weis, daß die Poesie und Malerey einander immer durch die Bilder zu Hülfe gekommen, welche eine der andern dargeboten. Homer hat haupt-

hauptsächlich große Maler*) bilden müssen, weil er die Natur selbst war, nichts anders sah, empfand, und malte, als sie.

*) Es befand sich ein vortreffliches Gemälde, der Abschied des Hektors und der Andromache nach dem Homer, (Il. B. 6.) zu Velia, wo der Mörder des Cäsars, Brutus, im Begriffe über Meer zu gehen, von der Porcia Abschied nahm. Diese starke Seele, die bey den gefährlichsten Gelegenheiten jene männliche Standhaftigkeit eines römischen Helden bis auf den Augenblick beybehalten, wo sie sich von einem Gemahle trennen sollte, den sie anbetete, konnte bey diesem Gemälde nicht aushalten. Bey dem Anblicke des zärtlichen Abschiedes der Andromache, im Begriffe auch den ihrigen zu nehmen, und ihrem geliebten Brutus ein ewiges Lebewohl zu sagen, füllten sich ihre Augen mit Thränen, und sie war nicht länger im Stande, sie zurücke zu halten. Sie hörte ohne Zweifel die Andromache zum Hektor sagen: **Du bist mir Vater, Mutter, Bruder** rc. In der Sammlung geschnittener Steine des Freyherrn von Stosch, ist Achilles vorgestellet, wie er um die Briseis weinet, und durch seine Klagen seinen lebhaften Schmerz der Thetis erkläret, die aus dem Meere steiget, ihn zu trösten. Hierüber sagt Winkelmann, daß, wenn man den Homer mit den beyden Antiken zu-

Hesiodus, sein Zeitgenosse nach der Meynung des Caylus, nachdem er seinen Schild des Herkules nach der Zeit von des Achills seinem, in eben dem Lande, und im Angesichte derselben Gegenstände verfertiget, drücket ebenfalls nichts, als die Natur aus. Man sieht, daß er dieses Modell kopiret. Er malet, wie Homer, Helden, Belagerungen, Schlachten; aber er läßt diese Gegenstände mit den reizendsten Landschaften contrastiren. Er malet Schnitter, Weinlese, Tänze, eine Jagd und Wettrennen mit Wagen. Er stellet auch die Göttinn der Gräber mit einer Frau in zerstreuten Haaren und im Leide vor, welche in Thränen schwimmt, und sich das Gesichte so zerreißt, daß das Blut von ihren Wangen ströhmt. Das Schluchzen hält ihren Mund halb offen, und ihre Schultern sind

zusammen hielte, man von diesem Auftritte ein Zeuge zu seyn glaubte. S. 363. So ist ebenfalls die Polyxena, die Pyrrhus aufopfern will, eine Figur, die nach dem schönen Gemälde aus der Tragödie Hekuba vom Euripides gemalt, geschnitten worden. Ebend. S. 395. 396. Man kann auch den Tydeus des Statius und die alte Gemme dieses Helden nachsehen, die sich in den Monumenti antichi befindet, pag. 191. pl. 206.

sind mit Staube bedeckt. Es ist eine Klagefrau im äußersten Grade einer wahren oder erdichteten Verzweiflung, so wie sie Hesiodus vor Augen hatte, und so wie wir sie noch bey den Griechen sehen.

Der reiche Schild des Aeneas, den Virgil beschrieben, steht keinesweges unter der Griechen ihren; aber hier ist der römische Dichter nicht mehr der Maler der Natur, es müßte denn in dem schönen Stücke seyn, wo Romulus und Remus von der Wölfinn gesäuget werden*). In der ganzen übrigen Beschreibung entwickelt er zwar, unter dem schönsten Colorit, seine historischen und geographischen Känntnisse; sein Gemälde des Nils ist neu und erhaben. Aber man sieht, daß er die natürlichen Gegenstände, welche die griechischen Dichter geschildert, nicht vor Augen hatte, den Anblick eines eben so schönen Meeres, als dasjenige ist, was sie uns vorstellen, Chöre

*) Procubuisse lupam: geminos huic vbera circum
Ludere pendentes pueros, et lambere matrem
Impauidos; illam tereti ceruice reflexa
Mulcere alternos, et corpora lambere lingua.
Aeneid. l. 8. v. 631. sqq.
Man muß die Natur sehen, und wie Virgil zu malen wissen, um diese 4. Verse gut zu übersetzen.

von Tänzen, ländliche Hochzeiten, und andere Dinge, die so geschickt sind, einen angenehmen Contrast mit den Schrecken des Krieges zu machen.

Das Epithalam der Helena, ein Gedichte des Theokrit, das so viel Anmuth hat, vereiniget noch verschiedene Gemälde von Sitten, die Sie leicht mit den gegenwärtigen Sitten Griechenlandes werden vergleichen können.

Viele lacedämonische Mädchen machen einen Chor von Gesängen und Tänzen vor der hochzeitlichen Kammer *). Nichts kann reizender seyn, als der Vorwurf, den man dem ungedultigen Bräutigam macht, daß er die junge Braut ihrer Mutter, die über derselben Trennung traurig ist, und ihren geliebten Gespielinnen zu geschwind entrissen.

„Wenn der Wein, den Du getrunken hast,“ sagte man zu ihm, (und dieß war keine Beschimpfung: denn ein Grieche und ein großer Trinker bey einem Feste zu seyn, war einerley,) „Wenn der Wein dir den Kopf schwer, deine schwachen Kniee schwanken

ken

*) v. 8. Ἄειδον δ᾽ἄρα πᾶσαι ἐς ἓν μέλος ἐγκροτέοισαι Ποσσὶ περιπλέκτοις.

ken machte, und dich zum Schlaf einlud, so konntest du alleine gehen. Die schöne Helene wird morgen deine Frau seyn, und alle Tage zugleich, die dem schönen Tage deines Hymenäen folgen werden. Glücklicher Mann, der du diejenige besitzest, die an Schönheit nicht ihres gleichen hat! Die liebenswürdige Helene war unter den Töchtern von Sparta, wie die Aurore, wann sie an den schönen Frühlingstagen die bleichen Lichter der Nacht auslöscht. Wer von uns weis so zu sticken, so die verschiedenen Farben zu schattiren? Wer von uns singt, und rühret die Lyra, wie sie?"

Dieses ganze Stück malet die Umstände einer Vermählung, wie man sie noch heute zu Tage bey den Griechen würde vollziehen sehen, nach der Natur.

Der Hirte der zwanzigsten Jdylle eben dieses Dichters sagt, daß Eunika, die er umarmen wollte, ihn verächtlich zurücke stößt, hart begegnet, und mit Schimpfreden überhäuft, und endlich, daß sie dreymal in ihren Schooß speyet *). Dieser alte Aberglaube ist, wie ich schon bemerket habe, noch heute zu Tage gewöhnlich, um eine böse Ahndung abzuwenden, und die Augen

*) Τρὶς εἰς ἑὸν ἔπτυσε κόλπον. Id. 20. v. 11.

Augen von einem Gegenstande wegzukehren, den man nicht ausstehen kann.

Vergleichen Sie, m. H., in den Stücken gleiches Innhalts, die Manier des Theokrit und des Virgil seine, welcher letztere oft jenes Kopiste ist, oder die Hirten dieser beyden Dichter. Warum haben die Sicilianischen Schäfer eine Miene, einen Ton von weit bäuerischerer und simplerer Art, als die Schäfer des Mantuaner Dichters *)? Es kommt daher, weil Theokrit nichts als die Natur und die Griechen gesehen hat, Virgil hingegen, der jenes seine Gemälde kopiret, sich nicht enthalten können, sie zu verschönern. Es folget nothwendig daraus, daß, wenn die meisten unserer Eklogensänger den Virgil nachahmen wollen, sie sich noch weit mehr von der Natur entfernen müssen. Man muß die Alten aufs neue lesen, und zu den Griechen wieder zurückkommen, um die Natur wieder zu finden, und wieder zu erkennen. Sie werden ohne Zweifel sehen, daß, wenn man diese Materie recht ergründen wollte, man ein ziemlich gutes klassisches Buch machen

*) *Henr. Steph.* Proleg. in Theocr.

chen könnte; nur ich bin es nicht, der es unternehmen kann.

Ich bin ꝛc.

Fünf und Dreyßigster Brief.

Neuere Architektur.

Es ist mit den Griechen, wie mit den Römern gegangen, mein Herr. Als bey den letztern die Malerey und Bildhauerkunst allmälich in Verfall geriethen, und sich zum Untergange neigten, so erhielt sich bey ihnen noch die Baukunst. Eben so werden Sie auch bey den neuern Griechen Bauleute und Architekte finden.

Sie werden in der Geschichte des Prinzen Kantemirs lesen, daß der Sultan Selim I. als er sich aller Kirchen in Konstantinopel bemächtigte, nur eine davon den Griechen aus Gunst für einen Architekten dieser Nation ließ, der auf seinen Befehl eine große und prächtige Moschee zu Adrianopel gebauet hatte. Dieser war der Neffe eines andern Baumeisters, den Mahomed der II. bey Erbauung der Moschee, die er

in

in Konstantinopel errichten ließ, gebraucht hatte. Selim war so zufrieden mit seinem Architekten, daß er ihm nicht nur mit der griechischen Kirche, sondern auch mit der ganzen Gasse, worinnen sie lag, ein Geschenk machte *).

Soll ich Ihnen etwas von dem Palaste des Kaysers Diokletian zu Spalatra in Dalmatien sagen? Auch dieses ist ein Gebäude, wo man viele von den griechischen Ruinen gebraucht findet, und welches an die Pracht der alten griechischen Denkmäler Griechenlandes erinnert, ob man gleich im Ganzen sichtbare Spuren von dem Verfalle der Architektur entdeckt. Dieß ist das Urtheil, das uns der Anblick der Ruinen erpreßt, welche Mr. Clerisseau an den Oertern selbst mit der Genauigkeit und dem Geschmacke abgezeichnet, die alle Werke dieses geschickten Architekten bezeichnen; aber man erstaunet über die Wahl der Lage und die Schönheit des Anblicks dieses ungeheuren Gebäudes am Ufer des Meeres.

Man findet unter der Regierung des Justinians zween griechische Architekten, deren Namen die Geschichte aufbehalten.

Es

*) Histoire de l'Empire Ottoman, Tom. 2. p. 56.

Es ist Antemius und Isidor, die den prächtigen Tempel der H. Sophia baueten. Die Kenner bewundern allezeit den großen und kühnen Gedanken eines zirkelförmigen Plans, den man auf Arkaden, die durch gewölbte Bogen vereiniget oder zusammen verbunden sind, errichtet hat: ein Bau, der allen Domen, die man seit der Zeit verfertiget, und die die großen Italiänischen Architekten vollkommner gemacht, zum Muster gedienet hat.

Inzwischen ist, nach dem Abbt Laugier, der so gut über diese Materie geschrieben, die griechische Architektur, unter dem Justinian, der die Sophien Kirche erbauet, nicht mehr kennbar. Was würde also dieser prächtige Tempel gewesen seyn, wenn er in der schönen Zeit der griechischen Architektur und anderer Künste wäre erbauet worden? Dieses Denkmal, welches die Reisenden zu bewundern nicht müde werden, lehret uns wenigstens, wessen das Genie der Griechen fähig war, da es bey dem Verfalle der Künste, mitten in der Barbarey, die im 6ten Jahrhunderte herrschte, nur gleichsam einen Augenblick aufgewacht ist, und ein Modell hervorgebracht hat, welches alle unsre

unsre größten Meister Theilweise nachzuahmen sich zum Ruhme machen.

Unter den Wasserleitungen, mit einer zwey- und dreyfachen Reihe Arkaden, die in der Gegend des Dorfes Belgrad drey kleine Stunden von Konstantinopel liegen, ist eine, von der man glaubt, daß sie zur Zeit der griechischen Kayser erbauet worden, deren Bauart und schöne Anordnung immer die Bewunderung der Reisenden gewesen. Soliman der Zweyte ließ sie durch griechische Baumeister wieder ausbessern; und nach dem Geständniße der einsichtsvollesten Kenner ist dieses Monument, wegen seiner kühnen und zugleich festen Struktur, allem vorzuziehen, was man von dieser Art in Italien und irgendwo anders sehen kann. Die Wasserleitung zu Nismes, die man für die schönste von denjenigen hält, die die Zeit uns aufbehalten, hat weder die Höhe, noch die Regelmäßigkeit derjenigen, von der ich rede. Ich habe mir vorgenommen, sie dem Publiko mit den Profilen vorzulegen, die an dem Orte selbst nach der genauesten Zeichnung verfertiget worden, und noch viel andere Kupferstiche hinzuzuthun, die auf meine Briefe eine Beziehung haben.

Ich begnüge mich also, Ihnen hier bloß über diese Sache anzuzeigen, was ich den Künstlern mit mehr Einsicht und Zergliederung, als ich zu thun im Stande bin, aus einander zu setzen überlasse. Das Alterthum, sagt Quintilian, hat uns mit so viel Meistern der Kunst und Beyspielen versehen, daß kein Zeitalter in der Ordnung der Dinge glücklicher, als das unsrige, zu seyn scheint, da alle diejenigen, die ihm vorgegangen, bloß für unsern Unterricht gearbeitet haben *).

Ich bin 2c.

Sechs

*) Tot nos praeceptoribus, tot exemplis instruxit antiquitas, vt possit videri nulla, sorte nascendi, aetas felicior, quam nostra: cui docendae priores elaborauerunt. *Instit. Orat.* l. 12. c. 11.

Sechs und Dreyßigster Brief.

Von der Musik bey den Griechen und andern orientalischen Völkern.

Ihre Lieder.

Ich will nicht wiederholen, mein Herr, was die Alten von der Leidenschaft der Griechen für die Musik, und von den bewundernswürdigen Wirkungen gesagt haben, die man ihnen beylegte, um die Leidenschaften zu erregen und zu besänftigen, Muth einzuflößen, Krankheiten zu heilen, ja so gar die Pest selbst, wie Plutarch erzählet, zu vertreiben. Ich gebe mit dem Mr. Burette zu, daß man die Sache übertrieben; aber so viel ich aus den schwachen Ueberbleibseln dieser Musik, die ich bey den neuern Griechen finde, urtheilen kann, so muß ich gestehen, daß ich wenigstens einen Theil davon glaube. Ich mache zwischen der griechischen und türkischen Musik keinen Unterschied, weil sie heute zu Tage in dem Lande, von dem ich rede, einerley ist, und beyde Völker, die es bewohnten, einerley Künste und musikalische Instrumente haben. Aber da die Liebe die natürlichste Eigenschaft aller Zeiten und aller Völker ist,

so will ich in den neuern Arien, in den zärtlichen und klagenden, verzweiflungsvollen oder lustigen Liedern dasjenige aufsuchen, was in dieser Gattung von dem alten Geschmacke der griechischen Musik übrig seyn mag, und was einigermaßen die Ursachen von diesem Charakter angeben kann.

Ich bemerke erstlich, daß die orientalischen Völker ein sehr musikalisches Gehör haben. Sie lieben die Musik, so bald sie nur zu hören anfangen. Man sieht keinen Griechen, keinen Türken, sie mögen so vornehm oder so geringe seyn, als sie nur wollen, der nicht stille stünde, um eine schöne Stimme oder den Gesang einer Nachtigall zu hören, ungeachtet die Musik bey ihnen niemals eine Leidenschaft ist, der sich ein Mensch ganz überläßt, wie man es sehr oft bey uns sieht.

Ich habe mich gar nicht gewundert, daß Mylady Montagü bey dem feinen Geschmacke, den sie hatte, von den Arien so lebhaft gerührt wurde, die sie in der Türkey hörte, und daß sie, nachdem sie vollends mit dieser Musik bekannt worden, sie jeder andern vorgezogen hat. Die zärtlichen und rührenden Arien machen auf die Seele einen süssen und tiefen Eindruck.

 Ich

Ich wundere mich eben so wenig, daß ein sehr gelehrter Reisender *) von der Musik der Mohren und Türken so rühmlich spricht, indem er ihre Instrumente mit der alten ihren vergleichet, hauptsächlich die Pauke und die Cymbeln, die sie noch haben **).

Ich kann wenigstens versichern, daß in der griechischen und türkischen Musik, die Abtheilung der Töne, die von einem weit größern Umfange ist, als die unsrige, ihnen Ausdrücke verschafft, die wir nicht haben, und die in der zärtlichen Gattung eine große Wirkung thun. Auch durchdringen ihre empfindungsvollen Lieder, ihre schmerzlichen Gesänge die Seele, und bringen die süßeste und angenehmste Bewegung hervor.

Der Prinz Kantemir, der diesen Theil wohl studieret hätte, selbst eine Abhandlung darüber geschrieben, und uns Arien von seiner Komposition hinterlassen, trägt kein Bedenken, die griechische und orientalische Musik der unsrigen vorzuziehen. Man muß lesen, was er hierüber in seiner Ge-

*) Voyage de Shaw, Tom. I. ch. 3. pag. 347.

**) Tympana tenta tonant palmis, et cymbala circum Concaua. *Lucret.* l. 2. v. 618.

Geschichte der Türken gesagt hat *). Zum Beweise erzählt er folgende Geschichte von einem neuen Griechen, der ein geschickter Tonkünstler und in dieser Kunst vortrefflich war.

Emir-Gium-Kam, unter den Persern, wurde gefangen nach Konstantinopel gebracht. Sein Talent für die Music erwarb ihm die Gunst des Sultans Amurath des 4ten, und er wurde der Gefährte seiner Vergnügungen. Er hatte ein schönes Haus an dem Kanal des schwarzen Meeres, wo ihn der Kayser oft besuchte, um sich mit ihm zu verschließen und in Freyheit Wein zu trinken. Eines Tages, da Amurath auch da war, und sich seiner Gewohnheit nach berauscht hatte, fuhr ein Grieche vom Stande unter seinem Volke, bey dem Palast auf einem Nachen vorbey, ohne zu wissen, daß der Sultan daselbst wäre, und sang ein persisches Lied mit außerordentlicher Anmuth. Emir-Gium öffnete begierig das Fenster, und sogleich schwieg der Grieche; aber der Günstling bat ihn so sehr fortzufahren, daß er sich nicht entbrechen konnte, ihm dieses Vergnügen zu machen. Er ließ also die Ruderer

*) Tom. 2. pag. 237.

rer inne halten, und sang. Als er aufgehöret hatte, kam Emir-Gium zu ihm, und fragte, wer er wäre? Er antwortete, er sey ein Grieche, ein Unterthan des Amurath. So gleich küßte ihm der Günstling dreymal die Hände, und entließ ihn mit einem ansehnlichen Geschenke. Nachdem er wieder zum Sultan gekommen war, so sagte er zu ihm: „Gnädiger Herr, die Griechen, die deiner Bothmäßigkeit unterworfen sind, sind vormals Herren dieses Landes gewesen: der, den ich gesehen habe, hat mich überzeugt, daß sie dessen würdig waren. Die Geschichte bezeuget ihre Tugenden; aber noch habe ich keinen von diesem Volke getroffen, der den Ruhm, den sie vormals erlangt, behauptet hätte. Gleichen sie alle dem, den ein Ungefähr mir zugeführet, so muß ich gestehen, daß sie diesem Reiche zu gebieten verdienten. Ich glaube, daß ich, was die Musik betrifft, es mit dem geschicktesten dieses Landes aufnehmen kann; inzwischen würde ich mich glücklich schätzen, der Schüler dieses Griechen zu seyn *).“

Ich will noch einen Zug hinzufügen, den derselbe Verfasser in der Geschichte

eben

*) Histoire Ottomane, Tom. 3. pag. 99.

eben dieses Sultan Amuraths aufbehalten hat. Dieser grausame Fürst, da er Bagdat belagert und eingenommen hatte, gab einen Befehl, 30000 Perser zu ermorden, die die Waffen niedergelegt hatten *). Unter der Zahl dieser Unglücklichen befand sich ein Musikus, der den türkischen Officier bat, seinen Tod einen Augenblick zu verzögern, und ihm die Erlaubniß zu verschaffen, den Kayser zu sprechen. Man führte ihn zum Amurath, und fragte ihn, was er vorzubringen habe.

„Erhabenster Kayser, sagte er, gestatte nicht, daß eine so herrliche Kunst, als die Musik ist, heute mit dem Schasculi umkomme. Ich beklage das Leben nicht um des Lebens willen, sondern bloß aus Liebe für die Musik, deren Tiefen ich noch nicht alle habe erreichen können. Laß mich arbeiten, mich in dieser göttlichen Kunst vollkommner zu machen; und bin ich so glücklich, den Punkt, nach dem ich strebe, zu erreichen, so werde ich glauben, ein größer Glück erhalten zu haben, als wann ich dein Reich besäße.“ Man gab ihm die Erlaubniß, seine Talente hören zu lassen.

*) Ebend. S. 102.

So gleich nahm er, wie der Sänger des Homers, einen Scheschdar *), begleitete dieses Instrument mit seiner Stimme, und besang mit einem so rührenden Tone die tragische Einnahme von Bagdat und den Triumph des Amurath, daß dieser Fürst in Thränen zerfloß, und fortfuhr, so lange gerührt zu seyn, als sich der Tonkünstler hören ließ. Der Kayser befahl, in Ansehung seiner, daß nicht nur das Leben derjenigen gerettet würde, die noch nicht hingerichtet waren, sondern er gab ihnen noch überdieß ihre Freyheit. Amurath behielt den Musikus bey sich, und hielt ihn sehr hoch.

Dieß ist ein großer Beweis für die erstaunenden Wirkungen der alten Musik, die die Leidenschaften stillte, oder sie nach ihrem Gefallen erweckte. Sie hat noch einen sehr großen Einfluß auf das Sanfte und die Rechtschaffenheit der Sitten. Wir wollen, ohne Bagdat zu verlassen, noch einen Zug hinzusetzen, der den zärtlichen Geschmack für die mit der Rechtschaffenheit und Einfalt der alten Sitten begleitete Musik charakterisiret. Diese Gemälde führen uns immer mit

*) Eine Art von Psalterspiel, das der Harfe gleichet, die sechs Sayten auf jeder Seite hat.

mit Vergnügen wieder zu der Natur zurücke, von der wir uns so oft entfernen, wann wir Witz an die Stelle der Empfindung setzen wollen, und dem schönen Natürlichen der Bilder den falschen Glanz des Gesuchten vorziehen.

Ibrahim Ben-Mahadi war kaum zu dem Throne von Bagdat gelanget, als er fast eben so geschwind wieder von Mamon, seinem Neffen, der sich an der Spitze eines zahlreichen Heeres befand, heruntergestürzet wurde. Er hatte das Glück, sich zu retten; aber der neue Chalife ließ ihn mit so vieler Sorgfalt aufsuchen, daß man ihn endlich unter Weibskleidung fand. Mamon nahm ihn inzwischen wohl auf, begegnete ihm sehr menschlich, und schenkte ihm sein Vertrauen. Eines Tages, da sie sich mit einander besprachen, bat er ihn, ihm zu erzählen, was er vorzüglich interessantes oder sonderbares während seiner Flucht gesehen hätte.

„Als ich eines Tages*), sagte Ibrahim, aus dem Hause floh, worinnen ich verborgen war, um mich in einem andern zu verstecken, und die Mittagsstunde gewählt

*) Bibliotheque Orientale de d'Herbelot, pag. 481.

hatte, damit mir weniger Menschen aufstoßen möchten, so befand ich mich vor einem verschloßenen Laden, vor dessen Thüre ich einen Menschen sah, dessen Gesicht ganz gelb und dem Meinigen ziemlich ähnlich war. Ich fragte ihn, ob er mich nicht in seinem Hause wollte ausruhen lassen: er versetzte, es würde ihm eben so viel Ehre als Vergnügen seyn. Zu gleicher Zeit führte er mich ins Innerste seiner Wohnung, aber er gieng so gleich wieder fort, und schloß die Thüre hinter sich zu."

„Hier hielt ich mich für verloren, und hatte Ursache zu fürchten, daß mich dieser Mensch bloß verlassen hätte, mich denjenigen zu verrathen, die mich suchten. Wie angenehm wurde ich in dieser Unruhe nicht überrascht, als ich ihn mit Lebensmitteln beladen nebst einem andern Menschen ankommen sah, der ein Bette und einen Teppich trug!"

„Ich bin ein Barbier, sagte er mir, als er hinein trat; und da ich fürchtete, Du würdest einen Ekel vor denjenigen Dingen haben, deren sich schon andre bedienet, so bin ich auf dem Markte gewesen, habe diese Möbeln gekaufet, und man bereitet für Dich die Mahlzeit."

„Ich

„Ich bewunderte eine so große Aufmerksamkeit, und trug kein Bedenken, mich mit meinem Wirthe zu Tische zu setzen. Er fragte mich, ob ich Wein tränke, und als ich ihm sagte, daß ich ihn nicht ausschlagen würde, so ließ er von dem besten bringen, und wir legten unsere Mahlzeit sehr vergnügt zurücke."

„Hierauf bat er sich die Freyheit aus, an mich eine Bitte zu thun: ich erlaubte sie ihm. Ich wünschte, sagt er, daß Du mir die Ehre anthätest, mir etwas vorzusingen. Ich weis, daß ich diese Gewogenheit nicht verdiene; ich werde es aber für eine außerordentliche und ganz besondere Gnade ansehen. Hierauf reichte er mir eine Laute, und deklamirte folgende Verse eines persischen Dichters:"

„Uns ekelt vor allen Instrumenten, wenn wir nicht eine Stimme wie die Deinige haben, die sie begleitet."

„Ich gestehe, diese Rede setzte mich in Verwirrung, und ich fragte ihn so gleich, woher er wüßte, daß ich die Musik verstünde. Er antwortete: Gnädiger Herr, Du bist zu bekannt, als daß Du hoffen darfst, Dich vor denen verbergen zu wollen, die Dich in der Nähe sehen. Ich weis,

daß

daß Du Ibrahim, der Onkel des regierenden Chalifen bist, und daß dieser Fürst hundert tausend Drachmen Silbers demjenigen versprochen hat, der ihm den Ort Deines Aufenthaltes entdecken würde."

„Diese Erklärung machte mich so stutzig, daß ich, ohne anzustehen, nichts bessers thun zu können glaubte, als nach der Laute zu greifen, um meinen Wirth zu befriedigen. Ich gewährte ihm so gar seine zwote Bitte, ihm zu erlauben, mir einige Arien vorzusingen, und ich begleitete sie mit der Laute. Dieser Mann sang so schöne Lieder, daß ich darüber in Erstaunen gerieth, und ihn fragte, von wem er sie gelernet hätte. Er sagte mir, daß er sie dem Ishak-Mosul, einem vortrefflichen Tonkünstler, danke, bey dem er lange gewesen wäre."

„Es kam uns die Nacht über den Hals, und ich verließ meinen Wirth. Ich bot ihm einen Beutel mit Goldstücken; er schlug sie aber aus, und sagte zu mir: Dein Betragen ist sehr seltsam. Nachdem ich alles gethan habe, was in meinem Vermögen war, Dich wohl aufzunehmen, willst Du mich um das Verdienst und die Ehre der Gastfreyheit bringen, die ich ausgeübt habe. Gott bewahre mich,

daß

daß ich Dein Geld annehmen sollte. Indem er mich verließ, setzte er folgenden persischen Vers hinzu:"

„Die Gedanken des Menschen, der sich Gott überläßt, sind von des Menschen seinen sehr verschieden, der an den Kreaturen hängt."

Man muß einräumen, daß, wenn diese Züge der Musik viel Ehre machen, man eben so sehr von der Einfalt der Sitten gerührt seyn muß, welche sie uns abschildern. Dieß sind die ersten Wirkungen der Kunst; und so sind noch die unschuldigen Freuden beschaffen, die mit den sanften Sitten einer Nation verbunden sind, welche ihren Geschmack und ihre Gewohnheiten getreulich beybehalten.

Damit ich Ihnen über diese Sache nichts zu wünschen übrig lasse, so will ich noch einige griechische und türkische Lieder zu denen hinzufügen, die uns Mylady Montagû vom Ibrahim Bacha erhalten hat*).

Ich

*) Er verfertigte sie für die Sultaninn, die er geheurathet hatte, und in die er verliebt war. Man hat viele Sammlungen sehr geschätzter orientalischer Lieder, die in der Bibliothek des de Herbelot unter dem Worte Agani angeführt werden.

Es

Ich werde zwar nicht, wie ein gewisser französischer Schriftsteller, der, wie ich, eine Vergleichung der neuern Griechen mit den alten anstellen wollen, behaupten, daß die Tragoudis, oder die Liederchen, die noch heute zu Tage in den Marktflecken des Parnassus und in den Grotten des Helikons erschallen, vielleicht mit den besten Gedichten der Alten zu vergleichen sind *). Aber so viel weis ich, daß noch die Griechen unserer Zeiten, wie Anakreon, die Rose und den Frühling besingen können, und daß man in ihren Gesängen Funken eines poetischen Feuers findet, das noch keinesweges bey ihnen erloschen ist.

Griechisches Lied.

Μὲ δυςυχίαις πολεμῶ, μὲ βάσανα ὡς τὸ λαιμὸ
Εἶμαι, καὶ κινδυνεύω, καὶ νὰ χαθῶ κοντεύω

'Σ

Es wäre zu wünschen, daß unsere jungen Dollmetscher, die sich zu Konstantinopel mit Uebersetzungen beschäftigen, einige dieser Sammlungen übersetzen möchten.

*) Préf. de Lacédémone anc. & nouv. p. 4.

'Σ τὸ πέλαγος τῶν συμφορῶν, μὲ ἐπικίνδυνον
καιρὸν,
Μ' ἀνέμους ὀλεθρίους, σφοδροὺς καὶ ἐναν-
τίους,
Μὲ κύματα πολλῶν καϊμῶν, ποῦ φέρνν
ἀναστεναγμόν.
Θάλασσα φουσκωμένη, πολλὰ ἀγριωμένη,
'Οποῦ ἀφρίζει καὶ φυσᾷ μὲ σαγανάκια *)
περισσά.
Σύνεφα σκοτισμένα καὶ κατασυγχισμένα.
Καὶ νὰ φανῇ μία σωτηρία, ν' ἴδουν τὰ μάτιά-
μου στεριὰ,
Γλυκὰ νερὰ νὰ εὕρω, πάσχω, καὶ δὲν
ἠξεύρω,
Ν' ἀράξω, καὶ δὲν ἠμπορῶ, διατὶ λιμένα
δὲν θωρῶ.
Μ' ἀνελπιςίαν τρέχω 's τὰ ἄρμενα ποῦ
ἔχω.

Ποῦ

*) Sind Fische des Hellespontş, eine ähnliche Art der Schollen, von flacher und fast runder Gestalt, mit starken, in der Mitte sich zuspitzenden Schuppen; sie werden im Sturme von dem Wasser in die Höhe getrieben. Wir haben sie daher in der Uebersetzung Sturmfische genennt. Uebers.

Ποῦ μὲ αὐτὰ κἂν νὰ πνιγῶ, ἢ σελαμέτι *)
νὰ ἐβγῶ.
Καὶ τουτά μ' ἂν βαςάξουν, ἠμποροῦν **)
νὰ φυλάξουν.

Ich kämpfe mit lauter Unglück: in Schmerzen versenkt bis an die Kehle
Bin ich, und schwebe in Gefahr, und nahe bin ich dem Untergange
In diesem Ocean der Trübsale, mit diesem gebrechlichen Nachen,
Bey diesen ungestümen und widrigen Winden, welche den Garaus drohn,
Bey diesen Fluthen und vielen Blitzen, welche mich seufzen machen.

Das

*) Ein türkisches Wort, einen zu grüßen. Uebers.

**) Die längern Verse haben sechszehn, die kürzern vierzehn Sylben. Jeder Vers hat einen Abschnitt in der Mitte. Abschnitt und Ende reimen sich, in den längern Versen männlich, in den kürzern weiblich. Die Scansion ist wie im Italiänischen, so daß zwey kurze Selbstlauter in eine Sylbe zusammen gezogen werden. Man sehe den neunten Vers. Uebers.

Das Meer ist aufgeschwollen, überaus wild,
Schäumt und athmet häufige Sturmfische hervor.
Die Wolken sind finster und schmelzen in einander.
Ich arbeite, daß mir eine Hülfe erscheine, daß meine Augen Land sehen,
Daß ich süßes Wasser finde; und ich weis nicht,
Wo ich Anker werfe, und kann es nicht, weil ich keinen Hafen sehe.
Mit Verzweiflung laufe ich in diese Seegel, welche ich umfasse,
Um mit ihnen vielleicht ins Meer gestürzt zu ersticken, oder glücklich zuentkommen.
Wenn diese mich tragen, können sie mich erretten.

Erster Türkischer Gesang.

Die Verse haben vier Füsse, jeden zu vier Sylben. Die gelehrten Türken lesen sie bloß scandirend *).

Felek gher Kiamimuzdje dun messé, alamumuz ioktur.

Biz

*) Da wir nicht Türkisch verstehen, so müssen wir es auf Treu und Glauben hinschreiben, wie

Biz chli Terchiz, anden zéné degnlu kiamumuz ioktur.

Sarilmak mumtenidur finci fimini Dildaré,
Biz ol endichéden dour iz, kuïali khamumuz ioktur.

Saladur alémé, djami beladen zeok alan ghelfun,
Kimugn kim zeoki var, nouch Eïleffun, ibramumuz ioktur.

Safamuz var Ezelden bedeï achkilé fermeftiz.
O Kaïdi tchekmeziz, kim badeï Gulfamumuz ioktur.

Kilidi fabrilé babi Viffalugn fethi mumkindur.
Anugn itchun, Roubis, olbabté ik damumuz ioktur.

1. Wenn das Rad des Glücks sich nicht nach meinem Willen dreht, was liegt mir dar.

es der Französische Schriftsteller uns vorgemalet hat. Die Unrichtigkeit in der Schreibart des Griechischen aber, die sich im Originale findet, machet uns einen großen Verdacht gegen die Genauigkeit des Türkischen. Uebers.

daran? Mich tröstet die Philosophie, und bemächtiget sich aller meiner Begierden.

II. Wenn es mir nicht erlaubt ist, diesem alabasternen Körper, diesem Tyrannen der Herzen, mich zu nähern, warum sollte ich mich darüber beunruhigen, und mich an eitlen Chimären weiden?

III. Diejenigen, die ihr Vergnügen in einem Glase finden, mögen dessen vollkommen geniessen, und diese Art der Glückseligkeit in vollen Zügen trinken. Ein solches Glück wird niemals das Meinige seyn.

IV. Mich reizet nicht der Nektar der Trinker: der Nektar der Liebe war immer meine Freude.

V. Aber Roubi *) kann nicht ungestüm seyn: der Schlüssel der Geduld muß ihm früher oder später die Thüre des Triumpfs öffnen.

*) Jeder Türkischer Dichter nimmt einen Zunamen, den er gemeiniglich in der letzten Strophe seines Gesanges einrücket.

Zweyter Türkischer Gesang.

Die Strophen haben vier Füsse, von denen die drey ersten, jeder vier, und der letzte drey Sylben haben.

Hitch elem thekmé gheugnul iar ſeni etti iſſé,
Bizé dé ſerméghé bir gheuzleri ahou boulounour.

Gheugnlugn alub, ſeni Gheuz gheuré koïub, guitti iſſé,
Bir ianaghi tazé ghul, duhléri indjou boulounour.

Gam ïémérem chehri islamboldé ſerim ſagolſim,
Bizé gherdani ſim bengleri hindou boulounour.

Taghidjéler ſoubh olundjé, oikou ghelmez gheuzimi,
Ia ne var ſendé benim bir gulé bakſagn inzumé?

Keulignіz oldi iſſak, ïa né var bizi uldurédjek?
Hak bilur ki kalmadi ſabré medjalim tché kedjek.

Alig-

Alignizden, Abdy, hunkiaré chikiaïet idedjek

Bou meçel dur, iki deliïé bir ouslou boulounour.

I. Wenn die Schönheit, die ich liebe, mich verlassen hat, so tröste ich mich darüber in der Hoffnung, daß ich bald finden werde, die Augen der Gazelle auf mich zu ziehen.

II. Wenn die Ungetreue, indem sie mich verläßt, mein Herz entführet, werde ich nicht eine andere Gebieterinn mit Wangen von Rosen, und mit Zähnen von Perlen finden?

III. Weg aller Verdruß! Es lebe Konstantinopel, wo ich bald einen schönen alabasternen Hals mit Maalen von Mauritanien entdecken werde *).

*) Die Morgenländer kennen nicht die Muschen der Europäer, aber sie lieben die Muttermäler oder natürlichen Zeichen, die wahrscheinlicher Weise Gelegenheit zur Erfindung der Muschen gegeben haben. Dieß nennt man im Türkischen Bengü. Diese Anmerkung ist vom Herrn Duval, erstem Dollmetscher des Königes zu Konstantinopel, der mir die buchstäbliche Uebersetzung dieser Lieder mitgetheilet hat.

IV. Trotz dieser Entschließungen, bringe ich die Nächte hin, ohne die Augen zu schließen, noch den mindesten Schlaf zu schmecken. Undankbare, warum gewährst du mir nicht ein bloßes Lächeln?

V. Wenn ich dein Sklav geworden bin, warum willst du mich tödten? Siehst du nicht, daß es mir unmöglich ist, deiner Grausamkeit zu widerstehen?

VI. Abdy *) wird gezwungen werden, seine Klagen vor den Monarchen zu bringen. Du kennest das Sprichwort, welches saget, daß sich ein Weiser finden müsse, um den Frieden zwischen zween Thoren zu machen, die sich nicht vertragen können.

Es ist sehr schwer, in einer andern Sprache die Energie der Ausdrücke der orientalischen Poesie, von denen doch größtentheils die Anmuth und das Verdienst abhängen, zu treffen.

Ich bin ꝛc.

Sieben

*) Zuname des Dichters.

Sieben und Dreyßigster Brief.

Die Pest.

Die neuern Griechen nehmen sie so auf und sehen sie so an, wie die Alten. Sie thun eben die Gebete; sie bedienen sich eben derselben Verwahrungsmittel.

Anmerkung hierüber.

Quo propior quisque est, seruitque fidelius aegro,
In partem leti citius venit.
Ouid. Metamorph. l. 7. v. 563.

Es ist wahr, mein Herr, ich habe Ihnen noch nichts von der Pest gesagt, die noch täglich in Griechenland und im ganzen Oriente solche Verwüstungen anrichtet. Ich habe sie mehr als einmal in der Nähe gesehen, sie berühret, ohne es zu wissen, und ich kenne dieselbe besser, als Sie. Wer alles lesen wollte, was über diese Materie geschrieben worden, um sie zu studiren und zu ergründen, würde glauben, er gerathe in eine unterirrdische Höhle, wo der sicherste Führer ihn irre führen könnte. Er würde die Fackel der Erfahrung selbst erlöschen, und wann sie sich wieder entzündete, nur

einen vorübergehenden schwachen Schein geben sehen, der uns wieder in die Nacht des Zweifels und der Ungewißheit stürzet.

Kommen Sie inzwischen, mein Herr, wieder mit mir nach Konstantinopel. Nicht aber allein bey diesem Volke veroffenbaret und verbreitet sich dieses Uebel, welches nach Beschaffenheit der Jahrszeit und seines gefährlichen Giftes mehr oder weniger ansteckend ist: jener große Palast, den sie in einer Wolke wohlriechender Düfte eingehüllt sehen, ist von der Seuche angesteckt. Ein lautes Aechzen und durchdringendes Geschrey kündigen mir an, daß das mörderische Uebel sich hineingeschlichen habe und niemanden schone. Ich fühle ein geheimes Schrecken, das mich mit Gewalt zurücke stößt. Kaum habe ich mich zurücke gezogen, so entfliehe ich, damit ich nicht den Leichenbegängnissen, die in der Reihe daher ziehen, und den Leichnamen in den Weg komme, die von bleichen und entstellten Menschen getragen werden, welche in den engen Straßen, wo sich das Volk drängt, um sie zu vermeiden, den Geruch und das Gift des Todes selbst verbreiten. Ich rette mich auf das Land: hier habe ich meine Beobachtungen und alles, was ich von die-

ser grausamen Krankheit habe erfahren können, gesammelt.

Ich werde, wie Sie es verlangt haben, und nach meiner Weise, dasjenige, was die Alten hiervon geschrieben haben, mit dem, was wir noch sehen, vergleichen: nämlich die Meynungen, die alten und neuern Arten, sie zu behandeln, die Symptomen des Uebels, die bekannten Verwahrungsmittel, die örtlichen Bemerkungen über die Ursachen, den Fortgang, und das Ende dieser Seuche, kurz, die beständige und einförmige Art, vermöge welcher die Alten und Neuern sie als ein unheilbares Uebel, als ein schreckliches Unglück angesehen haben, welches den erschrockenen Menschen erinnert, daß er sterblich und strafbar sey *).

Ce mal qui répand la terreur,
Mal que le Ciel, en sa fureur,
Inventa pour punir les crimes de la terre **).

„Dieß Uebel, welches das Schrecken verbreitet, und welches der Himmel in seinem Zorn' erfand, die Verbrecher der Erde zu strafen.„

 Diese

*) Longa conantem eum mors opprimit: & hoc quod senectus vocatur, pauci sunt circuitus annorum. *Senec.* Consol. ad Marciam, c. 11.

**) Les Animaux malades. *Fables de la Fontaine.*

Die Pest, weil ich sie endlich bey ihrem Namen nennen muß, darf nicht mit andern epidemischen Krankheiten vermischet werden, die die Welt verwüsten. Ungeachtet der sonderbaren Meynungen einiger Aerzte *), ungeachtet der Verschiedenheit der Symptomen, die sie in Verlegenheit setzen können, hat sie doch einen unterscheidenden Charakter, an dem man sie nicht verkennen kann; ich nehme einige besondere Fälle aus, wo sich die deutlichen Merkmale nicht eher, als nach dem Tode des Kranken veroffenbaren.

Die Geschichte kündiget uns das Alterthum der Pest an. Sie zeiget uns ihren Sitz im Oriente, von dannen sie durch die Handlung heraus gekommen, und mit der Materie unserer Tauschwarren, und denjenigen Dingen, die sie annehmen, als Wolle, Baumwolle und Seide, durch die ganze Welt sich ausgebreitet hat. Oft gehen vor der Pest Hunger, Ueberschwemmungen, blutige Kriege her. Sie hat sich der erhitzten Einbildung der Griechen als

***) Z. B. Mr. Deidier ꝛc. S. le Traité de la Peste, auf Befehl des Königs 1744 gedruckt, und la Relation de la peste de Marseille, *de M. Bertrand, Médecin.*

als ein abscheuliches Ungeheuer, von einem erzürnten Gott erweckt, oder gar wohl selbst als einen verderbenden Gott dargestellt.

Die Griechen hatten sich gewöhnt, heilige oder göttliche Krankheiten diejenigen zu nennen, deren Ursachen sie nicht kannten, und die sich durch ausserordentliche und sehr heftige Symptomen ankündigten. In Ermangelung der Kunst nahmen sie ihre Zuflucht zu Versöhnungen und Opfern, welche heuchlerische Priester zubereiteten, denen daran gelegen war, eine fromme Leichtgläubigkeit zu unterhalten, über die sich der Vater der Arzneykunst mit Recht aufhält *).

So

*) Die Versöhner, die Charlatane und Zauberer, sagt Hippokrates, die die fallende Sucht eine heilige, von den Göttern geschickte Krankheit nennen, welche durch nichts, als durch ihre Vermittlung, könne geheilet werden, spotten der Götter und Menschen. Wir wollen die Natur, die Verwahrungs- und Heilungsmittel studiren; wir wollen die Götter anbeten, aber gegen die Unwissenheit, den Betrug und den Aberglauben mißtrauisch seyn. Man verordnete diesen Krankheiten Ausübungen dieser Art: man verbot ihnen den Gebrauch gewisser Fische, gewisser Fleischspeisen; man untersagte

So bald man eine pestilenzialische Krankheit, in ihrer größten Gewalt, wie einen Strohm eine Menge Menschen mit sich fortreissen, und in den Schlund des Todes stürzen sah, so suchten die Menschen, von den Aerzten selbst verlassen, die vor ihnen flohen, weiter kein Hülfsmittel. Sie sahen bloß das Schwerdt in der Hand eines erzürnten Gottes; sie suchten ihn durch Gebet, durch Opfer und Thränen zu erweichen; aber nur dem strafbaren und reuigen David war es gegeben, den verderbenden Engel zu sehen, der sein Volk schlug *).

Die Griechen, wie ich Ihnen schon gesagt habe **), stellen sich, nach der allgemeinen Meynung und alten Sage, die Pest als

sagte ihnen, ein schwarzes Kleid zu tragen, weil diese Farbe tödtlich sey, u. s. w. *Hippocr.* de morbo sacro, Tom. II. p. 314.

*) Da ließ der Herr Pestilenz in Israel kommen — Und David hub seine Augen auf, und sah den Engel des Herrn zwischen Himmel und Erde, und ein bloßes Schwerdt in seiner Hand ausgereckt über Jerusalem. 1 B. der Chr. K. 20. v. 14. u. f.

**) 11ter Brief. Aberglauben, Vorbedeutungen.

als ein abscheuliches Gespenst vor, welches die Nacht über kömmt, und mit einem unauslöschlichen Zeichen *) die Häuser bezeichnet, wo sie hineingehen soll **). Diejenigen, die sich dieses Zeichen zu kennen rühmen, kündigen es den unglücklichen Bewohnern an, die sie, wiewohl vergeblich, zur Flucht ermahnen, die aber durch ihre Hartnäckigkeit das Schicksal dulden, das ihnen droht.

Die Alten stellten sich die Pest eben so vor. Hesiodus ***), da er sie nennt, ermangelt nicht, sie zu einer Person zu machen. „Die Nacht, sagt er, eine Tochter des

**) So wurde die Pest von 565 durch gelbe Flecke angekündiget, die an den Thüren der Häuser, auf den Mauren und den Gefäßen erschienen ꝛc. Hist. du Bas Empire, Tom. II. p. 151.

**) Das zweyte Jahr der Pest, welches Konstantinopel 543 verheerte, schreibt Prokop, daß man Geister unter menschlichen Gestalten zu sehen glaubte. Hauptsächlich bildeten sich die Griechen ein, daß sie von diesen Gespenstern an einem Theile des Körpers geschlagen, und so gleich von der Krankheit ergriffen würden. Hist. de la Médec. de Freind, Tom. I. p. 230.

***) *Theogon.* v. 211 & 225 sqq. Mémoires de l'Académie des Inscriptions, Tom. 18. p. 3.

des Chaos, gebar den häßlichen Tod, die schwarze Parce, das verderbende Alter, und die halsstarrige Zwietracht, von welcher die Verdrießlichkeiten, die Pest, die Mordthaten und die Schlachten zur Welt kamen *).

„O barmherziger Gott, schreyen die neuern Griechen in ihren Gebeten, entferne von uns diese abscheuliche und grausame Krankheit, die niemanden schonet. Stehe uns bey, und spare die Pfeile deiner Rache gegen deine Feinde auf. Habe Mitleid mit diesen unschuldigen Opfern: denn unsere jungen Kinder werden immer zuerst getroffen **). O Gott, steh uns bey!„

So lauten die öffentlichen Gebete, die man in Konstantinopel thut, wann die Pest, gleich

*) Das Verbrechen eines einzigen, sagt er weiter, zieht den Zorn der Götter auf eine ganze Stadt hernieder, in welche Jupiter die Pest und den Hunger zugleich schicket. — Λιμὸν ὁμοῦ καὶ λοιμόν.
Op. & D. v. 243.

**) Die Türken, Christen und Juden, sagt der Doktor Timoni, glauben alle auf gleiche Weise, die Pest sey eine Plage, die vom Himmel komme, und mithin thun sie nichts, um sich davor in Sicherheit zu setzen. Transactions Philosophiques, n. 11.

gleich den so häufigen Feuersbrünsten in dieser grossen Stadt so geschwind um sich greift; wann man täglich mehr als tausend Leichen durch das Thor von Adrianopel, das zu dem Gottesacker der Türken führet, tragen sieht. Kinder und junge Leute gehen in Procession auf den Platz Oemeydam, wo sie die Barmherzigkeit des Himmels anflehen *).

Die eben so abergläubischen als unwissenden Griechen, nahmen vor Alters zu dieser Zeit des Elends **) ihre Zuflucht zu den Orakeln. Man sieht alle die Götter, die sie bey der Gelegenheit anriefen, in dem beredten Gebete, welches Sophokles demjenigen in den Mund leget, der für das mit der Pest geplagte Volk von Theben spricht ***).

„Gött-

*) Dira lues, ira populis Iunonis iniquae,
Incidit — — — —
Dum visum mortale malum, tantaeque latebat
Causa nocens cladis, pugnatum est arte medendi;
Exitium superabat opem.
Ouid. Metamorph. l. 7. v. 525. sqq.

**) Voyages de Dubois, pag. 65.

***) *Sophocl.* Oedip. Act. 1. Man folget hier des Brümoi französ. Uebersetzung, die der Verf. angenommen, wegen der beygefügten Anmerkungen.

„Göttliches Orakel, was kündigest du uns an? Ich bebe in der Ungewißheit des Schicksals, das du uns vorbereitest. Mächtiger Gott der Krankheiten, ich bete deine Entschliessungen an! Was bestimmst du uns für ein Loos itzt oder in der Zukunft? Würdige mich davon zu unterrichten, Orakel, unsterblicher Sohn der Hoffnung! O Minerva, Tochter des Jupiters! Diana, Schutzgöttinn von Theben; und du, o Apollo *), hülfreiche Gottheit, die du Mittel für alle Uebel der Sterblichen in Händen hast, laß dich auch diejenigen rühren, die uns zu Boden drücken! Du siehst ein ganzes Volk,

**) Apollo, der nach seinem Gefallen die Pest umherschickt, wurde, wie man in der Folge sehen wird, hauptsächlich für diese Krankheit angerufen. Plinius erzählt eine eben so abergläubische, als lächerliche und unanständige Gewohnheit: Verbascum cum sua radice tusum, vino aspersum, folioque inuolutum, et in cinere calefactum, vt imponatur calidum. Experti affirmauere plurimum conferre, si virgo imponat nuda, ieiuna ieiuno, et manu superne tangens dicat: *Negat Apollo pestem posse crescere, quam nuda virgo restinguat:* atque ita retrorsa manu ter dicat, totiesque despuant ambo. *Plin.* H. N. l. 26. c. 9. *Callimach.* Hymn. in Apoll. v. 45.

Volk, als ein Opfer des Todes in das Grab hinabsteigen. Da ist keine Hoffnung, keine Hülfe mehr; die Erde verschließt ihren Schoos, und läßt unsere Arbeiten fruchtloß seyn. Pluto sieht an den Ufern des Styx die Todten fallen, schneller als die Blitze, und wie eine Menge Vögel, die sich einer über den andern herstürzen. Hügel von Leichnamen bedecken das Feld. Von allen Seiten sieht man junge Gattinnen und ehrwürdige Matronen am Ufer den Altar umfassen, und die Lüfte mit ihrem Geschrey erfüllen *). Man höret nichts als Trauertöne. Minerva, eile uns zu Hülfe, verjage diese barbarische Gottheit, diesen zweyten tödtenden Mars **), der fürchterlicher, als der Gott der Schlachten, uns ohne Waffen, ohne Schild, ohne einige Kriegszurüstung mordet. Entferne

*) — — Quis non altaribus illis
Irrita thura tulit? quoties pro coniuge coniux,
Pro gnato genitor, dum verba precantia dicit,
Non exoratis animam finiuit in aris!
Ouid. Metam. l. 7. v. 590. sqq.

**) v. 199. Ἀρέα τε τὸν μαλερόν. Vinsemius übersetzt es Martem pestiferum.

ferne ihn von unsern Gegenden, stürze ihn in den weiten Schoos der Amphitrite, oder in die tiefen Abgründe des Pontus Euxinus! Ach! was eine Nacht verschonet, wird der Raub des folgenden Tages. Grosser Jupiter, der du den Donner brüllen läßt, zerschmettre diesen Geist mit deinen Donnerkeulen! Apollo, waffne dich mit deinem Bogen und deinen Pfeilen, um uns beyzustehen! Diane, wirf auf ihn, wie feurige Pfeile, diese Flammen, die du auf die Berge von Lycien abschiessest! Mächtiger Bacchus *), verjage mit deinen entzündeten Fackeln weit von uns diese schreckliche Gottheit **)!„

Man

*) Anstatt mächtig, steht im Originale, V. 220. οἴνωπα Βάκχον, vinosum Bacchum: ein Beywort, das nicht hätte sollen geändert werden, und das hier bloß auf die Pest kann angewandt werden.

**) Der Pater Brümoy wirft dem Mr. Dacier vor, er habe geglaubt, daß Bacchus hier mit seinen Fackeln angeführet werde, weil, seiner Meynung nach, der Wein und das Feuer Verwahrungsmittel gegen die Pest wären. Mr. Dacier gründete sich hierinnen auf das Zeugniß der Alten, welches man hernach sehen wird, und auf den Gebrauch der Neuern. Der Wein, das Vornehmste aller Stärktränke, die man gekannt hat, wurde für die

Pest

Man sieht, in diesem rührenden Gebete, die Pest als eine Person von den Alten vorgestellet, so wie es auch noch die Neuern thun. Man glaubt, wie Hippokrates von der heiligen Krankheit saget, (welches die fallende Sucht ist,) daß ein ansteckendes Uebel, welches Schrecken und Bestürtzung erreget, daß ein Uebel, welches man für unheilbar hält, bloß von den Göttern kommen könne, und daß ihre Heilung auch bloß den Göttern vorbehalten sey *).

Das Orakel wurde anfänglich als der einzige Arzt für die Seuche um Rath gefraget **). Es antwortete, nach dem Plutarch, den Lacedämoniern und Phalerern, daß sie alle Jahre ein junges Mädchen opfern sollten, um von der Pest befreyet zu werden. Die Karthaginenser

 hatten

Pest empfohlen. Man begoß sogar, um sie zu besänftigen, die Gassen von Athen mit Weine. Traité de l'Opinion, Tom. 6. pag. 31. Akron ließ zu Athen grosse Feuer anzünden, die Luft zu reinigen. Histoire de la Médecine de Leclerc, Liv. 2. ch. 7.

*) De morbo sacro, Tom. 2. p. 324.

**) Conformité de la Médecine ancienne et nouvelle, *Préf. de l'Edit.* p. 33.

hatten diese barbarische Gewohnheit angenommen.

Die fromme Furcht, die eine solche Plage erregt, welche man mit Recht dem göttlichen Zorne zuschreibt, kann nicht anders als verehrungswürdig und heilsam seyn. Man muß sie also wohl von dem Panischen Schrecken unterscheiden, das, da es bloß die Unwissenheit und den Aberglauben zu unterhalten dienet, die Menschen verhindern würde, sich vor der Seuche und den Uebeln zu verwahren, die die Menschheit betreffen. Bisweilen kann man bey einer tödtlichen Seuche nicht die Rache des erzürnten Himmels verkennen. Sie wird wenigstens oft genug in der heil. Schrift angekündiget. Homer schreibt sie ebenfalls allezeit der Macht der beleidigten Götter zu *). Die Geschichtschreiber selbst haben

***) So will ich sie mit Pestilenz schlagen und vertilgen. 4. B. Mos. 14, 12. Die Pest war die fünfte Plage, mit der Gott Aegypten schlug. Homer, der alle interessante Gegenstände malet, fängt seine Ilias mit einem Gemälde der Pest an, welche Apollo geschickt, das Heer der Griechen zu strafen; und im 24ten Buche (V. 602. u. f.) erwähnt Achill der unglücklichen Familie der

haben von den merkwürdigsten Seuchen der Pest und andern Uebeln, die die Erde verwüstet, keine andern Ursachen angegeben. Dieser Ueberlieferung ist man auch allzeit von Alter zu Alter treulich gefolget.

„Die Pest, sagt ein persischer Dichter, indem er von Asterabad, der Hauptstadt in Mazenderan, einem Theile des alten Hyrkaniens, spricht *), „die Pest verwüstete auf einmal, gleich einem rächenden Feuer, diese schöne Stadt, deren Erdreich einen Geruch ausathmet, der die allerangenehmsten Gerüche übertrift. Von ihren Bewohnern ist weder Jüngling, noch Greis übrig. So verzehret das Feuer des Himmels, wenn es auf einen Wald herabfällt, alles, und verzehret das grüne Holz, so gut als das dürre."

der Niobe, welche Apollo und Diana durch die Pest vernichtet haben.

Prokop erkennt in der Pest von 541, die er mit der größten Genauigkeit beschreibt, die Rache Gottes, die die Menschen strafet. Histoire de la Médecine de Freind, Tom. I. p. 228.

*) *D'Herbelot*, Bibliotheque Orientale, pag. 350.

Die alten und neuern Völker, die Fürsten, die über sie regieret *), die Weisen, die die Geschichte geschrieben, haben allezeit diese Plage als ein offenbares Zeichen vom Zorne des Himmels, und als eine Züchtigung angesehen, die über die Erde unsrer Verbrechen wegen herabkomme **). Tacitus, wann

*) Der Kayser Justinian, da er nach der Pest vom 557, auch Hunger und Erdbeben erfahren, thut die Erklärung, daß diese drey Plagen die Strafe der Verbrechen der Erde seyn. Dieß kann man aus einem Gesetze sehen, welches er bey dieser Gelegenheit gegen die Gotteslästerer und die widernatürlichen Verbrecher gab. Histoire du Bas Empire, Tom. 2. p. 72.

Während der Pest v. 1630. thaten die Consuln von Marseille das Gelübde, das Haus der Töchter der Magdalene zu stiften; und im J. 1720. bey der lezten Pest, thaten sie ebenfalls das feyerliche Gelübde, welches man jährlich durch eine allgemeine Procession erneuert.

**) Tot facinoribus foedum annum etiam Dii tempestatibus et morbis insigniuere. Vastata Campania turbine ventorum, qui villas, arbusta, passim disiecit, pertulitque violentiam ad vicina vrbi: in qua omne mortalium genus vis pestilentiae depopulabatur, nulla caeli intemperie, quae occurreret oculis. *Tacit.* Annal. l. 16. c. 13.

Wäh-

wann er vom Jahre 816. des erbauten Roms, dieser durch die Mordthaten und die so vielen Opfer der Tyranney des Nero blutigen Stadt, spricht, setzt hinzu, daß ein, durch so viele Grausamkeiten unglückliches Jahr, es noch mehr durch den Zorn der Götter wurde, welche die Pest schickten, deren Wirkungen so schrecklich waren. Er beschreibt die Verwüstungen des Landes, und die Sterblichkeit, die in Rom war. Er bemerket, daß zu gleicher Zeit, da ein Sturm Campanien verwüstete, und bis in die Nähe von Rom gieng, sich die Pest in dieser großen Stadt zeigte, ohne daß man weder an dem Himmel, noch an der Witterung irgend eine sichtbare Veränderung, oder eine ungesunde Luft verspürte. In der That muß man allezeit erstaunen, wenn man in dem fruchtbaren Aegypten, in den schönsten Gegenden Griechenlandes und Klein Asiens, in Italien selbst, unter einem heitern und reinen Himmel, die Menschen plötzlich von dieser Seuche ergriffen, und in Städten und auf dem

Während der 8 Jahre, die Phokas regierte, verwüsteten die Pest, der Hunger und alle Plagen der Erde den Orient. Hist. du Bas Empire, Tom. 12. pag. 96.

Lande eines über das andere fallen sieht, als ob sie die vergiftete Luft von Dünsten einzögen, welche sumpfige und faule Moräste auszuhauchen pflegen *). Man sollte glauben, sie würde durch dicke Nebel, und finstre, feuchte Tage, durch jenen heißen und brennenden Wind sich ankündigen, den Hippokrates pestilenzialisch nennet **), und welchem Empedokles ***) den Eingang durch die Gebürge sperren wollte, durch den, seinem Vorgeben nach, der Wind aus Süden über Sicilien die Pest und Unfruchtbarkeit blies ****).

In-

*) Nec refert, vtrum nos in loca deueniamus
Nobis aduersa, et caeli mutemus amictum:
An caelum nobis vltro natura cruentum
Deferat.

Lucret. Lib. 6. v. 1123. sqq.

**) De Epid. Lib. 3.

***) Empedokles, saget Mr. Leclerc, nachdem er gefunden, daß die Unfruchtbarkeit und die Pest, die oft Sicilien verwüsteten, von einem Südwinde verursachet würde, der durch die Oeffnung von gewissen Bergen kam, ließ diese Oeffnungen verstopfen, und das Land wurde von diesen beyden Plagen frey. Hist. de la Médec. Liv. I. ch. 5. p. 85.

****) Caelo supinas si tuleris manus,
— — — — —
Nec pestilentem sentiet Africum
Foecunda vitis.

Dieß

Indessen ist kein Zweifel, daß dieses tödtliche Gift nicht aus der Fäulniß der unreinen Oerter entstehen sollte, wo morastige und faule Wasser stehen, deren Ausdünstungen durch die ausnehmende Sonnenhitze empor gezogen worden. Die Art der Mittheilung, wodurch sie zu gleicher Zeit an die ganz nahe gelegenen Oerter so wohl, als an solche Gegenden gebracht wird, die von ihrer Quelle am weitesten entfernt liegen, geschieht mit einer erstaunenden Geschwindigkeit. Sie setzet uns in Verlegenheit, demüthiget uns, machet uns verwirrt. Wenn es aber nicht in der Gewalt der Menschen steht, die Gefahr dieses Gifts in der Luft zu vertilgen, so können wir wenigstens, wie Empedokles, alle Oeffnungen verstopfen, wodurch sie sich einschleichen kann, das ist, wir können alles reinigen und räuchern, was aus einem verdächtigen Lande kömmt. So setzet eine Regierung, der die Besorgung des Seewesens aufgetragen ist, durch ein einziges Lazareth, das eine immer offene Freystatt für die Seuche in dem einzigen Hafen des Königreichs ist, durch welchen die Pest in dasselbe kommen

Dieß war die Lehre des Horaz, l. 3. Od. 23. v. 1. et 5.

kann, die Gesundheit des ganzen Reichs in Sicherheit *).

Die erste Anstalt, die die Menschen bey Annäherung dieser grausamen Krankheit gemacht haben, ist die Reinigung der Luft, die sie einathmeten, durch wohlriechende Sachen gewesen, welche sie unter ihren Händen hatten *). Dieß thut man auch heute zu Tage überall **); und daher kömmt ohne Zweifel ***) die bey den Griechen

**) Zu Marseille. Die Pest von 1720. ist die zwanzigste, die diese Stadt überstanden. Relation de M. Bertrand, pag. 8. Histoire de Marseille, par Ruffy, Tom. I. p. 279.

**) Histoire de l'Elephantiasis, par M. Rémond, pag. 100. Traité de la Peste, p. 59. Differt. de Docteur Timoni, *Transact. Philos.* Liv. 64.

***) Der Arzt Akron, wie schon gesagt worden, ließ während der bekannten Pest in Peloponnes in allen Theilen von Athen Feuer anzünden: Est et ipsis ignibus, sagt Plinius, medica vis. Pestilentiae, qnae solis obscuratione contrahitur, ignis suffitu multiformiter auxiliari certum est. Empedocles et Hippocrates id demonstrauere diuersis locis. *Plin.* Lib. 36. cap. vlt.

****) Man bediente sich hauptsächlich, wie Athenäus sagt, des Syrischen Rauchwerks und Weyhrauchs.

chen und orientalischen Völkern eingeführte Gewohnheit, in dem Zimmer, wo man eine angesehene Person oder einen Freund empfängt, allezeit angenehmes Räuchwerk zu verbrennen, so wie auch die Luft der Tempel zu reinigen, indem man daselbst Weyhrauch und Myrrhen verbrennt. Die Griechen bedienten sich hauptsächlich gegen diese Seuche des Wachholders, als des heilsamsten Räuchwerks.

Ungeachtet dieses Räuchwerks aber breitet sich diese Seuche in der Levante und zu Konstantinopel sehr aus, indem die Gemeinschaft mit andern niemals unterbrochen wird; welches daher kömmt, weil das Uebel nicht gleich ansteckend ist. Selbst diejenigen, die das Glück gehabt haben, ihm zu entgehen, fürchten es weniger, als die andern. Die Kranken werden aber niemals

rauchs. B. 1. Man holte auch aus dem Hellespont die Skombern, (eine Art von Makrellen,) und die Salzfische. Die Griechen haben diese Gewohnheit beybehalten; sie lassen noch, hauptsächlich am schwarzen Meere, eben diese Fische an der Sonne trocknen, und sie werden bey dem Thurme des Ovids ein kleines Dorf, Skombrekui genannt, finden, das vor Alters von diesen Fischern bewohnt wurde.

niemals von denen, die ihnen am nächsten sind, verlassen. Diese Einsamkeit, diese traurige Verlassung ist nur für einen Fremden schrecklich, der sich von diesem Uebel ergriffen sieht, und weder Freunde noch Landsleute um sich hat. Die Griechen und Morgenländer begleiten die Todten bey ihren Begräbnissen, und die Pest spricht sie von dieser heiligen Pflicht nicht loß. Sie wissen, daß diese Plage sich nach und nach vermehret, schwächer wird, und sich endlich verliert. Ob gleich das Volk, gewohnt, sie oft wiederkommen zu sehen, nicht eben die Vorsicht, wie wir, sich dagegen zu verwahren, gebrauchet; obgleich Handel und Wandel deswegen nicht leidet, und endlich auch die wütendste Pest weder die gewöhnlichen Zusammenkünfte, noch eine Ceremonie, noch eine öffentliche Audienz hindert: so reden doch die Griechen und Türken mit nicht weniger Furcht von diesem schrecklichen Uebel, als die Alten *).

Ich

*) Die Türken, saget Mr. de Montesquieu nach dem Ricaud, sehen die Christen in eben derselben Stadt, der Gefahr entgehen, und sich allein darinnen umkommen. Diese Nachricht

Ich kenne in der Levante keinen Freyheitsort, wo man sich rühmen könnte, davor

richt ist übertrieben. Die Vorsicht verwahret diejenigen, die sie gebrauchen; die andern aber sind alle auf gleiche Weise der Gefahr ausgesetzet. Sie kaufen, fährt er fort, die Kleider der angesteckten, kleiden sich darein, und gehen ihres Weges fort. Dieß ist nur vom niedrigsten Pöbel wahr, der überall derselbige ist. Die Lehre von einem unwiderruflichen Schicksale, das alles anordnet, machet den Magistrat zu einem ruhigen Zuschauer. Er glaubt, daß Gott alles schon gethan habe, und er nichts thun dürfe. In der That sind die Türken äusserst gelassen; aber bey einem grossen Sterben ist doch der Magistrat kein müßiger Zuschauer. Er weis, daß, so bald man nicht dem Uebel zuvorgekommen, in einem Lande voller Empörungen, wo die verschlossenen Laden Rebellion und Aufruhr ankündigen, wo der geringste öffentliche Mangel, und ein an Lebensmitteln leerer Markt, ein hinlänglicher Vorwand zu einem Aufruhre wird, der alle Augenblicke sich zu entzünden bereit ist, die Policey den Fortgang nicht mehr aufhalten kann. Nothwendig muß es also kommen, daß in Konstantinopel alles seinen Gang fortgehet, und das Volk, welches mit einem periodischen Uebel zu kämpfen gewohnt ist, den Fortgang desselben der Nachläßigkeit der Regierung nicht beymessen kann. Auch war der berühm-

vor sicher zu seyn. Plinius hat diese Ausnahme von zwo Städten gemacht, die er anführet; aber Strabo, der eben das Sprichwort über die gesunde Luft zu Kroton anführet, schreibt die Freyheit von der Pest, welche Plinius bestätiget, dem fabelhaften Ursprunge der Stiftung dieser Stadt, ihrer vortheilhaften Lage, der Stärke und der gesunden Leibesbeschaffenheit ihrer Innwohner zu, von denen sieben auf einmal

Sieger

berühmte Vezier Ibrahim Pacha, der seinen Herrn und das Volk glücklich machen wollte, Willens, auf den Prinzeninseln Lazarethe aufzurichten, um sich vor der Pest zu verwahren. Der Verf. des Geistes der Gesetze würde alles dieses auf den ersten Anblick gesehen haben, wenn er die Lehre der Türken in Konstantinopel geprüft hätte.

Man muß also nicht mit dem M. de Montesquieu a) sagen, die Türken hätten hierinnen gar keine Policey. Was er in demselben Kapitel vom Aussatze sagt, ist eben so wenig richtig, so wie es Mr. Remond in seiner Histoire de l'Elephantiasis gezeiget hat. Der vortrefliche Verf. ist nicht im Stande gewesen, alles zu sehen, und hat eben so wenig Zeit gehabt, alles zu berichtigen, was er auf Treu und Glauben der Reisebeschreiber angeführet hat.

a) Esprit de Loix, Liv. 14. Ch. 11.

Sieger in den Wettstreiten der Olympischen Spiele waren *).

Die Pest, die man am meisten in Konstantinopel, zu Smyrna, und in dem ganzen Morgenlande fürchtet, ist diejenige, die aus Aegypten kömmt; und in Aegypten fürchtet man die am meisten, die aus Aethiopien kömmt.

Thucydides und Lukrez **), welche eine schreckliche Beschreibung der Pest von Athen gemacht haben, sagen, daß sie von den Ufern des Nils sey gebracht worden, wie diejenige, von welcher Prokop nach der Zeit geredet hat.

Nach einer so langen und so beständigen Erfahrung kann man also das alte Vaterland der Pest nicht verkennen. Sie kömmt noch mit Erdbeben, Ueberschwemmungen, Hunger und Krieg. Aber alle die verderblichen Plagen, die vor ihr hergehen, werden nicht eben die Folge in bevölkerten und sorgfältig gebauten Ländern haben,

*) *Strabo*, l. 6. p. 479.

**) Nam penitus veniens Aegypti a finibus ortus,
Aera permensus multum, camposque natantes,
Incubuit tandem populo Pandionis: omnes
Inde cateruatim morbo mortique dabantur.
Lucret. l. 6. v. 1139 sqq.

haben, wie die unsrigen sind, weil man hier schnell genug die Verwüstungen der Zeit, der Natur und der Menschen wieder ausbessert und ersetzet; statt daß im Oriente seit vielen Jahrhunderten alles immer in demselben Zustande bleibt. Man stellt die Mauren von Ephesus, Balbeck und Palmyra nicht wieder her; alle Reisende finden eben dieselben Ruinen wieder, die die Geschichte oder Reisebeschreibungen ihnen angezeiget haben. Diese Oerter sind, seit ihrem Untergange, immer ungeheure Wüsten und abscheuliche Einöden geblieben, wo die Pest unaufhörlich brütet und gähret, und wo tödtliche Dünste, wie der leichte und brennende Sand, welchen der Wind vor sich herjagt, aufsteigen.

Die Pest wird also, wie so viel andre Uebel, von der Fäulniß erzeuget. Sie ist ein subtiler und tödtlicher Gift, dessen die Natur nicht loß werden kann, wenn er einmal seine ganze Stärke erlangt, und welchen sie langsam zurücke treibt, wann er auch seine Kraft verlieret und schwächer wird. Die schlechte Nahrung, die Unreinlichkeit, das Anstecken, die übertriebene Furcht, die man einen Anfang von der Pest nennen kann, das Schrecken und die plötz-

plötzliche Unthätigkeit, die die Ausdünstung hemmt, unterwerfen uns derselben nur noch mehr. Aber man kann diesen etwas beytragenden und zweyten Ursachen nicht beymeßen, was ursprünglich aus der Quelle des Uebels kömmt, und was die Alten so gut, wie wir, gesehen haben. Mein Mitbruder, Mr. Remont *), hat diese Sache sehr gelehrt in dem schon von mir angeführten Werke entwickelt. Man braucht es nur zu lesen, um den Irrthum der übrigen Systeme, und hauptsächlich desjenigen von einem Engelländer, einzusehen, der die Pest und die anstéckenden Krankheiten durch eine innere Fäulniß erklärt, die durch einen Mangel der Ausdünstung, oder durch die Unthätigkeit bey derjenigen Klasse von Menschen herkömmt, die am meisten arbeiten. Dieser lezte beschreibt die Pest **), als eine Stockung der überflüßigen Materie; aber man muß sein ganzes Werk lesen, wenn man diese Beschreibung verstehen will. Ich will hier einige

*) Histoire de la lepre, pag. 100 etc. Ich bin ihm einige Noten schuldig, die er mir gegeben.

**) Journal Oeconomique, *Octobre*, *Novembre* *et Decembre* 1763.

einige Facta anführen, die ganz deutlich den Ursprungsort der Pest und derjenigen Uebel, die vor ihr hergehen oder ihr folgen, vollends anzeigen werden.

Die bekannte Pest vom Jahre 1349 veroffenbarte sich anfänglich in Aegypten *). „Sie raste zu Cairo, wie M. Dr. Guignes sagt, eine Zeitlang täglich mehr als 10 bis 15000 Menschen weg. Man trug die Todten auf Tischen, Leitern, selbst auf Thüren fort, man warf sie in große Gruben, die man ausdrücklich deswegen gegraben hatte. Diese Pest gieng durch die ganze Welt **). Sie fieng, nach dem Arabischen Schriftsteller, in den Staaten des Tarter Chan an. In der That findet man in den Chinesischen Jahrbüchern einen vorhergängigen Verlust von mehr als 13 Millionen Menschen. Es waren daselbst große Ueberschwemmungen gewesen, die das

*) Histoire des Huns, *Tom*. 4. *Liv*. 21. *pag*. 223. Histoire de la Médecine de Freind, *Tom*. 3. p. 170.

**) Qualem et aui nostri narrant obtigisse anno Christi 1450. Haec in Asia exorta, per Illyricum Dalmatiamque serpsit, per Germaniam vero in Galliae et Hispaniae fines, compluribus annis misere in omnes fere populos debacchata, vix vt tertia pars viuentium superstes euaserit. *Fernel*. de abdit. rerum caus. Lib. II. c. 12.

das ganze Land verheeret, und viele Menschen weggerissen hatten; heftige Erdbeben; viele Berge waren eingestürzet; Seen, von denen man nichts vorher gewußt, waren auf einmal zum Vorscheine gekommen, und das Land war von Insekten angefüllet worden, die es verwüsteten. Der Geruch von Leichnamen breitete sich überall aus. Diese Pest verheerte Konstantinopel und den ganzen Orient, Italien, Sicilien, Spanien, Frankreich und die nordlichen Länder.„

Im Jahre 1373 war in Aegypten ein großer Hunger, dem auch die Pest folgte. „Der Nil, sagt eben dieser Verfasser *), nachdem er vorher gefallen war, wuchs wider seine Gewohnheit ungeheuer an **).

Wäre nicht eine so regulirte Handlung zwischen Aegypten und der Hauptstadt des Reichs, wo die Pest ungeachtet des Gifts, das immer daselbst zurücke bleibt, oft nicht eher, als nach der Ankunft der Schiffe, die von Alexandrien kommen, ausbricht: so

 würde

*) Histoire des Huns, *Liv.* I. p. 239.

**) Zur Zeit des Menes, sagt Herodot, war ganz Aegypten, ausser dem thebaischen Lande, ein bloßer Morast. B. 2. K. 4.

würde man nicht, wie Lukrez *), glauben können, daß die Winde allein es so weit führen können.

Die Winde sind also nicht die Boten, die dieses ansteckende Gift bringen und verbreiten. Unter dem Kayser Marc Aurel, dessen Regierung von der schrecklichen Pest hätte frey bleiben sollen, die das verhaßte Regiment des Nero, des Commodus und des Valerianus **) bezeichnete, brachte das von den Parthern siegreich zurückkommende Heer diese Seuche mit nach Rom, die daselbst die größten Verwüstungen anrichtete ***).

Man muß so gar in der Levante *) die Länder unterscheiden, wo die Pest hingebracht wird, und wo sie sich aus ihrem Sitze verbreitet, welcher in Aegypten ist. Hier

*) De Rerum Natura, l. 6. v. 1085 sqq.

**) Histoire des Empires, *Tom.* 3. p. 525. Tom. 4. p. 504.

***) Inter locorum naturas quantum intersit, videmus: alios esse salubres, alios pestilentes. *Cic.* de fato, c. 4.

Vt hostiarum immolatarum inspiciuntur exta, quorum ex habitu atque colore, cum salubritatis, tum pestilentiae signa percipi, nonnunquam etiam quae sit sterilitas agrorum vel fertilitas futura. *Idem* de Diuinat. l. 1.

Hier zieht die Sonne, indem sie den Schlamm des ausgetretenen Nils und die faulen Wasser der Moräste, die in den ungebauten Feldern stehen bleiben *), verdirbt, aus dem Schooße dieser Fäulniß ein tödtliches Gift, von dem bald die Luft, die Menschen und die Thiere angesteckt werden.

Dieß ist die erste Vorstellung, die sich die Griechen davon gemacht haben. Die ganze Familie der Niobe, die von den Göttern gestrafet wurde, weil sie von der Mutter waren beleidiget worden, starb an der Pest, die die Fabel unter den Pfeilen des Apollo, das ist unter den Strahlen der Sonne vorgestellet, die das pestilenzialische Gift aus der Erde zogen **). Auch riefen

*) Nunc vero magnas solitudines (Nilus) peruagatus, et in paludes diffusus, gentibus sparsus circa Philas primum ex vago et errante colligitur. *Senec.* Natur. Quaest. Lib. 4. cap. 2.

**) Ovid legt der Schlange Python eben diesen Ursprung nach der Sündfluth bey. Sie wird aus dem Schlamme des Wassers durch die Hitze der Sonne erzeugt, und von dem Apollo mit seinen Pfeilen getödtet: welches ebenfalls die Pest sehr gut charakte-

riefen die Griechen eben diesen Pollo, als den Vater der Wärme, an, der die Seuche charakterisirt. Die Griechen führten zur Dankbarkeit für diese Befreyung die Pythischen Spiele ein.

Ergo vbi diluuio tellus lutulenta recenti
Solibus aeriis almoque recanduit aestu,
Edidit innumeras species. — —
— — — Sed te quoque maxime Python,
Tum genuit, populisque nouis incognita
Serpens.

Ouid. Metam. l. I. v. 434 sqq.

Te viridis Python, Thebanaque mater ouantem
(*Niobe*)
Horruit in pharetris — — — —
Delius insurgit — — — —
— — — arcu crudelis iniquo
Pestifera arma iacit — — — —
Labuntur dulces animae, etc.

Stat. Theb. l I.

Der Name Python bedeutet Fäulniß, von dem Griechischen πύθω, putrefacio. Apollo hatte seinen Köcher ausgeleert, ihn zu tödten: dieß will so viel sagen: die Strahlen oder das Feuer der Sonne, das von früh bis auf den Abend auf die stinkenden Moräste fiel, hatte sie endlich ausgetrocknet. Die Pest hatte sich mit den langen Sommertagen angefangen und geendiget.

che in Aegypten und Griechenland lindert und stillet.

O 4 Hip-

Qui modo, pestifero tot iugera ventre prementem,
Strauimus innumeris tumidum Pythona sagittis.

Ouid. Metam. l. 1. v. 479.

Man sehe den Hymn des Kallimachus an den Apollo, v. 99. und die Menge der goldnen Pfeile, die dieser Gott auf den Python herabschoß.

Der Abt Banier ist überzeugt, daß sowohl die Griechen, als die Aegypter, bloß die Sonne im Apollo gesehen haben; und wann er von der Pest in Theben spricht, die alle Kinder der Niobe tödtete, so sagt er bloß, man habe in dem Grunde dieser Fabel, der ganz historisch sey, ein wenig Physisches mit eingemischt. Explication des Fables, Tom. I. p. 78. 173. Tom. II. p. 339.

Um den Sieg des Pythischen Apollo vorzustellen, hat man ein abscheuliches Thier, eine Schlange oder einen Drachen, abgebildet, hernach die Pythische Musik, nach welcher der Gott tanzet, und seinen Triumpf feyert. ὁ Θεὸς τὰ ἐπινίκια χορεύει. *Poll.* Lib. 4. cap. 11. p. 397.

Die Niederlage des Python, durch den Horus, oder den mit Pfeilen bewaffneten Apollo, sagt Plüche, war der Sieg des Ackerbaues, der, ungeachtet der Ueberschwemmungen, es doch so weit gebracht, zu pflügen, zu säen und zu ärndten.

Hist.

Hippokrates, sagt ein Französischer Arzt *), hat Recht, die Pest etwas göttliches zu nennen, da man sie unmöglich aus natürlichen Ursachen erklären kann.„ Die Griechen hatten also nicht Unrecht, da sie von den fruchtlosen Untersuchungen und vergebenen Bemühungen der Kunst unterrichtet waren, bloß die Götter um Hülfe anzuflehen. Wir können also auch denjenigen, die uns nach einem Mittel dafür fragen, antworten:

Celui qui met un frein à la fureur des flots **).

Der, der die Wuth der Wellen bändiget,

kann allein ihrem Fortgange Einhalt thun.

Ich komme zum Hippokrates zurücke. Dieser große Mann, der Vorgänger und das Muster von Beobachtern, lehrte sie die Geheimnisse und Wege der Natur, denen er nachforschte; er erklärte diese Krankheiten,

Hist. du Ciel, Tom. I. p. 247, Dieser Schriftsteller hat bloß die erste Wirkung des Fallens des ausgetretenen Nils, und nicht auch die Wirkung der faulen und von der Sonne ausgetrockneten Moräste in Augen gehabt.

*) Traité de la Peste, pag. 49.

**) Athalie.

ten, die man heilige nannte *), weil das unwissende und abergläubische Volk, wie ich schon gesagt habe, diesen Uebeln, die es dem Zorne der Götter zuschrieb, nichts als Gaben und Opfer, die oft barbarisch waren, entgegen setzte. Wagte er auch nicht, die Orakel anzugreifen, so beschämte er doch die Charlatanerie und den Geiz der versöhnenden Priester, die der Leichtgläubigkeit mißbrauchten. Er kündigte bloß dem Aberglauben und Irrthume den Krieg an, und vertheidigte die Religion, die er verehrte.

Hippokrates hat von der eigentlich so genannten Pest weniger geredet, als vielmehr von einer pestilenzialischen Krankheit, die unter den Umständen, die er beschreibt **), herrschte. Die Verwüstungen dieser Plage waren dazumal wahrscheinlicher Weise in Griechenland noch nicht so häufig, als sie es heute zu Tage sind. Der Vater der Arzneykunst, der die Beobach-

*) Man sehe, was er von den Scythen sagt. Lib. de Aere, aquis et locis.

Man zweifelt, daß die Abhandlung von der heil. Krankheit von ihm sey. Leclerc, Hist. de la Médecine.

**) Troisième Section des Epidémiq.

tungen, die man in der Insel Thasus, zu Abdera, Larissa, Cyzikum u. s. w. über die epidemischen Krankheiten *) gemacht, aufs genaueste angeführet, würde diese noch mehr nach allen ihren einzelnen kleinen Umständen beschrieben, und sich nicht begnüget haben, sie nur allgemein zu charakterisiren, wenn er die berüchtigte Pest von Athen **) selbst gesehen und unter den Händen gehabt hätte. Das wenige, was er da-

*) Da alle diese Städte von Kos, dem Vaterlande des Hippokrates, und selbst unter einander, ausgenommen Thasus und Abdera, weit entfernt lagen, so muß nothwendig diese Sammlung das Resultat aus einem Tagebuche von Bemerkungen und Reisen des Hippokrates seyn.

**) Hippokrates war, nach dem Soranus, in der 80 Olympiade gebohren; mithin wäre er zur Zeit der Pest von Athen, deren Epoche in das 2te Jahr des Peloponnesischen Krieges und in die 87. Olympiade fällt, ungefähr 30. Jahr alt gewesen. S. diese Untersuchung in der Histoire de la Médecine de Leclerc, Premiére Partie, Liv. 3. ch. 31. Unsere Geschichtschreiber haben sich nicht die Mühe genommen, diese Prüfung anzustellen; bloß Mr. Stanyan redet von dieser Pest, wie Thucydides, ich will so viel sagen, daß er des Hippokrates nicht erwähnet. Histoire de la Grece, Tom. 2. pag. 185.

davon sagt, giebt eine starke Vermuthung, daß er nicht da gewesen, und ungeachtet des Zeugnisses des Soranus, des Verfassers seiner Lebensgeschichte, und derjenigen *) die es ihm nachbeten, scheint dieses durch das Stillschweigen des Thucydides bestätiget zu werden, der gewiß von dem Hippokrates zu reden, nicht würde vergessen haben. Dieser sonst große Arzneykundige hätte diese Krankheit, über die Demokrit ein eigen Werk geschrieben, das wir aber nicht mehr haben **), wohl kennen sollen. Aber alles scheint zusammengekommen zu seyn, was dieses Uebel immer fürchterlicher machen konnte: da die einsichtsvollesten Männer beynahe gar nichts davon gesagt, oder höchstens bloße Verwahrungsmittel, die die Klugheit und Versuche, welche die Erfahrung an die Hand giebt, aufgezeichnet haben.

*) Rollin, Histoire Ancienne, Tom. 3. pag. 53. Tom. 13. pag, 83. Histoire des Empires et des Républiques, Tom. 12. p. 20. Traité de la peste, p. 117.

**) Qui inscribitur περὶ λοιμῶν ἢ λοιμικῶν κακῶν. *A. Gell.* Noct, Att. l. 4. c. 13.

περὶ λοιμῶν, de Pestibus regula, *Diog. Laert.* in Democr.

haben *). Thucydides sagt uns nicht, wie er von der Pest geheilet worden. Plinius, der so viel Recepte gesammelt hat, und die griechischen Aerzte, von denen uns Schriften übrig geblieben sind, schreiben kein Mittel wider die Pest vor **).

Hippokrates hatte, nach dem Pausanias und der Tradition von Delphi, die zu des Pausanias Zeit herum gieng, daselbst dem Apollo die Bildsäule eines von der Krankheit ausgezehrten Menschen gewidmet. Er würde gewiß einen von der Pest ergriffenen

*) Man konnte vor Alters den Namen dieses Uebels nicht ohne Entsetzen aussprechen; und doch haben sich Menschen gefunden, die, da sie sie bloß in der Abnahme gesehen, sie als eine gewöhnliche Krankheit betrachtet haben. So redet Mylady Matagû sehr leichtsinnig und mit einer Art von Sicherheit davon. Diese vorgegebene Pest, sagt sie, ist ein blosses Fieber. Sie sprach von einem ihrer Bedienten, der glücklich davon kam, und dessen Krankheit man ihr als einen Schnupfen angekündiget, um sie nicht zu erschrecken. 31 Brief. Sie gesteht indessen in ihren letzten Briefen, daß sie sich vor der Pest fürchte.

**) Nec ratio remedî communis certa dabatur. *Lucret.* l. 6. v. 1224.

nen Menschen vorgestellet haben, wenn er wider dieses tödtliche Uebel ein Heilungsmittel hätte ausfündig gemacht gehabt *).

Wann Menekrates, dem seine Kuren den Kopf verrückt, und der sich diejenigen nachfolgen ließ, die er von der heiligen Krankheit oder dem bösen Wesen geheilet, eben so glücklich in Ansehung der Pest gewesen wäre, so würde er vielleicht noch ganz anders geschwärmt haben; indessen würde man ihm doch seine Thorheit und den Namen des Jupiters, den er mit einem unerträglichen Stolze annahm, vergeben haben **).

Die Griechen, die viel Gebräuche, Gewohnheiten und Verwahrungsmittel aus dem größten Alterthume beybehalten, würden gewiß auch ein Mittel wider die Pest, als ein erbliches und kostbares Pfand beybehalten haben, wenn irgend ein bewährtes jemals da gewesen wäre.

Die

*) *Pausanias*, l. 10. c. 2. t. 4. p. 126. Trad. de l' Abbé Gedoyn.

**) Histoire de la Médecine de Leclerc Liv. 4. chap. 3. p. 256. 257.

Die Pest, welche Thucydides und Prokop beschreibt, ist aufs allergenaueste eben dieselbe, die der Arzt Bertrand *), der so gut, als der griechische Geschichtschreiber, davon reden konnte, weil er ein Augenzeige war, und der Doktor Timoni beschrieben. Das Brechen, das Bluten, die Ohnmachten, der Wahnwitz, die Blattern **), die noch gefährlichern Beulen, die Heischerkeit, das Feuer in den Augen u. s. w. kündigen an und charakterisiren diese Krankheit.

Hippokrates, der die Abänderungen der Zeit, die Unordnungen der Jahreszeiten ***), und die Kennzeichen der epidemischen

*) Observations du Médecin Bertrand, Traité de la Peste, Part. 1.

Principio caput incensum feruore gerebant,
Et duplices oculos suffusa luce rubentes.

Lucret. l. 6. v. 1143 sq.

Peruenit ad miseros damno grauiore colonos
Pestis, et in magnae dominatur moenibus vrbis.
Viscera torrentur primo, flammaeque latentis
Indicium rubor est, et ductus anhelitus aegre.

Ouid. Metam. l. 7. v. 552.

**) λοιμώδη ἕλκη. *Poll.* l. 4.

***) Wenn die Jahrzeiten ordentlich gehen, sagt Galen, so wüten weder Pest, noch epidemische Seuchen. Consid. sur les Epid. d'Hipp. *Traduction de M. Desmars.*

schen Krankheiten genau beobachtet: der zuerst bemerkt, was eine feuchte, dicke, subtile oder trockne Luft, die wir athmen, was das Land, das wir bewohnen, für einen großen Einfluß auf die Gesundheit, das Temparement, und den Nationalcharakter haben, bezeichnet in seinem Buche über die epidemischen Krankheiten *) eine pestilenzialische Witterung sehr gut: sie entsteht, sagt er, aus häufigen Regen und Mittagswinden **), die beständig vor dem Sommer wehen, und denen eine große Stille und Hitze folgen. Aber man muß bemerken, daß eben diese Winde, wann sie mitten

*) Κατάστασις λοιμώδης, ἔτος νότιον, ἔνομβρον, etc. Constitutio temporis pestilens, annus austrinus, pluuius, etc. Sect. 3.

Der neue Uebersetzer der Epidemicorum hat inzwischen diesen Titel und die angeführten Worte als solche, die dem Galen verdächtig sind, weggeworfen. *M. Desmars*, Trad. des Epid. p. 70.

**) Letiferis calidi spirarunt flatibus austri:
Constat et in fontes vitium venisse lacusque.
Ouid. Metam. l. 7. v. 532.

Die Arzneykunst lehret, saget Plutarch, daß eine Menge Spinnen ein vorläufiges Zeichen eines pestilenzialischen Sommers ist. Des Orac. *Traduct. d'Amiot.*

ten im Sommer wieder kommen, und die Hitze übermäßig machen, das Feuer der Seuche wieder dämpfen, daß es nach und nach verlischt. Man bemerkt in der That in Aegypten und Smyrna, daß sich die Pest gemeiniglich im Sommer-Solstiz *) ob gleich nicht, wie man vorgegeben, an einem gewissen Tage, endiget.

Man bemerket noch, daß Thucydides, der keinen Umstand von der Pest zu Athen vergessen hat, sagt, daß, so bald diese Krankheit ihre höchste Gewalt hat, alle die übrigen Krankheiten aufhören **). Mithin,

*) Transactions Philosophiques. N. 64.

Celsus, in seiner Abhandlung von der Kunst die Gesundheit zu erhalten, hat ein ganzes Kapitel über die Mittel, sich vor der Pest zu verwahren. Er räth, sich der warmen Bäder, und bald des Wassers, und bald des Weines zu enthalten rc. und er setzt hinzu: Cum vero haec in omni pestilentia facienda sint, tunc in ea maxime, quam Austri excitarint.

**) „Das Jahr, worinnen die Seuche ausbrach, war bekanntermassen in Ansehung aller andern Arten von Krankheiten eines der gesundesten Jahre; und wenn auch jemand vorhin einen anderweitigen Zufall gehabt hatte, so lösete sich alles in diese Seuche auf.„ Geschichte des pelopponne-

hin, wenn die Blattern anfangen, Fortgang haben, und wenn ich so sagen darf, die Oberhand gewinnen, so kündiget man das Ende der Pest an.

Der Knoblauch *), gebrannte Wasser, der Wein, der Eßig und das Räuchern sind die Mittel, dessen sich die Griechen bedienen. Ich glaube, der Wein ist bloß durch die Tradition **) empfohlen: denn Sie

ponnesischen Kriegs B. 2. K. 49. (Diese Stelle sagt nicht das, was sie dem Verfasser zu sagen scheint. Uebers.)

*) Die Griechen nennen die Pest ἡ σκορδοῦλα, welches von σκόρδον im gemeinen Griechisch, oder von σκόροδον im Büchergriechisch, der Knoblauch, herkömmt. Der Name σκόροδον bedeutet eigentlich einen übeln Geruch, von σκώρ, der Mist, und ὄζειν, riechen.

**) In pestilentia quoque ac peregrinationibus vini magnam auxiliandi habere dicunt. *Plin*. l. 23. c. 1. (Aber Plinius redet von einem zubereiteten Weine, welchen die Griechen βίος oder Lebenswein hießen; er beschreibt dessen Zubereitung B. 14. K. 8. Uebers.)

Ich habe in Konstantinopel bey dem Hrn. Crutta gewohnet, der aus dem Lande war, und diese

Sie haben gesehen, daß man den Bacchus, wie den Apollo, anrufte. Die Soldaten des Cäsars *), als er mit seinem Heere nach Thessalien kam, setzten sich vor der Pest, die in dieser Gegend wütete, durch vieles

diese Krankheit selbst gehabt hatte. Wann sie um sich griff, so trank er mehr Wein, als gewöhnlich, und rieth mir, desgleichen zu thun. Mein Vater, der die Pest in Aegypten gesehen, und Commissär zu Marseille war, als sie daselbst wütete, trank Cyperwein, ehe er seinen Umgang machte. Er hat mir oft von einem Menschen erzählt, der kein ander Geschäfte hatte, als die an der Pest verstorbenen zu begraben. Er war allezeit betrunken, und hatte niemals nur den geringsten Anfall von dieser Krankheit gehabt. Die griechischen Weiber in Konstantinopel, die die Kranken warten, verlangen, wann die Seuche in die Häuser dringt, nichts als Brantewein, um sich davor zu bewahren, und trinken öfters davon den ganzen Tag.

*) Man weis, daß die römischen Soldaten ihren Vorrath von Eßig bey sich hatten, von dem sie einige Tropfen in das Wasser eines Brunnens gossen, den sie nicht kannten, ehe sie davon tranken; durch diesen, der Fäulniß widerstehenden Trank, setzten sie sich oft vor epidemischen Seuchen in Sicherheit.

vieles Weintrinken, den sie in großem Ueberflusse fanden *), in Sicherheit. Ein Wassertrinker darf also nicht nach der Türkey reisen.

Der Doktor Timoni versichert, daß derjenige, der die Pest gehabt hat, sich versprechen kann, sie wenigstens dasselbe Jahr nicht wieder zu bekommen. M. Bertrand **) ist darinnen anderer Meynung, weil er zum Unglück das Gegentheil an sich selbst erfahren.

Die Greise, sagt Timoni, wie Plinius ***), sind weniger dieser Krankheit ausgesetzet; inzwischen haben Sie gesehen, daß der persische Dichter versichert, dieses Feuer verzehre das alte und trockne Holz, so gut, als das grüne ****). Ich habe zu

*) *Plutarch.* in vita Caesaris.

**) Transactions Philosophiqnes, No. 64. Relation de la peste de Marseille, pag. 509.

***) Senes minime sentire pestilentiam. H. N. l. 7. c. 50.

*) Timoni glaubt auch, daß die Fremden mehr, als die Einheimischen, zu fürchten hätten.

Die Missionarien sagen, wann sie von der Pest in Konstantinopel vom Jahre 1707 reden, die einst ein Drittheil der Einwohner wegraffte, daß die Lateiner

Konstantinopel den Mr. Magy, meinen Schwiegervater, in einem ziemlich hohen Alter daran sterben sehen: seine Freunde, die sein Uebel nicht kannten, umgaben den Abend vor seinem Tode sein Bette *).

Man hat auch bemerkt, daß die ärgste und giftigste Pest diejenige ist, die, wie die alte Plage Aegyptens, die Thiere angreift **). Man hat in Konstantinopel, sagt

keiner in der Pest zu Smyrna im J. 1714. bloß ihren Bischoff, der über 80 Jahr alt war, verloren. Lettres des Missionaires, Tom. I. Lettr. 2. p. 43.

*) Mr. J. Guys, einer meiner Verwandten, bekam vor vielen Jahren die Pest zu Cairo, von seinem Bedienten, der im Monat April daran starb; er aber kam davon. Bey dieser Krankheit wird man durch die verschiedenen Umstände so wohl, als durch die mancherley Symptomen irre gemacht. M. le Beau erzählet, daß in Konstantinopel im J. 542 drey schwangre Weiber waren, deren Kinder in der Geburth an der Pest starben, ohne daß die Mütter davon ergriffen wurden, und daß eine andere an dem Uebel starb, indem sie ein gesundes Kind zur Welt brachte. Histoire du Bas Empire, Tom. 10. p. 221.

**) — — Cum primis fida canum vis
Strata viis animam ponebat in omnibus aegram.
Lucret. l. 6. v. 1220.

Strage

sagt Timoni, Hunde, Pferde, Katzen an Beulen sterben sehen: mit diesem Sterben nahm die Pest ihren Anfang, die Mr. De Evignes und die von mir schon angeführten Alten beschrieben haben.

So bald das Uebel seinen Perioden erreicht, so fühlen diejenigen, die sie vormals gehabt haben, einen Schmerz an den Narben der Beulen, der sie warnet, sich nicht der Gefahr auszusetzen *).

R 3 Die

Strage canum primo, volucrumque, ouiumque, boumque,
Inque feris subiti deprensa potentia morbi.

Ouid. Metam. l. 7. v. 536.

Apollo, sagt Homer, schlug anfänglich bloß die Maulthiere und Hunde; bald darauf wurden aber auch die Griechen der Raub seiner tödtlichen Pfeile. Ilias, B. 1. V. 50. u. f.

Aber wir wollen auch hören, wie sich Gott selbst in der heil. Schrift ausdrücket:

„Siehe es wird die Hand des Herrn seyn über dein Vieh auf dem Felde, über Pferde, über Esel, über Kameele, über Ochsen, über Schafe, mit einer sehr schweren Pestilenz.„ 2 B. Mos. 9, 3.

*) Der verstorbene Graf Desalleurs, französischer Bothschafter in Konstantinopel, der die Pest in der Nähe, und sogar in seiner Wohnung gesehen hatte,

Die Griechen glauben, daß diejenigen, die des Sonntags geboren und getauft worden, nicht von der Pest ergriffen werden. Ich habe welche gekannt, die, wie sie sagten, nicht so leichtgläubig waren, mir aber keine andere Ursache davon, als die Kühnheit, anführten, mit der sie sich der Gefahr aussetzten, ohne ihr zu unterliegen. Sie werden in der Geschichte finden, daß die morgenländischen Christen ihre Kinder mit einem Kreuze bezeichneten, wodurch sie dieselben vor der Seuche verwahren zu können glaubten. Cosroes, König in Persien, der durch den Kayser Moritz wieder auf den Thron gesetzt wurde, schickte ihm, nachdem er die Schlacht über seine Unterthanen gewonnen, die Türken, die man unter den Gefangenen fand. Man bemerkte, daß sie auf der Stirne ein Kreuz eingedrückt hatten.

hatte, da er gezwungen war, sich allein zu mir in das Dorf Belgrad zu retten, zog bisweilen dieses Thermometer von Krankheit zu Rathe. Er hatte einen alten Bedienten mit Namen Cäsar, der sie zweymal im Dienste des Marquis de Villeneuve gehabt. Als das Uebel weit um sich griff, und ihn Mr. Desalleurs fragte: Nun wie gehts mit der Pest? antwortete Cäsar: Gnädiger Herr, ein schlechtes Zeichen! meine Pestwunden thun mir sehr weh.

ten. Moritz fragte sie nach der Ursache, und sie antworteten, daß einige Christen den türkischen Weibern zu einer Zeit der Pest gerathen, ihre Kinder so zu bezeichnen, und daß sie wirklich dadurch vor der Seuche wären sicher gewesen *)

Unsere Missionarien, die Jesuiten, gaben den lateinischen Griechen von Chios zu bemerken, daß die Pest ihrer schonte, und nur unter den Türken und schismatischen Griechen um sich griffe **).

Man giebt den Angesteckten bloß Herzstärkungen und Gemüße, und untersagt ihnen das Bouillon, als äußerst schädlich. Die einheimischen Aerzte empfehlen das Opium ***), als ein Präservativ, und oft als ein Heilungsmittel. Der gelehrte Tournefort sagt, er habe sich wider die Pest mit Theriak, ****), mit Orvietan, mit engli-

*) Histoire du Bas Empire, Tom. II. p. 498.

**) Bisweilen, sagen sie, stirbt von den Lateinern kein Mensch, indeßen daß die Pest die Griechen und die Türken zu hunderten wegrafft. Lettres des Missionaires, Tom. I. Let. 2. pag. 79.

***) Transactions Philosophiques, No. 64.

****) Als des Grafen von Bonneval Leute von der Pest ergriffen worden, ließ er sich einfallen, bey

englischen Tropfen und andern stärkenden Mitteln geholfen; aber er will, daß erst ein Brechmittel (Tartre émétique) vorhergehen solle, wenn der Kopf bedrohet wird *).

Die Armenier, von denen ich in meinen ersten Briefen mit Ihnen geredet habe, trifft diese Seuche am wenigsten, der sie sich doch aussetzen. Sie trinken viel Wein, so mäßig und thätig sie auch sonst sind; sie essen viel Gesalzenes, Knoblauch und Zwiebeln **). Timoni, der zu seiner Zeit eben die Anmerkung gemacht, setzt hinzu, daß das Schweinefleisch zur Pestzeit ein Gift sey. In der That hindert es, nach den statischen Erfahrungen des Santorius die Ausdünstung.

Die unreinlichen Häuser, und vorzüglich der Juden ihre, wo zahlreiche Familien

bey ihnen das Mittel zu gebrauchen, das man den Pferden für die Raude giebt, indem er es nach ihren Kräften abmaß, und viele kamen in der That glücklich davon. Er schickte auch sein Recept in das französische Pesthospital; hier that es aber nicht die gute Wirkung.

*) Voyage de Tournefort, Tom. II. p. 181.

**) Transactions Philosophiques, No. 64.

lien sich versammeln und vervielfältigen, werden am ersten angesteckt *). Die Reinlichkeit, und noch mehr die Heiterkeit des Gemüths, sind höchst nöthig. Ein lebhaftes und plötzliches Schrecken, Verdruß und Leidenschaften, die den Geist sehr erschüttern, sind, nach dem Ausspruche des griechischen Arztes, dessen Beobachtungen ich auch der Wahrheit gemäß befunden, die nächsten Verfassungen, die Pest anzunehmen. Ich bin dießfalls meinem Freunde, dem Herrn Bourlat de Monredon, vielen Dank schuldig. Er hatte mich so abgehärtet, daß wir mehr als einmal des Abends vergnügt umher giengen, und die Gräber zählten, die man auf unsern Gottesäckern außer der Stadt gemacht hatte.

Die wirkliche und örtliche Arzneykunst hat daher nichts weiter für diese Krankheit,

*) Sehr selten werden die Grossen in Konstantinopel von der Pest angefallen, ob sie gleich nicht davor sicher sind. Der Doge Morosini starb daran im Jahre 1382. Histoire de Venise, Tom. V. p. 59. Der Marquis de Bonnac, Ambassadeur bey der Pforte, verlor eines seiner Kinder, das von diesem Uebel befallen wurde.

als Verwahrungsmittel, und einen guten Rath. Die Griechen, die nach den Zeiten des Aeskulaps und des Hippokrates die Charlatanerie und den Empirismus eingeführet, haben es nicht gewagt, ein einziges Heilungsmittel wider die Pest zu geben. Die Aerzte wuchsen bey ihnen mit der Menge der Kranken. Die Meister waren die Orakel, und diese bildeten bloße Widerhalle. Heute zu Tage werden statt der Schüler, die der Vater der Arzneykunst hatte, die Bedienten, die den griechischen Aerzten nachtreten, Aerzte, wie ihre Herren *); und man möchte sagen, daß die Arz-

**) Dieser Misbrauch ist sehr alt; Plinius, nachdem er die Worte des Kato angeführet, der die griechischen Aerzte aus Rom verbannt hatte, sagt sehr vernünftig in Ansehung ihrer:

Solam hanc artium Graecarum nondum exercet Romana grauitas; in tanto fructu paucissimi Quiritum attigere, et ipsi statim ad Graecos transfugae. Immo vero auctoritas aliter quam Graece eam tractantibus, etiam apud imperitos expertesque linguae, non est. Ac minus credunt, quae ad salutem suam pertinent, si intelligunt. Itaque hercule in hac artium sola euenit, vt cuicumque Medicum se professo statim credatur, cum sit periculum in nullo mendacio

Arzneykunst sich so leicht, wie die Pest, mittheilet.

Die Griechen kennen so wenig, als wir, die Natur des pestilenzialischen Giftes. Sie sind eben so wenig im Stande, zu erklären,

cio maius. Non tamen illud intuemur; adeo blanda est sperandi pro se cuique dulcedo. Nulla praeterea lex, quae puniat inscitiam, etc. Discunt periculis nostris, etc.

Illa perdidere imperii mores, illa quae sani patimur, luctatus, ceromata, ceu valetudinis causa instituta, balineae ardentes, quibus persuasere in corporibus cibos coqui, vt nemo non minus validus exiret, obedientissimi vero efferrentur. Potus deinde ieiunorum ac vomitiones, et rursus perpotationes, ac pilorum euiratio institutis resinis eorum, (welches auch noch in den Bädern geschieht) itemque pectines in feminis quidem publicati. Ita est profecto: lues morum, nec aliunde maior quam e Medecina, vatem prorsus quotidie facit Catonem & oraculum: *Satis esse, ingenia Graecorum inspicere non perdiscere.* *Plin.* Hist. Nat. Lib. XXIX. Cap. I.

Ein mäßiges Leben, die Reinlichkeit und Heiterkeit des Gemüths, sind sichere Verwahrungsmittel, und die verwahrende Arzney ist die beste. Plinius beklagt sich mit Recht, daß man sie vernach-

klären, warum dasselbe Mittel *), das dem einen nützt, dem andern nicht nur nichts hilft, sondern auch so gar schadet. Sie wissen nicht, warum ein Mensch die Pest vielmal bekömmt, indessen, daß ein anderer, der sie gehabt hat, sich kühn der-
selben

nachläßigte, und sich der Charlatanerie der Griechen, oder der Mode überließe, sich nach griechischer Weise curiren zu lassen, und alle Mittel der empirischen Aerzte dieses Volks zu gebrauchen. Es scheint, daß zu seiner Zeit ein fremder Arzt durch Neuigkeiten, nach denen man begierig griff, sein Glück, wie heute zu Tage, machte; daß man gewisse Wasser in Ruf brachte; daß man, wie noch itzt in Griechenland und im Oriente geschieht, einen unmäßigen Gebrauch von warmen Bädern machte; daß der Gebrauch, den man noch daselbst beybehalten, Männern und Weibern die Haare durch gewisse Arzneyen auszuziehen, in Rom von den griechischen Aerzten eingeführt worden, die Kato und Plinius verbannt wissen wollte.

*) Nam quod aliis dederat vitales aëris auras
Voluere in ore licere, et caeli templa tueri:
Hoc aliis erat exitio, lethumque parabat.

Lucret. l. 6. v. 1225 sqq.

Jede Krankheit hatte in Aegypten, nach dem Zeugnisse des Herodots, ihren Arzt; er zeigt aber keinen über die Pest an. B. 2. K. 78.

selben aussetzt, und sie nicht mehr bekömmt; wie einer sie in seinen eignen Kleidern tragen, seine Familie damit anstecken, und sie doch selbst nicht bekommen kann; warum es in gewissen Jahren hauptsächlich die Kinder und die schwächsten Personen, und zu andrer Zeit hingegen die stärksten sind, die die Pest zuerst angreift: kurz, wie in einer so ungeheuern Stadt, als Cairo oder Konstantinopel ist, das Uebel von sich selbst so mit dem Punkte aufhöret, daß der gesellige Umgang ohne Furcht, ohne Gefahr, ohne weitere Zufälle wieder hergestellet wird, und ohne daß die Polizey deswegen etwas verordnen darf.

Wir schließen daraus, daß diese Krankheit, nach der einstimmigen Meynung der alten und neuern Völker, die ich hinlänglich gerechtfertiget zu haben glaube, eine Plage ist, die Gott schickt und wegnimmt, wann es ihm gefällt. Aber ich muß zugleich, mit dem Vater der Arzneykunst, den Mißbrauch heiliger Gebräuche, das falsche Vertrauen, welches die Menschen verleiten kann, sich verwegen auszusetzen, und die ungelehrige Unwissenheit verwerfen, die der Kunst nicht erlauben wollte, Heilungs- und Ret-

tungsmittel zur Erleichterung der Menschlichkeit aufzusuchen *).

Herr Mackensi, ein englischer Arzt, der auch der meinige in Konstantinopel war, und seine Kunst 30. Jahr lang, das ist, vom Jahre 1730. bis 1760, daselbst getrieben, drücket sich über die Pest in Konstantinopel in einem Aufsatze, der einen Theil vom 54 Bande, Jahr 1764, der Memoiren der königlichen Societät in London ausmacht, folgender maßen aus:

„Die Pest äußert sich nicht allezeit auf eine gleiche Art; ihr Fortgang ändert sich nach der Verschiedenheit der Luft und der Jahreszeiten. Inzwischen sind die pathognomonischen oder wesentlichen Symptomen immer dieselbigen. Es ist falsch, daß man an

*) Man muß, sagt M. Bertrand, hier die Grundsätze der Alten wieder vorsuchen, die bloß dahin abzielten, die Bewegungen der Natur zu beobachten, und ihnen zu folgen. So sollen wir unsre ganze Aufmerksamkeit auf eine Krankheit richten, die, eigentlich zu reden, nichts als Anstrengung der Natur, oder, besser zu sagen, eine Bewegung des Blutes ist, um ein fremdes Gift herauszutreiben. *Obs. sur la peste*, pag. 512.

an diesem Uebel in dem Augenblicke sterben könne, als man davon ergriffen wird. Hat man ja Personen plötzlich auf den Straßen todt hinfallen sehen, so ist es ganz gewiß, daß sie schon einige Zeit damit behaftet gewesen, und daß sie diese Krankheit bloß zu verbergen gesucht, um von ihren Verwandten und Freunden nicht verlassen zu werden."

„Diese Seuche kommt in die Levante bloß durch die Luft. Der Handel bringt sie aus Aegypten. Auch sind die Griechen, die Armenier, die Juden, die den meisten Handel treiben, immer davon am ersten angesteckt. An die Türken kömmt sie später; aber sie macht bey ihnen größre Verwüstungen, weil sie gar nichts thun, um sich davor zu verwahren.„

„In den letzten Jahren hat die Pest im Oriente desto weiter um sich gegriffen, je mehr sich der Handel ausgebreitet hat.„

Herr Mackensie trug kein Bedenken, in Häuser zu gehen, wo die Pest wütete; aber er nahm sich bloß in Acht, daß er nicht in das Zimmer der Kranken gieng, oder sich der Athmosphäre näherte, die mit Ausdünstungen aus ihren Körpern beladen war, wodurch man leicht kann angesteckt werden.

Man

Man kann zwey oder drey, ja mehrmal die Pest haben; diese Seuche verringert sich nicht, und legt sich bloß durch die Kälte des Winters.

Die Aderlasse sind gefährlich. Was die übrige Kur anbetrifft, so schlägt der englische Arzt weiter kein ihm eigenthümliches Mittel vor. Er glaubt nur, daß ein Brechmittel gleich im Anfange der Krankheit nützlich seyn könne, indem es die Absichten der Natur befördert, welche sich durch das Erbrechen eine Erleichterung verschaffen zu wollen scheint.

Zu diesen Beobachtungen des englischen Doktors muß ich noch die Anmerkung des Mr. Reimond, eines französischen Arztes hinzuthun, von dem ich den Auszug aus dem Aufsatze des Herrn Mackensie erhalten habe: „Die Pest, sagt er, ist eine Art eines hitzigen und faulen Fiebers. Nun aber, da die Behandlung dieses Fiebers bekannt ist, hätte man nicht durch die Induction, und so gar durch eine empirische Methode, eine gute praktische Regel bey der Behandlung der Pest festsetzen sollen? Man hat es nicht gethan, weil wenig Aerzte sich getrauet haben, sich durch eine nähere Beobachtung des Uebels der Gefahr auszusetzen.

Die

die Furcht angesteckt zu werden, hat ihnen nicht erlaubet, Versuche anzustellen, noch alle Mittel der Kunst zu gebrauchen."

Dieß, mein Herr, ist alles, was ich Ihnen über diese traurige und interessante Sache habe vorlegen können. Ich habe Ihnen eben so über alle die andern Gegenstände, nach dem Verhältnisse, was ich gelesen, wahrgenommen und verglichen habe, bloße Anmerkungen hingeworfen. Ich habe daraus ein unvollkommen Ganzes zusammengesetzt, das erst hätte beschnitten und in Ordnung gebracht werden sollen: denn ich weis, daß wenig Verdienst dabey ist, Stellen zu sammeln, und sich selbst über das, was man angemerkt und aufgelesen hat, Rechenschaft zu geben. Aber ich bitte, sich zu erinnern, daß ich bloß für meine Kinder geschrieben habe, um ihnen einen Geschmack an den Alten beyzubringen, und in ihnen ein Verlangen zu erregen, nützliche und angenehme Untersuchungen anzustellen, die ihre Jugend beschäfftigen, und sie von der Zerstreuung und den Klippen entfernen möchten, die sie vermeiden müssen.

Ich bin ꝛc.

Acht und Dreyßigster Brief.

Ueber die Liebe zum Vaterlande bey den Griechen.

Sie fragen mich, ob die Griechen immer noch ihr Vaterland lieben? Ja, mein Herr. Ungeachtet des gegenwärtigen Zustandes von Athen, von Sparta, Mitylene und Korinth, so zeigen noch die Einwohner dieser alten Städte die zärtlichste Liebe für ihr Vaterland. Diese Empfindung, die die Natur in ihre Herzen gegraben, hat Griechenland noch sorgfältig beybehalten; und sie hat unter den Ruinen der schönsten Denkmäler ihres vorigen Ruhms nicht verlöschen können.

Ich rede nicht von der blinden Anhänglichkeit, von dem Bande, das die Gewohnheit geknüpft, die Unwissenheit befestiget und das Eigenthum zusammen gezogen. Die Barbaren und die Wilden, lieben, sehen und kennen nichts, als ihre Hütten und ihren Heerd. Bey den gesittesten Nationen ist der Pöbel blind auf dieß einzige Gefühl, dessen er fähig ist, eingeschränkt; aber der empfindsame, unterrichtete, einsichtsvolle Mann, der seine Neigungen und seine Pflichten

ten auseinanderzusetzen weis, ist durch viele andre Bande an sein Vaterland geknüpfet.

Ich habe die Stärke der natürlichen Beredtsamkeit niemals lebhafter gefühlt, als wann ich zween Griechen mit einander über die Vorzüge ihres Vaterlandes habe streiten hören.

Ich bin mit einem Einwohner von Tenos *) gereiset, der seit mehr als zwanzig Jahren zu Wasser handelte. Er reisete von seiner Insel nach Smyrna, und legte daselbst sein Geld auf Waaren, die er nach Marseille brachte. Er schiffte sich wieder in dieser letzten Stadt ein, um auf unsere Inseln nach Amerika zu gehen, und setzte seinen Kauf und Verkauf so lange fort, bis er an den Ort wieder zurücke kam, von dem er ausgeiset war, um wieder von Neuen anzufangen.

Ich war mit ihm und dem Mr. de Peyssonel, itzigen Französischen Consul in Smyrna, 1748, während des Krieges der Franzosen, auf einem kleinen schwedischen Schiffe,

*) Gregorius Nesti von Tenos, oder Tine, einer Insel im Archipelagus.

Schiffe, welches an der Insel Andros *) scheiterte. Dieser Grieche lobte Marseille und unsre Colonien; aber er behauptete, daß kein Land mit dem Seinigen in Vergleichung käme. Er wünschte bloß seine Tage auf seiner Insel zu endigen, und die Früchte seiner Arbeit und seiner Reisen dahin zu bringen. So dachten auch alle Griechen, die ich nur gekannt habe: man kann sich nicht enthalten, die Freude und Bewunderung mit ihnen zu theilen, mit der sie von ihrem Vaterlande reden. Der einzige Name des Vaterlandes setzet sie in eine heftige Bewegung, rühret sie, erwärmet sie, machet sie beredt. Ich habe einige Anmerkungen über diesen Patriotismus der neuern Griechen gemacht, indem ich ihn nach meiner Weise mit dem patriotischen Eifer ihrer Väter und selbst der Römer ihrem verglichen habe. Ich will sie Ihnen mittheilen. Die Liebe des Vaterlandes ist eine abgedroschene Materie, über die man, dem Scheine nach, in

*) Wie man denn auch oft vormals dort scheiterte.

Fuit olim quidam senex
Mercator: nauem is fregit apud Andrum insulam.

Terent. Andr. Act. 1. Sc. 8. v. 16.

in Ansehung der Alten keine Frage aufwerfen sollte: indessen ist es nicht unnützlich, sie bisweilen auch unter uns wieder aufzuwärmen. In der That sind wir bloß an unsere Hauptstädte gefesselt, wo uns die Gesellschaft, die Künste, die Talente und Ergötzlichkeiten, die sich daselbst vereint finden, unüberwindlich an sich ziehen, wo wir oft unserer Wiege und alles dessen, was wir den Oertern schuldig sind, die uns haben sehen geboren werden, vergessen *).

Der Patriotismus der alten Griechen war auf mächtige Bewegungsgründe gebauet.

1) Die natürliche Neigung, der erste Keim dieser Leidenschaft, der durch eine immerwährende Folge zu einer erblichen Tugend wurde, die man oft übertrieb.

2) Die Grundsätze der Erziehung.

3) Die Schönheit des Landes und der Himmelsgegend: denn die örtliche physische Beschaffenheit ist nicht das schwächste Band, das uns an die gemeine Mutter heftet.

 4) Die

*) Der zu den Geten verbannte Ovid sagte:

Et sola est patria poena carere mea.

Trist. l. 4. *eleg.* 9. v. 12.

4) Die Lehren der über diesen Punkt sehr beredten Redner.

5) Der Vorzug, den die Griechen ihren Gesetzen und ihren Gebräuchen vor aller übrigen Völker ihren gaben.

6) Die Beyspiele derjenigen, die sich durch ihren Eifer oder durch ihre Wohlthaten hervorthaten.

7) Endlich die Religion des Landes, die die Menschen immer zu dem örtlichen Gottesdienste ihrer Väter zurückführet. Ich begreife darunter die Feste und Tänze, denen die neuern Griechen, wie Sie oben gesehen, so sehr, als die Alten, ergeben sind.

Die Einwohner von Kandia nenneten das Vaterland *) ihre Mutter. „Ob es gleich, sagte Plutarch **), älter als diejenigen ist, die uns das Leben gegeben haben: so

*) Der erhabene Pindar wird gerührt, wann er zu dem kriegerischen Theben, seiner Vaterstadt, spricht; er nennet sie seine Mutter, ein Ausdruck, den man in unserer Sprache nicht buchstäblich übersetzen kann:

Μᾶτερ ἐμὰ — χρύσασπι Θήβα.

Mater mea, aureo scuto insignis Theba.

Isthm. I.

**) Oeuvres de Plutarque, Trad. d'Amiot, p. 185.

so hat es doch noch stärkere Rechte auf uns, als dieser ihre sind *)."

„Die Natur und das Gesetz, sagt Lucian **), setzten die Pflicht gegen die Aeltern der Pflicht gegen das Vaterland nach. Man lernt Wissenschaften und Künste bloß, um dem Vaterlande nützlich zu seyn; man besitzt alle Güter, nur um ihm zu dienen. Wir lieben es, so wie es ist, und wir fürchten, selbst nach dem Tode, daraus verbannet zu werden."

Der an ein fremdes und wüstes Ufer von den Wellen geworfene Leichnam des Palinurus ist es, was die Griechen in dem traurigen Schicksale dieses Steuermanns am traurigsten finden ***). Denn die gottesdienstlichen Sorgen für das Begräbniß ungerechnet, hielten es auch die Alten für ein großes Glück, mitten im

*) Telemach sagt zu dem Idomeneus, der in ihn dringt, bey ihm zu bleiben: „Soll ich meinem Vater, meiner Mutter, meinem Vaterlande entsagen, das mir noch lieber als sie seyn muß? B. 23.

**) Louanges de la Patrie, Trad. de d'Ablanc. Tom. II.

***) Nudus in ignota, Palinure, iacebis arena.

Virg. Aen. l. 5. v. vlt.

Schooße seiner Familie unter den Seinigen zu sterben. Orest, ehe er noch sollte in Tauris geopfert werden, nimmt erst seine Maasregeln wegen seines Begräbnißes, und Iphigenia, die ihn noch nicht kennt, verspricht ihm, die Schwesterstelle zu vertreten *).

Die Griechen waren an ihre Gesetze nicht weniger, als an ihr Land geheftet. Butis und Sperthias, Lacedämonier, stelleten sich muthig dem Xerxes dar, und weiheten sich dem Tode, den ihre Mitbürger verdienet hatten, da sie die Herolde dieses grossen Königes auf eine unanständige Weise ermordet hatten. Dieser Fürst, gerührt von ihrem Edelmuthe, gewährte ihnen die verlangte Vergebung unter der Bedingung, daß sie an seinem Hofe auf eine ehrenvolle Weise bleiben möchten. Die beyden Sparter schlugen eine so vortheilhafte Bedingung aus, indem sie sagten, es sey ihnen unmöglich, von ihrem Vaterlande **) entfernet und unter

*) *Eurip.* Iph. in Taur. Act. III. Sc. 1.

**) *Plut.* ibid. Cf. *Herod.* l. 7. c. 128 sqq.

unter fremden Gesetzen zu leben. Der Tod schien ihnen wünschenswürdiger *).

Diese eifrigen Patrioten schätzten nur diejenigen Menschen hoch, bey denen sie gleiche Gesinnungen fanden. So sagte, nach eben diesem Verfasser, einstens ein Fremder zu dem Lacedämonischen Theopomp, ohne Zweifel um ihm zu schmeicheln: „Man nennt mich bey mir Philolakon, das ist, der Freund von Lacedämon. Ich wollte lieber, antwortete ihm der Sparter, daß Du Deinen Zunamen von der Liebe zu Deinem Vaterlande bekommen hättest. Dieser Name würde Dir mehr Ehre machen, als der, mit dem Du zu prangen glaubst **).

Man muß bemerken, daß die alten Griechen, so wie noch itzt die neuern, affektiren, den Namen von ihrem Vaterlande anzunehmen, und das nicht aus Eigenliebe, wie Theokrit, der sich dadurch von einem andern Dichter gleiches Namens unterscheiden wollte, dem er weit überlegen

*) „Das heißt unaufhörlich in Schmerzen leben, sagt ein griechischer Dichter, seine Tage im Exil, und fern von seinem Vaterlande zubringen." *Opp.* de Piscat. Lib. I. v. 276.

**) *Plut.* in Apophth. Lac.

war, sondern um sich mit einem Titel zu schmücken, der ihnen der liebste war. Ich bin der Thyrsis des Aetna *), sagte ein Schäfer des bukolischen Dichters voll Zufriedenheit, so wie ein anderer Grieche würde gesagt haben: Ich bin der Dionys von Halikarnaß, oder der Thales von Milet ꝛc.

Sie machten sich ihr Vaterland zu einem wichtigen Bewegungsgrunde, ihm durch ihre Tugenden und Talente Ehre zu machen. „Kein Mensch, sagte Ajax **), soll mich zum Weichen bringen: meine Herkunft und Erziehung, die ich zu Salamis erhalten, haben mich zur Tapferkeit gebildet.“

Man glaubte nicht, den Untergang seines Vaterlandes überleben zu können. Im Homer, den man nothwendig zu Rathe ziehen muß, wann man von Sitten und Gewohnheiten der Griechen reden will, kann Priamus den schmerzlichen Verlust seines geliebten Hektors ertragen, aber die Einäscherung von Troja wird er nicht überleben können. „Die Götter, sagt er, mögen mich in das Reich der Schatten hinabsteigen lassen,

*) Θύρσις ὅδ' ὡξ Αἴτνας. *Theocr.* Idyll. I. v. 65.

**) *Homer.* Il. l. 7. v. 197 sqq.

sen, ehe ich diese Stadt von den Griechen geschleift und zerstöret sehe *)."

Aristoteles, welcher den Alexander unterrichtet hat, bat sich zur Belohnung die Wiederherstellung von Stagira **), seiner Vaterstadt, aus, die von des Alexanders Vater war zerstört worden ***).

Diese zärtliche Liebe für den Ort unserer Geburt ****) ist der Antheil der empfindlichen

*) Iliad. lib. XXIV. v. 245 sq.

**) Einer Stadt in Macedonien, bey dem Berge Athos.

***) *Plut.* in Alex. & *Diog. Laert.* in Aristot.

****) Als Ulysses (sagt der Verfasser, der die schönen Verse der Ilias so glücklich in französischen Versen auszudrücken versuchet hat) auf der Insel Kalypso sein Vaterland wieder zu sehen verlangte, saß er am Ufer und kehrte seine Blicke nach der unermeßlichen Fläche des Meeres; sein Herz war zusammen gepreßt, die Thränen flossen aus seinen Augen. (Odyss. B. 5. V. 151. u. f.) Der Mann, der solche Thränen vergossen, ist allein im Stande, sich dieselben vorzustellen. Dieser Schriftsteller bemerkt auch sehr richtig, daß Homer seine Känntnisse nicht durch die Lectüre, sondern durch seine Reisen erlangt, wo er die Menschen studiret hatte. Discours sur Homere à

la

lichen Seelen, dieser tugendhaften Herzen, die die Natur gebildet hat, um die väterliche Liebe, die kindliche Zärtlichkeit, die treue Freundschaft hinein zu drücken, um die verschiedenen Pflichten zu erfüllen, die mit diesen Empfindungen verbunden sind, die kalten Menschen zu erwärmen, und die Undankbaren zu beschämen.

Wir wollen nunmehro die Eroberer Griechenlandes, dieses Volk, das alle die andern unterjocht hat, betrachten: die Römer, eifrige Republikaner, begierig nach Ruhme, eifersüchtig auf ihre Unabhängigkeit und Freyheit, aber voller Ehrgeiz zu befehlen, und bey sich die ersten Würden zu erhalten, gewohnt, ihre Bürger über die Könige wegzusetzen, die sie mit Verachtung anzusehen, gelernt, indem sie sie an ihre Triumpfswagen schloßen, und sich Rom als die Beherrscherinn der Welt dachten, die Römer verriethen bey ihrer Neigung für ihr stolzes Vaterland mehr Hochmuh und Eitelkeit, als wahre Empfindung.

Der

la tête de la Trad. en vers de l'Iliad. par M. de Rochefort, p. 39.

Der Patriotismus war bey ihnen, wie bey den Lacedämoniern, eine hohe und strenge Tugend, eine herrschende, übertriebene Leidenschaft, die, mit einem Worte, bis zur Wuth der Schwärmerey getrieben wurde. Nun aber ist dieses nicht die süße Empfindung, der natürliche Zug, den wir in unsern Herzen finden, und der Hang, den wir für das Land fühlen, das uns hat sehen geboren werden *). Der Ungestüm des Patriotismus erstickte bey ihnen alle übrige Empfindungen; er machte sie fähig, zu gleicher Zeit diese Wunder der Tapferkeit zu thun, die ihre Feinde in Erstaunen setzten, und jene barbarischen Opfer zu vollziehen, die die Menschlichkeit empören. Die alten Römer hatten sich der Republik geweihet, und opferten sich dem Wachsthume ihrer Größe auf. Die Lacedämonier hatten eben diese Grundsätze; sie lebten hart, und starben mit Freuden, wenn nur Sparta

ta

*) Nescio qua natale solum dulcedine cunctos
Ducit, et immemores non finit esse sui.
Ouid. de Ponto l. 1. eleg. 4. v. 35.

Die Natur hat diese Neigung sogar den Thieren gegeben. *Opp.* de Venat. Lib. II. v. 313.

ta die Herrschaft in Griechenland hatte *). Cicero predigte diese Lehre auch seinen Mitbürgern **), die nicht mehr im Stande waren, sie zu schmecken, oder sie zu verstehen. Man hörte nicht auf, immer zu wiederholen, daß es schön, daß es schmeichelhaft sey, fürs Vaterland zu sterben ***): lange Zeit war dieses so gar der Wahlspruch dieses

*) Mr. Duclos, der, wann wir von unsern Sitten reden, angeführet zu werden verdienet, saget in Ansehung des Patriotismus: „So sind unsre Mönche, daß der Eifer für das Haus des Herrn sie verzehret; ihre Familien werden ihnen fremde; sie kennen nichts weiter mehr, als das Haus, das sie an Kindesstatt angenommen. Die klösterlichen Tugenden weichen dem Klostergeiste, ꝛc. Conf. sur les Moeurs.

**) Cari sunt parentes, cari liberi, propinqui, familiares: sed omnes caritates Patria vna complectitur: pro qua quis bonus dubitet mortem oppetere, si ei sit profuturus? *Cic.* de Off. lib. I. c. 17.

Man lese ebenfalls in dessen Büchern von den Pflichten den schönen Zug des Aratus von Sicyon. Cicero, nachdem er ihn angeführet, setzet hinzu, daß dieser vortrefliche griechische Patriot ein Römer zu seyn verdiente. Lib. II. cap. 23.

***) Dulce et decorum est pro Patria mori. *Hor.* Lib. III. Od. 2. v. 13.

dieses kriegerischen Volkes, das sich von Rom die größte Vorstellung machte. Aber der bloße Gedanke von dem Glücke des Vaterlandes, ihrer gemeinen Mutter, brachte bey den Griechen eine weit gemäßigtere, sanftere und nothwendig auch dauerhaftere Empfindung hervor.

Ich habe von den Lehren der griechischen Redner gesprochen. Sie gaben in dem Stücke, was das Vaterland betraf, den Römern nicht im geringsten nach; man darf, um sich davon zu überzeugen, nur die Lobrede des Isokrates auf Athen lesen *).

Sie vereinigten mit ihren Lehren ihre eignen Beyspiele **). Der verbannte Demosthenes rächet sich an seinen Mitbürgern bloß

*) Unser Ursprung, sagte er zu den Athenern, (in seinem Panegyrikus, nicht weit vom Anfange) ist so schön und so rein, daß diese Erde uns selbst alle hervorgebracht hat; daß seit der Zeit, daß wir sie immer besessen, wir unter den Griechen allein ihm die Namen geben können, welche wir dem geben, was uns am nächsten ist; daß wir sie unsere Nährerinn, unser Vaterland, unsere Mutter nennen können.

**) Préf. Hist. de Tour, T. II.

bloß durch neue Dienste, die er ihnen zu leisten sich bemüht. Als er im Tempel des Herkules belagert wurde, wo er hingeflüchtet war, wollte er lieber seinem Leben durch Gift ein Ende machen, als dasselbe dem Tyrannen von Athen verdanken.

Dio Chrysostomus, der sein Vaterland, ungeachtet der Widersprüche, der Verdrüßlichkeiten, und sogar der Beschimpfungen, die er erduldet hatte, und der Gefahren, die er gelaufen war *), regieret und verschönert hatte, Dio, lange verbannt, flüchtig, von Ort zu Ort irrend, um sich dem Hasse des Domitians zu entziehen, verlangt von dem Nerva, seinem Freunde, als dieser die Kayserliche Würde erlangt, die einzige Gewogenheit, nach Prusa **) seiner Vaterstadt zurück kehren und verschiedene Verschönerungen auf seine Kosten machen zu dürfen. Als er endlich in dieser Stadt wieder ankam, hielt er öffentlich eine Rede ***), wo seine Zärtlichkeit für sein Vaterland

*) In einem Aufruhre bey Gelegenheit einer Theurung des Getraydes, wo das Volk sein Haus verbrennen wollte.

**) In Bithynien.

***) Vies des Orateurs Grecs, T. II. p. 31.

terland und seine Mitbürger ihm Ausdrücke voller Kraft und Empfindungen eingab.

Man kann nicht ohne Rührung sehen, mit welcher Wärme und Freude die Griechen, nach einer kurzen Abwesenheit, ihr Vaterland wieder sehen. Bey dem Eintritte in ihr mütterliches Land grüßten sie und ruften die Götter desselbigen an *). Stellen Sie sich, mein Herr, das Entzücken der braven Soldaten des Xenophon, (in dem Rückzuge der zehntausend Griechen,) bey

*) Das Vaterland war nicht immer undankbar, wie mein sel. Mitbruder, Mr. Cary, in seiner Abhandlung über den Lesbonax bewiesen. Mitylene ließ diesem Philosophen und dem Potamon, seinem Sohne zu Ehren, eine Münze schlagen. Er wird hier auf der Gegenseite vorgestellet, wie er wieder von Rom kam, wo ihn der Kayser Tiber mit Gnade überhäufte; aber er zog das Vergnügen, in seinem Vaterlande zu lehren und daselbst zu bleiben, den Vortheilen vor, die er in der Hauptstadt der Welt fand. Tiber sagte in dem Passe, den er ihm geben ließ: **Wofern jemand es wagen wollte, den Potamon, Sohn des Lesbonax, zu beleidigen, der sehe erst zu, ob er im Stande ist, mir zu widerstehen.** Diss. de M. Cary, p. 140.

bey dem Anblicke des Meeres vor, das ihnen den Weg von Griechenland öffnete. Sie errichten zum Andenken ihrer Thaten und ihrer Rückkehr Trophäen; wünschen einander Glück, umarmen einer den andern, und in den ersten Bewegungen dieses allgemeinen Entzückens, werden die Heerführer mit dem gemeinen Soldaten vermischt *). Dieser in der Geschichte so berühmte Rückzug ist das herrlichste Denkmal des Muthes und der Standhaftigkeit der Griechen, so wohl als ihrer Liebe für das Vaterland.

Diese Empfindung schien bey ihnen alle die übrigen zu verschlingen. Als daher das undankbare Athen den Lykurg, Aristides, Miltiades, Phocion, Themistokles verjagte oder verbannte, liebten es diese tugendhaften Bürger doch, wie man eine ungetreue Geliebte liebt **). Waren sie unter einander entzweyt, so söhnten sie sich aus, um es zu vertheidigen. Man sprach den öffentlichen Fluch wider denjenigen aus, der in sein Vaterland ein fremdes Heer ziehen würde ***). Während des Friedens beschäfftigten sie sich mit der Sorge, es zu zieren und

zu

*) *Xenoph.* Cyri Anab. Lib. IV. Cap. 7.

**) Quamuis perfida, cara tamen. *Tibull.*

***) Aeschylus in den sieben Helden vor Theben, Act. V.

zu verschönern. Die Ausschmückung der Städte und Tempel kündigte den Fortgang der Künstler und den Eifer der Bürger an. Der Geist der Künste hat sichs allezeit zum Ruhme gemacht, für das Vaterland zu sorgen, und es zu verherrlichen.

Die Römer hatten auf Unkosten der Griechen, die sie plünderten, eben den Ehrgeiz, ihr Vaterland zu bereichern, und die Künste daselbst in Flor zu bringen, die sie den Herrn der Welt unterwerfen wollten.

Man kann den Patriotismus, den die Griechen mit den Römern gemein hatten, ob er gleich bey diesen Völkern von verschiedenem Charakter war, nicht ansehen, ohne bey den heutigen Griechen immer noch ihrer Väter ihren zu finden. Es ist die natürliche Liebe für das mütterliche Land, das Virgil so schön in der Person des Meliböus ausdrückt, der alle seine Klagen in der erzwungnen Flucht von seinem geliebten Vaterlande zu vereinigen scheint.

Wenn eben dieser Dichter die zärtliche Liebe eines tugendhaften Bürgers schildern will, so stellt er den jungen Griechen vor, der sein ganzes Glück in des Evanders

*) Nos patriae fines et dulcia linquimus arua:
Nos patriam fugimus. *Eclog. I.*

Schicksal setzte, da er in einem fremden Lande starb, und in dem Augenblicke, da er seinen Geist aufgab, noch mit dem Andenken seines geliebten Argi beschäfftiget war *).

Ajax sagt vor seinem Tode in der Tragödie des Sophokles: „Sonne, ich sehe dich zum letztenmale. Salamis, Burg meiner Väter, Athen, geliebte Freunde, Ströhme und Quellen, die ihr mich habt sehen geboren werden, empfanget das letzte Lebewohl des Ajax **).

Lesen

*) Dulces moriens reminiscitur Argos.

Virg. Aeneid. Lib. X. v. 782.

**) Act. IV.

Der Abbt Chaulieu hat eben diese Empfindungen in seinem zärtlichen Abschiede an Fontenai ausgedrückt:

Fontenai, lieu délicieux,
Où je vis d'abord la lumière;
Bientôt au bout de ma carrière
J'irai réjoindre mes Ayeux.
Muses, qui dans ce lieu champêtre
Avec soin me fîtes nourrir,
Beaux arbres qui m'avez vû naître,
Bientôt vous me verrez mourir.

„Fontenai, entzückender Ort, wo ich zuerst das Licht sah; bald werde ich am Ende meiner Laufbahn mich wieder mit meinen Vätern vereinigen.

Musen,

Lesen Sie das Trauerspiel des Euripides, vielleicht das interessanteste der ganzen griechischen Schaubühne, so wohl in Ansehung der Situationen und Gesinnungen, als auch wegen der Miene der Wahrheit, die der Dichter der Fabel zu geben gewußt, ich meyne seine Iphigenia in Tauris. Hören Sie auf das Chor der griechischen Weiber, die so zärtlich ihr Vaterland im 2ten und 4ten Aufzuge beweinen. Ich führe nur folgende Strophe davon an:

„Weit von meinem Vaterlande entfernt, seufze ich nach der Gesellschaft der Griechen. Wer wird mir Flügel geben, um zur Diane, der Göttinn von Cynthien, zu fliegen? Wann werde ich die Palmen von Delos, diese immer grünen Lorbeeren, diese Olivenbäume wiedersehen, der Niederkunft der Latone geweiht? O See, dessen Wasser mit Thränen bedeckt sind! O Schwäne, Freunde der Musen, wann werde ich euch wiedersehen?“

Wann Iphigenia den Pylades durch den stärksten Schwur binden will, so sagt sie zu ihm:

Musen, die ihr mich an diesem ländlichen Aufenthalte sorgfältig habt nähren lassen, schöne Bäume, die ihr mich saht geboren werden, bald werdet ihr mich sterben sehen.„

„Wenn du mich verräthst, was wird der Preis deiner Untreue seyn? Pylades antwortet: „Möchte ich niemals in mein Vaterland zurücke kehren! Und du — *)?

Iphigenia.

„Möchte ich niemals wieder nach Argos zurück kehren!

So bald sie den Orestes erkannt hat, ruft sie aus:

„O Argos! O Mycene! O geliebtes Vaterland! was bin ich dir nicht für einen solchen Bruder schuldig **)!

Racine, voll von den alten Dichtern, die er so oft in seinen Stücken glücklich nachgeahmt hat, ermangelt fast niemals, den Griechen ihren Lieblingsgedanken in den Mund zu legen, und mithin die gute Meynung, die sie von ihrem Vaterlande, als dem angenehmsten und glücklichsten Aufenthalte, hatten, ihnen ins Gedächtniß zu bringen.

Monime, die eben im Begriff ist, sich das Leben zu nehmen, um dem Mithridat zu gehorchen, sagt zu ihrer Vertrautinn:

Retiens tes pleurs - - - -
Si tu m'aimois, Phaedime, il falloit me pleurer,

Quand

*) Act. IV. Sc. 1.
**) Ebend. Sc. 3.

Quand d'un titre funeſte on me vint honorer,
Et lorsque, en m'arrachant *du doux ſein de la Grèce*,
Dans ce climat barbare, on traîna ta Maîtreſſe,
Retourne maintenant chez *ces peuples heureux*;
Et ſi mon nom encor s'eſt conſervé chez eux,
Dis-leur ce que tu vois, et de toute ma gloire,
Phaedime, conte-leur la malheureuſe hiſtoire *).

„Halte deine Thränen zurücke — Liebteſt du mich, Phädime, ſo mußteſt du mich beweinen, als man mich mit einem traurigen Titel beehrte; als man deine Gebieterinn dem ſüßen Schooße Griechenlands entriß, und in dieſe barbariſche Gegend ſchleppte. Nun kehre wieder zu dieſen glücklichen Völkern zurücke, und hat ſich mein Name noch unter ihnen erhalten, ſo ſage ihnen, was du ſiehſt, und erzähle ihnen, Phädime, die unglückliche Geſchichte meiner ganzen Herrlichkeit.“

*) Mithrid. Act. V. Sc. 2.

Andromache ist nicht weniger mit ihrem Vaterlande, als mit dem Hektor und ihrem Sohne, beschäfftiget *):

O cendres d'un époux! O Troyens! O mon pere!

„O Asche meines Gemahls! O Trojaner! O mein Vater!"

Auch greift Pyrrhus, ihren Widerstand zu überwinden, ihr Herz von dieser empfindlichen Seite an **):

Vôtre Ilion encor peut sortir de sa cendre.

„Dein Troja kann wieder aus seiner Asche hervor gehen."

Sie antwortet darauf:

Non, vous n'espérez plus de nous revoir encor,

Sacrés murs, que n'a pu conserver mon Hector.

„Nein, ihr heiligen Mauren, die mein Hektor nicht hat erhalten können, ihr hoffet nicht mehr, uns wiederzusehen."

Sie saget an einem andern Orte zum Pyrrhus ***):

Voyez

*) Andromache, Act. III. Sc. 8.

**) Act. III. Sc. 4.

***) Ibid. Sc. 7.

Voyez l'état où vous me réduisez:
J'ai vû mon pere mort, & nos murs embrâsés.

„Sieh den Zustand, in den du mich gebracht hast; ich habe meinen Vater sterben, und unsre Mauern eingeäschert gesehen.“

Endlich sieht man aus dem ganzen Stüke, daß das Bild ihres unglücklichen zerstörten und eingeäscherten Vaterlandes, ihr immer vor Augen schwebt:

Songe, songe, Céphise à cette nuit cruelle,
Qui fut pour tout un peuple une nuit éternelle, etc. *)

„Denke, denke, Cephise, der grausamen Nacht, die für ein ganzes Volk eine ewige Nacht war.“

Eriphile sagt in der Iphigenia zum Achilles **):

J'entends de toute part menacer ma Patrie;
Je voi marcher contre elle une Armée en furie.

„Ich höre von allen Seiten mein Vaterland bedrohen; ich sehe ein wütendes Heer darauf losgehen.“

*) Ibid. Sc. 8.

**) Iphig. Act. III. Sc. 4.

Diese Vaterlandsliebe, die die Natur einflößet, hatte also in dem alten Griechenlande ihre ganze Kraft, und wann sie heute zu Tage nicht mit eben dem Glanze ausbrechen kann, so haben sie doch weder Zeit, noch Umstände geschwächet.

Die Griechen, noch immer von ihrem Vaterlande entzückt, reisen bloß, um sich zu unterrichten, oder zu handeln, und gehen wieder nach Hause, um zu genießen. Ja es scheint, als ob, unter dem Joche der Türken, ihre eignen Fesseln sie noch mehr an das Land ihrer Vorfahren hefteten. Das neuere Griechenland, in einem langen Sklavenschleyer gehüllt, ist eine gefangene, traurige Mutter, die ihre Kinder mit Zärtlichkeit umarmen, und nicht zu verlassen versprechen *).

Ich bin ꝛc.

*) Per omnes tibi adiuro Deos,
Nunquam eam me deserturum.
Ter. Andr. Act. IV. Sc. 2.

So sieht man auf den Münzen des Vespasian und Titus, die nach der Eroberung von Jerusalem durch die Römer, geschlagen worden, eine Frau, die am Fuße eines Palmenbaumes sitzt, und den Kopf auf ihre unterstützende Hand sinken läßt, mit der Ueberschrift: Iudaea capta. *Abregé de l'Hist. Eccl. Tom. I. Art. 5.*

Neun und Dreyßigster Brief.

Eine über einem von den Thoren zu Konstantinopel entdeckte Aufschrift.

Ich habe Ihnen, mein Herr, die Aufschrift versprochen, die ich vor einigen Jahren über einem von den Thoren von Konstantinopel entdeckt habe. Ich theilte sie zu der Zeit dem Herrn Chevalier Faukner, englischen Bothschafter, und dem Mr. De Peyssonel mit. Da der letzte eben den Spatziergang, als ich, gethan hatte, indem er durch das Thor von Adrianopel bis an das Schloß der sieben Thürme gegangen, hat eine sehr unterrichtende Beschreibung davon für jeden Reisenden gegeben, der Konstantinopel recht sehen und genau kennen will. Er hat die Güte gehabt, mir dieß Werk mitzutheilen, und ich werde die Erklärung, die er von dieser Innschrift gegeben, heraus ziehen, die Sie hierdurch erhalten. Ich habe also hierbey bloß das Verdienst der Entdeckung; aber den Schlüssel dazu verdanken Sie dem Herrn De Peyssonel, den ich selbst will reden lassen.

„Wann man von dem Thore von Adrianopel nach den sieben Thürmen längst den

Festungs-

Festungswerken und hinter dem Thore Top Capisi oder der Kanonen geht, das so genannt wird, weil drey Kanonenkugel über der Ringmauer *) eingefaßt stehen: so findet man das vierte Thor, im griechi- Νέα πόρτα, und von den Türken Yegni Capi, das neue Thor genannt. Dieses ist wegen einer Aufschrift merkwürdig, die noch kein Reisender bemerket hat, und es doch verdient, bemerkt zu werden. Sie ist erhaben und auf einen Stein geschnitten, der dem Gewölbe zum Kragsteine dienet, so, daß sie augenscheinlich falsch gestellet ist, und sich bloß durch einen Zufall hier befindet. Ich schreibe sie ab, so wie sie ist:

THEODOSI . IUSSIS . GEMINO . NEC .
MENSIE peracto,
CONSTANTINUS . OVANS . HAEC .
MOENIA . FIRMA locauit.
TAM . CITO . TAM . STABILEM . PALLAS . VIX conderet arcem.

„In

*) Gegen dieses Thor ließ Mahomed der Zweyte seine Hauptbatterie bey dem Angriffe richten, wo der unglückliche Constantinus Paläologus mit dem Reiche das Leben verlor.

D. i.

„In weniger als zween Monaten hat der siegende Konstantin auf Befehl des Theodosius diese Mauern erbauen lassen. Pallas selbst würde kaum in so kurzer Zeit eine so feste Burg errichtet haben.“

„Man ist diese Entdeckung dem M. G. schuldig, der auf einem Spaziergange um die Mauren, den er mit dem Herrn Laugier, Arzte des Kaysers und der Königinn von Ungarn that, diese Aufschrift gewahr wurde, von der ein Stück wegen des Mooses nicht leserlich ist, mit dem das Wasser, das von dem Karnies abläuft, zum Theile bedeckt ist. Dieß Karnies ist ganz mit griechischen Aufschriften bedecket, die man aber aus eben der Ursache nicht lesen kann.“

„Dieser Theodosius, von dem in dieser Aufschrift geredet wird, lebte unter Theodosius dem Jüngern, Sohn des Arkadius und der Eudoxia, und der Konstantin, dem der Marmor die Ehre zuschreibt, auf Befehl dieses Kaysers diese Mauern in weniger, als zween Monaten, erbauet zu haben, war Stadthalter oder Praefectus Praetorio. Dieses zeigen zwo darauf folgen-

gende Aufschriften, die in der Anthologie, B. IV. K. 28. angeführet werden. Die erste war auf dem Thore des Xylocirkus, und die andere auf dem goldenen Thore eingegraben. Hier sind sie:

Θευδόσιος τόδε τεῖχος ἄναξ καὶ ὕπαρχος Ἑώας
Κωνςαντῖνος ἔτευξαν ἐν ἤμασιν ἑξήκοντα.

D. i. In 60 Tagen hat der Kayser Theodosius, und Konstantin, Präfekt des Orients, diese Mauer erbauet.

Ἤμασιν ἑξήκοντα φιλοσκήπτρῳ βασιλῆϊ
Κωνςαντῖνος ὕπαρχος ἐδείματο τείχεϊ τεῖχος.

D. i. In 60 Tagen hat der Präfekt Konstantin unserm erlauchten Kayser diese Mauer auf einer andern Mauer errichtet.

„Diese beyde Aufschriften sind nicht mehr vorhanden, aber man sieht leicht, daß sie zu gleicher Zeit mit der lateinischen, die ihnen zur Verdollmetschung dienet, verfertiget worden. Die Art der Ausfoderung, die der Präfekt, stolz auf sein Werk, der Pallas thut, bringt beynahe auf die Vermu-

muthung, daß er selbst der Urheber davon gewesen. Evagrius und Suidas sagen, daß er ein guter Dichter war; aber diese drey Verse würden nicht hinreichend seyn, ihm diesen Namen zu gewähren."

„Mr. Dücange glaubt, daß dieser Konstantin niemand anders, als Cyrus sey, der damals eine grosse Rolle spielte. Eines Tages, da er bey den öffentlichen Spielen in dem Cirkus zugegen war, schrien die beyden Partheyen der Grünen und der Blauen: Konstantin habe Konstantinopel erbauet, aber Cyrus habe es wieder hergestellet. Theodosius war über diesen Zuruf so unzufrieden und eifersüchtig, daß er ihm seine Bedienungen nahm, und ihn in geistlichen Stand zu treten zwang."

„Konstantin der Große hatte der Stadt Byzanz mit seinem Namen einen weit grössern Umfang gegeben, und eine neue Mauer herumgeführet; er hatte sie, nach der Erzählung der griechischen Geschichtschreiber, sogar der heiligen Jungfrau gewidmet. Auf diese Zueignung und Verehrung, die die Kayser des spätern Kaysertthums für die heil. Jungfrau hatten, bezieht sich ohne Zweifel der Buchstabe M, den man auf ihren Münzen sieht, und

mit

mit Grunde für den Anfangsbuchstaben des Namens Maria erklärt.“

„Diese Mauern von Konstantinopel sind nicht mehr vorhanden, weil man unter den ersten Jahren des jüngern Theodosius, im Jahre Christi 413, die Stadt vergrößern mußte. Anthemius, Präfectus Prätorio, und Regent des Reichs unter der Minderjährigkeit des Theodosius, ließ eine eben so große Ringmauer führen, als diejenige ist, die man noch itzt sieht, und sie wurde mit einer unglaublichen Aemsigkeit binnen zween Monaten vollendet. Diese neuen Mauern wurden im 39ten Jahre der Regierung des jüngern Theodosius, und im 447 des Jahres Christi, durch ein Erdbeben umgestürzet. Ammian Marcellin sagt uns, daß Konstantin, Präfectus Prätorio, den Auftrag hatte, sie wieder zu erbauen, und er vollführte dieses Werk binnen drey Monaten. Und eben dieß ist der Konstantin unserer Aufschrift. Die Art des Baues, den sie anzeigt, indem sie sagt, daß er eine Mauer auf die andere bauete, beweist, daß er bloß die Mauern wieder aufrichten ließ, ohne etwas an dem Umfange zu ändern, den ihr Anthemius gegeben hatte. Vielleicht wollte er, eifersüchtig auf die Geschwindigkeit, mit der sie dieser

ser hatte erbauen lassen, durch seine Aufschrift das Ansehen gewinnen, daß er sie aufs neue in zween Monaten errichtet habe; aber Marcellin giebt es nicht ganz zu.„

„Doch dem sey, wie ihm wolle; Mr. Dücange, nachdem er die Meynung des Nicephorus verworfen, der die Mauern von Konstantinopel dem Anthemius zugleich mit dem Cyrus zuschreibt, und auch des Zonaras seine widerlegt, der die Ehre bloß dem Cyrus beymißt, beweiset aus dem Verhältnisse der Zeit, in welcher sie wieder errichtet worden, zu der Epoche, wo Cyrus Präfectus Prätorio war, daß es kein anderer, als eben dieser Konstantin ist. Cyrus errichtete nicht nur die Mauern von Konstantinopel; er verbesserte und bauete auch andere öffentliche Gebäude wieder auf, die durch dasselbe Erdbeben waren niedergestürzet worden. Nun aber, um ihn wegen der übertriebenen Eitelkeit, die ihm Marcellin Schuld giebt, zu rechtfertigen, muß man annehmen, daß der Verfasser der Innschrift, so wohl von diesen Werken, als auch von den Mauern habe reden wollen. Das Volk trieb die Erkänntlichkeit in Ansehung dieser Magistratsperson so weit, daß es den Na-

men Konstantinopel in Cyropel verwandeln wollte.„

Wir sehen, m. H., aus diesem Auszuge, daß ich zu der Arbeit des Mr. de Peyssonel über die von mir entdeckte Innschrift nichts hinzuzuthun brauche. Ich zweifle nicht, daß sein Werk früher oder später, nebst den merkwürdigen Nachrichten, werde gedruckt erscheinen, die er der Akademie der Aufschriften und schönen Künste, deren Mitglied er ist, zugeschickt hat. Sein Sohn, mein Freund und Reisegefährde, tritt muthig in die Fußtapfen seines Vaters, und wird uns über das Alterthum, das er sorgfältig studiret, sehr gute Untersuchungen liefern. Was mich anbetrift, so glaube ich meine Verbindlichkeiten in Ansehung Ihrer erfüllt zu haben, indem ich Sie in Stand gesetzet, eine Vergleichung zwischen den alten und neuern Griechen anzustellen. Wäre ich Ihnen nicht mit so vieler Aufmerksamkeit gefolget, als ich wirklich gethan habe; so würde ich diese Vergleichung nicht gewagt haben. So haben diejenigen, die vor mir diesen Gang um die Mauern von Konstantinopel gethan haben, auf dem neuen Thore nichts als die Steine und das Moos gesehen. Ich habe es genauer be-

trachtet;

trachtet; und da ich von einem Janitscharen erhalten, daß er mich auf seine Schultern steigen ließ, so habe ich die Aufschrift gelesen, die Ihnen Mr. de Peyssonel erkläret hat.

Ich bin rc.

Vierzigster Brief.

An Mr. de Peyssonel, französischen Consul in Smyrna.

Ich habe es auf mich genommen, mein theuerster Herr, Ihnen dasjenige mitzutheilen, was der Doktor Makensie und ich bey der ersten Lesung Ihrer angenehmen Reisebeschreibung nach Cyzikum für Anmerkungen gemacht haben.

Der Strohm, der durch das Amphiteater geht, wurde, wie Sie sagen, durch Schleussen zurückegehalten, und machte einen kleinen See zu einem Schiffgefechte (Naumachia). Aber warum machte man denn dazu auf dem Lande einen Kanal, da die Stadt nur allein von zwey Meeren umgeben ist, die einen Büchsenschuß darbey liegen? Cyzikum lag überdieß auf einem Berge, so daß die Einwohner, die vom Meere am entferntesten waren, sehr bequem

dieses Schauspiels genießen konnten. Mithin war eine Naumachie auf dem festen Lande in Konstantinopel sehr überflüßig, da es auf einer Seite den Chrysoceras, und auf der andern das weiße Meer hat. Ganz gewiß haben die Alten noch seltsamere und außerordentlichere Dinge unternommen; doch sollten wir ihnen nicht, zur Ehre des Alterthums, noch neue andichten. Wir schränken auch die Prophezeyung, die Sie machen, einigermaassen ein. „Binnen drey Jahren, sagen Sie, werden zu Cyzikum keine Spuren, keine Ueberbleibsel, mithin auch keiner mehr von den Faunen seyn, die Sie daselbst gefunden haben.„ Kann man mit so vieler Gewißheit von etwas reden, das man nicht gesehen hat, und was unter der Erde ist? Seit der Verwüstung Roms, und in dem Verlaufe der lezten Zweyjahrhunderte, haben die Christen, es mag nun aus Neugier, oder aus Habsucht geschehen seyn, nicht aufgehöret, nachzugraben und Entdeckungen zu machen. Man gräbt noch und durchwühlet die Erde, und es geht kein Tag vorbey, daß man nicht noch etliche Gebeine von dem alten Rom entdeckt. Wir wollen deswegen nicht Cyzikum mit der Hauptstadt des Reiches vergleichen;

aber

aber es ist noch nicht lange, daß man die Erde der alten Stadt von Asien aufrühret, und die Menge der Arbeiter ist nicht geringe. Man kann also wohl hoffen, daß die, die nach uns kommen, nati natorum, auch noch eine Nachlese halten und einige alte Ueberbleibsale finden werden.

Sie werden nach dem Mr. Bon die Ehre haben, die richtigste Charte von dem Lande geliefert zu haben, das Sie durchreiset sind, und wir hätten Ihnen wohl eine bequemere Reise wünschen mögen.

Wir glauben auch, daß, wofern Sie nicht den Namen auf den Marmor haben gegraben gefunden, Ihr Ajax ein wenig zweifelhaft ist, weil er keinen andern Charakter, als den Helm hat: ein Schmuck, den mit ihm so viel andre gemein haben.

Wir übersenden Ihnen diese geringen Anmerkungen, um Ihnen zu zeigen, daß wir alles, was von Ihnen kömmt, weder zu geschwind, noch mit Gleichgültigkeit lesen. Der Doktor wünschet Ihnen Glück, bewundert Sie, und liebet Sie beständig. Ich würde eben so viel, und noch mehr, wenn es möglich wäre, Ihnen von Ihrem Diener sagen können. ꝛc.

Brief
des Mr. Bourlat de Montredon an den Verfasser *).

In Beziehung auf den 19ten Brief über die Gräber. Erster Theil, S. 255.

Erlauben Sie mir, mein werthester Freund, daß ich meinem Versprechen, in Absicht der Gräber-

*) Als ich das alles, was man bisher gesehen hat, über die alten und neuern Griechen sammelte, schrieb mir mein Freund, Mr. Bourlat, mit dem ich in Konstantinopel und bey unsern öftern Spaziergängen auf die Gottesäcker daselbst, manchen entzückenden Augenblick zugebracht habe, obigen Brief. Ich habe es für Pflicht gehalten, ihn beyzufügen, um den Werth seiner Arbeit und die Vorstellung von dem schönen Gesichtspunkte zu zeigen, den er bey dieser Gelegenheit so wohl gefaßt, so deutlich aus einander gesetzt, und, nach meinem Bedünken, mit so viel Einsicht und Verstande beschrieben hat.

Man sitzet auf den Gräbern, und den Tag über zerstreuet einen der schöne Anblick, und entfernet die Gedanken, die diese traurigen Denkmäler veranlassen würden. Aber so bald man sich daselbst von der Nacht überfallen läßt, sieht man

Gräberpromenade, ein Genüge leiste. Die Beschreibung, die Sie davon in Ihrem Briefe gegeben haben, ist richtig und voller Empfindung; aber mich dünkt, Sie hätten sich nicht bloß auf die Gegenstände einschränken sollen, die Sie beschrieben haben, wenn ich an die Wichtigkeit und Verschiedenheit derjenigen denke, die diese Promenade darbeut, hauptsächlich, wann Sie dieselbe, wie ich vermuthe, nach dem Thale von Dolmabaeche zu, gerichtet haben, und drüben jenseit dieses Thales auf den Anhöhen stehen geblieben sind, die an das Meer und das Dorf Ortakeui gränzen. Dieser Ort hat nicht allein die Aussicht über viele Gottesäcker, die der Hauptgegenstand Ihrer Promenade sind, sondern man entdecket auch daselbst fast die ganze morgenländische und mittägliche Propontis bis an die Inseln von Marmora. Man sieht unter eben dem Gesichtspunkte den so interessanten Theil der Provinzen von Bithynien und klein Mysien, die an diesem Meere liegen, von dem Kapo de Skutari an bis an die Halbinsel

man nichts weiter als diese: alsdann scheint man sich zu sammeln, man sieht um sich her; der Gedanke dringt in die Gräber, und versenkt sich in eine ewige Nacht.

von Cyzikum. Die entfernten Oerter, die diesen reizenden Anblick endigen, sind der Berg von Bursa oder Prusa, sonst der Berg Olympus genannt, in Bithynien, die Halbinsel von Cyzikum, und die Inseln von Marmora; so, daß, wenn man mit diesen dreyen Objekten die Spitze des Serails, den Eingang in den Bosporus, die Städte Skutari und Chalcedon, die Prinzeninseln, und der Eingang der beyden Meerbusen von Nikomedien und Mondagna, vor Zeiten Sinus Cianus, hinzufüget, man mit einem Blicke den ganzen Umfang übersieht, den dieser Gesichtspunkt einschließt.

Damit ich in Ansehung dieser so äußerst entlegenen Oerter Ihren Einwürfen zuvorkomme, so habe ich meinem eignen Gedächtnisse nicht trauen wollen. Ich habe aufs genaueste ihre Weiten auf meiner großen gezeichneten Charte gemessen, welche die Propontis mit ihren umherliegenden Gegenden, (den Hellespont und den Bosporus, oder den Kanal des schwarzen Meeres, mit darunter begriffen,) vorstellet. Nach dieser Charte, die mit der größten Genauigkeit und an den Oertern selbst von Herrn De Bon, einem geschickten Dänischen Ingenieur, den ich sehr gut in

Kon-

Konstantinopel gekannt habe, aufgenommen worden, folget, daß die Entfernung des Berges Olymp bis dahin, wo ich voraus gesagt habe, daß Ihr Gesichte stehen geblieben, ungefähr 30 Stunden sind; und die Halbinsel von Cyzikum und die Inseln von Marmora haben beynahe eben diese Entfernung. Sie wissen, daß, wenn man halbweg ein gutes Gesichte hat, man diese drey Gegenden, nicht allein von allen ein wenig hohen Orten in Konstantinopel, sondern auch von unsern Häusern von Pera leicht unterscheidet, hauptsächlich bey einer schönen untergehenden Sonne, welches der günstigste Augenblick für diese Promenade ist. Sie haben Ihre Absicht in Ansehung alles desjenigen, was eine Beziehung auf die Gräber hat, vollkommen erfüllt; aber das Lokale, das Sie beschrieben, bietet auch andre Dinge dar, die eben so würdig sind, die Augen eines Reisenden auf sich zu ziehen, welcher so viel Unterricht und Philosophie mitbringt, als Sie in Ihren Briefen verbreitet haben. Ich glaube also, Sie könnten zu Ihrer Beschreibung von Gräbern noch einige Anmerkungen von der Art hinzu thun, wie ich sie bey Untersuchung der Lage der merkwürdigsten Oerter, die der von

mir angeführte Gesichtspunkt umfaßt, auf meiner Charte von der Propontis gemacht habe. Obgleich diese Beobachtungen denjenigen sehr nahe kommen, die Grelot *) in Absicht auf die alten Städte, die am Ufer der Propontis lagen, gemacht hat, so ist doch die Anwendung davon verschieden: denn mein Endzweck ist zu zeigen, daß wenig Länder in der Welt sind, wo in einem so engen Raume, als der prächtige Anblick ist, von dem ich rede, so viel merkwürdige Begebenheiten vorgegangen, als dieser Gesichtskreis einschließt. Von der großen Menge Begebenheiten will ich nur einige anführen, die ich als so viel Epochen ansehe, die einem unterrichteten Reisenden die Hauptrevolutionen der größten, sowohl alten als neuern Reiche, ins Gedächtniß bringen.

1) Die erste, die sich seiner Seele darstellet, ist der Uebergang des Alexanders über den Granikus, und seine über den Darius erfochtene Schlacht. Sie werden mir vielleicht einwenden, daß von dem Orte, wo ich mir sie sitzend vorstelle, man nicht den Granikus entdeckt: ich gebe es zu. Aber wann der Leser unterrichtet ist, daß dieser Strohm seine

*) Relation du voyage de Constantinople, in 4to. pag. 34.

seine Mündung in der Propontis zwischen dem Vorgebirge Karaboa und dem Fluße Sataldere' hat, der sich in dieses Meer drey Stunden von Cyzikum, das man sehen kann, stürzet, so kann man sich leicht einer Begebenheit erinnern, die der Anfang zu dem Untergange des persischen Reichs, und der erste Schritt war, welchen Alexander that, um dasjenige zu errichten, das sich aus jenes seinen Ruinen erhoben hat.

Diese zwey Worte, die ich bloß als einen Einfall hinzusetzen darf, erwecken in den Gedanken des Lesers die Vorstellungen der alten Monarchien von Ninive, Babylon, Medien, u. s. w. die das persische Reich verschlungen hatte; aber sie bringen zugleich die kurze Dauer von dem Reiche Alexanders, die Theilung, die seine Nachfolger damit unter sich machten, und die Zersplitterung dieses grossen Reichs nach der Schlacht bey Ipsus *) in Erinnerung.

2) Die Stadt Gebiseh, die man für das alte Libyssa hält, wo nach der gemeinsten Meynung die Asche des Hannibals ruht, ob sie gleich Grelot nach Nikomedien setzet, sollte

*) In Phrygien, zwischen dem Seleukus und dem Antigonus. *App. Alex.* de Bello Syriaco, p. 197. Uebers.

sollte billig auch unter ihren Gräbern eine Stelle einnehmen. Diese Stadt liegt nahe an den Ufern der Propontis, nach der Mündung des Meerbusens von Nikomedien zu, und ist ungefähr 9 bis 10 Stunden von Skutari entfernet. Ihre Lage ist eine der angenehmsten: auf der einen Seite beherrschet sie das Meer, von der andern sieht man Nikomedien und die entzückenden Fluren, die diese Stadt umgeben, ganz frey. Hannibal, nachdem er gegen den Scipio die Schlacht von Zama in Afrika verloren, die dem zweyten Punischen Kriege ein Ende machte, begab sich anfänglich nach Karthago. Einige Jahre darnach floh er, aus Furcht den Römern ausgeliefert zu werden, heimlich aus dieser Stadt, und begab sich an den Hof des Antiochus, und nachher zu dem Prusias, König in Bithynien, der ihn, den Römern zu schmeicheln, wollte umbringen lassen. Aber Sie wissen, daß Hannibal, um der Verrätherey dieses Fürsten zuvorzukommen, sich selbst durch Gift das Leben nahm, das er, wie Livius erzählet, in dem Kasten seines Ringes trug, um sich dessen im Nothfall zu bedienen.

3) Nachdem Mithridates ganz Bithynien unter seine Bothmäßigkeit gebracht hatte,

te, so gedachte er nun seine Eroberungen bis nach Kleinasien auszubreiten; und um den Krieg desto leichter dahin zu spielen, unternahm er die Belagerung der Stadt Cyzikum, die er zu Lande mit einem Heere von 300000 Mann, und zur See mit 400 Schiffen angriff *). Lukull, dessen Macht bloß aus 30000 Mann zu Fuße, und 2500 zu Pferde bestund, eilte diesem Orte zu Hülfe; aber da ihm die große Ueberlegenheit der feindlichen Macht nicht erlaubte, eine Schlacht zu wagen, so beunruhigte dieser geschickte Feldherr den Feind so lebhaft und mit solchem Vortheile, daß es ihm gelang, ihm die Lebensmittel abzuschneiden. Sein gutes Manoeuvre, nebst der tapfern Vertheidigung der Belagerten, zwangen den Mithridates, sein Unternehmen nach einer zweyjährigen Belagerung aufzugeben, und eine schimpfliche Flucht zu ergreifen. Sein Heer wurde verfolget, und bey dem Fluße Rhyndakus aufs Haupt geschlagen **).

Lukull

*) S. Rollin Histoire ancienne; in 4to. Tom. V, Liv. 23. p. 357.

**) Der Fluß Rhyndakus, heute zu Tage Michalitza, stürzet sich in die Propontis, bey dem Eingange des Meerbusens von Mondagna, der kleinern

Lukull trug noch mehrere Siege über diesen berühmten Feind der Römer und seinen Schwiegervater, den Tigranes, König von Armenien, davon, welchen Mithridates in sein Interesse gezogen; aber meine Absicht ist nicht, den Begebenheiten dieses Krieges zu folgen. Sie wissen, daß er sich mit dem glorreichen Siege endigte, welchen Pompejus, der Nachfolger des Lukulls, wider den Mithridates, bey dem Berge Jildy-Daghi, das ist, dem Sternberge, zwischen Cäsarea und Angora gewann, und daß seine gänzliche Niederlage die Epoche des größten Glanzes der Römer im Oriente war.

4) Konstantin I, mit dem Zunamen der Große, erbaute zu Byzanz die Stadt Konstantinopel, und trug dahin den Sitz des Reichs. Man weis, daß dieses Unternehmen eine der Hauptursachen von dem Vorfalle der Römer im Occidente war, hauptsächlich seit der Theilung des Reichs, welche kurze Zeit nach der Regierung des Jovians zwischen zwey Kaysern geschah, die man

kleinen Insel gegenüber, die vor Alters Berbikos hieß, und itzt Calolima genannt wird, und ungefähr 20. Stunden von Konstantinopel entfernet ist.

man durch die Benennungen des orientalischen und occidentalischen Kaysers unterscheiden mußte.

5) Es ist sehr wunderbar, daß von der großen Menge Reisender, welche Beschreibungen von Konstantinopel gegeben haben und noch geben, kein einziger ist, der von dem Triumpfe redet, der im J. C. 534. dem Belisar vom Justinian beschlossen wurde, nachdem er die Staaten, welche Gelimer, König der Vandalen, in Afrika und am Mittelländischen Meere besaß, bezwungen und dem Kayser unterworfen hatte. Da die Ehre, die bey dieser Gelegenheit dem Belisar wiederfuhr, uns die Belohnung der Tugend zeiget, und zugleich dem Andenken des Justinians so rühmlich ist, so kann ich mir das Vergnügen nicht versagen, davon zu reden. Zum Vortheile der Reisenden, die nicht allezeit die Bücher bey der Hand haben, worinnen dieser Triumpf beschrieben ist, will ich die Erzählung davon aus Hardions allgemeiner Welthistorie abschreiben.

Ich wünsche, daß diejenigen, die nach Konstantinopel gehen, eben das Vergnügen empfinden mögen, das ich gehabt habe, als ich das Detail dieses Triumpfs an den

Oertern

Oertern selbst las, hauptsächlich meyne ich den Cirkus, der selbst von den Griechen Hippodromus genannt wurde, wo das Wesentlichste dieser Feyerlichkeit vorgieng.

„Nachdem Justinian dem Belisar eben die Ehre beschlossen hatte, die man in dem alten Rom den Feldherrn erwies, die die größten Siege davon getragen hatten, so durchfuhr dieser Feldherr die Stadt Konstantinopel auf einem Triumpfwagen: welches keinem Partikulier seit 600 Jahren wiederfahren war. In seinem Gefolge gieng Gelimer, der König der Vandalen, in Purpur gekleidet, mit den Prinzen des Königlichen Hauses und andern Vandalen, die entweder wegen ihres Standes, oder wegen ihrer guten Miene in die Augen fielen. Hinter dem Wagen trug man Thronen von purem Golde, eine ungeheure Menge Silber und Edelsteine, die heiligen Gefäße, welche Titus aus dem Tempel zu Jerusalem weggenommen, und die ganze Beute, die Gänserich mit nach Rom gebracht hatte. Als Gelimer an den Cirkus kam, wo Justinian auf einem erhabnen Throne saß, zog man ihm seinen Rock von Purpur aus, und zwang ihm, sich vor dem Kayser niederzuwerfen."

Eben

Eben dieser Schriftsteller erzählet, daß der Kayser bey einem zweyten Triumpfe, mit dem er die Dienste und die Treue des Belisar belohnen wollte, befahl, daß er von vier Sklaven auf einem mit Elfenbein ausgelegten Stuhle getragen wurde, wovon er dem Volke große Summen Geldes auswarf, die ihm auf seinen Antheil von Beute zugefallen waren.

6) Die Kreuzzüger bemächtigten sich im Jahre 1204 der Stadt Konstantinopel, und ruften den Grafen von Flandern Balduin zum Kayser der Griechen aus. Dieser ward auch den 23. May desselbigen Jahres in der Sophienkirche feyerlich gekrönt. Seit der Wahl dieses Fürsten waren die Franzosen Besitzer von Konstantinopel, bis zum Jahre 1261. wo Michael Paläolog, Kayser und Vormund des jungen Kaysers Laskaris, diese Stadt durch ein heimliches Verständniß wieder einnahm. Aber das neue Kayserthum war ein bloßer Schatten von dem ersten, und hatte weder dessen Macht, noch die Hülfsmittel. Denn die Fürsten der Kreuzzüge schwächten das orientalische Reich durch die Art, wie sie es einnahmen, ausnehmend, und die Griechen erhielten, wann sie es

wieder eroberten, nur das Skelet von dem Alten.

7) In einer Burg Bithyniens, Soghut oder Sughut *) genannt, wurde Osman oder Othman, der Stifter des türkischen Reiches, mit seinem Namen genannt Ottoman, im Jahre 1256. geboren. Er war der erste Sultan aus dem berühmten Geschlechte der Osmanli, welches in Konstantinopel regierte. Die Meynungen über den Ursprung dieses Fürsten sind sehr getheilet. Die meisten türkischen Schriftsteller geben ihm eine Geburth, die durch das höchste Alterthum, das die Geschichte nur erreichen kann, verherrlichet wird. Sie lassen ihn in gerader Linie und von männlichen zu männlichen Erben, ohne Unterbrechung, vom Japhet, dem dritten Sohne des Noah, herabsteigen. Eine große Menge christlicher Schriftsteller hingegen, leiten seine Herkunft von einer gemeinen und niedrigen Familie her, und stellen ihn als einen Anführer der Räuber und Mörder vor. Ich werde hier keine Unter-

*) Die Einwohner von Soghut genießen, zum Andenken der Geburth des Osman, vieler Vortheile und Freyheiten.

Untersuchungen von beyden Meynungen anstellen, die beyde, jene den Verdacht der Schmeicheley, diese des Hasses wider sich haben. Ich will bloß bemerken, daß die glaubwürdigsten Geschichtschreiber, so wohl Mahomedaner als Christen, die von dem Prinzen Kantemir in seiner Geschichte des Ottomanischen Reichs angeführet worden *), einmüthig den Ursprung des Osman dem Soliman-Sha, seinem Großvater, zuschreiben, den doch jedermann für den Stammvater der Ottomanen hält. Eben dieser Kantemir setzet hinzu, daß die klügsten und einsichtsvollesten Türken ohne viel Umstände zugeben, daß ihre ganze Geschichte und die von den Vorfahren des Osman, vor Soliman-Scha, nach der Fabel schmecken **). Dieser Soliman, von dem man gemeiniglich glaubt, er sey von Kharisme ***), war unumschränkter Herr eines

*) S. La Préface de l'Hist. de l'Empire Ottoman, Tom. I. 1743.

**) Ibid. pag. 19.

***) Kharisme, oder Kouarezm, ein Strich Landes in Asien, zwischen dem Kaspischen Meere und dem Flusse Gihon oder Oxus, ist heute zu Tage in den Staaten der Usbeckischen Tataren mit begriffen.

Stammes der Oguzianischen Türken *); Besitzer der Herrschaft Nera **), und Fürst einer Provinz des Reichs Kharisme, welches ihm unter dem Titel eines Satrapen oder Gouverneurs war anvertrauet worden, wovon er sich aber kurz vor dem Einfalle des Gengis-Chan die oberste Gewalt anmaßte. Während dieses Einfalls verließ Soliman sein Vaterland, da er zu schwach war, den zahlreichen Heeren der Mogolschen Tatarn die Spitze zu bieten. Dieser tapfre Kharismer, mit seinen Kindern und dem

*) Ein Stamm, der sonst bey den Muselmännern in grossem Ansehn, und damals unter dem Namen des Oguzianischen Tribus bekannt war, der so von dem Ogus-Chan, einem alten Könige der Moguln, ihrem Stifter und Enkel des Mogol-Chan, Fürsten der alten und ersten Dynastie der Mogolschen Kayser, benannt wurde. S. la Bibliotheque Orientale de d'Herbelot, pag. 685.

**) Was ist das für eine Stadt Nera? Ich kenne keinen Erdbeschreiber, der derselben Meldung thäte. Die Geschichtschreiber, die davon reden, begnügen sich uns zu sagen, daß diese Stadt nahe am Kaspischen Meere lag. Einige setzen hinzu, daß sie von denjenigen Tataren des Gengis-Chan eingenommen wurde, die die Stadt Balch zerstörten, und die persischen Geschichtschreiber bestätigen dieses Factum.

dem Oguzianischen Stamme, der ihm gefolget war, that eine Zeitlang verschiedene Streifereyen, bald in Persien, bald in Klein-Asien. Er trieb selbst seine letzten Eroberungen bis an den Euphrat; aber im Jahre 1219 verlor er sein Leben in diesem Strohme, als er verwegen mit dem Pferde durchsetzen wollte. Ertogrul, einer seiner Söhne, den man hierauf zum Anführer der Oguzier erwählet hat, bekriegte in verschiedenen Gegenden Natoliens, und hauptsächlich in Bithynien, die Griechen, deren Gebiete damals an des Aladins seine stießen, welcher Sultan von Ikonien, und ihr Feind war. Die Streifereyen des Ertogrul in diesem Lande verschaften ihm Gelegenheit, sich die Gewogenheit des Sultans von Ikonien zu erwerben. Er schickte einen Gesandten an ihn, um ihn um seinen Schutz zu bitten, und ihm seine Dienste anzubieten. Aladin, der das Verdienst und die Thaten des tapfern Anführers der Oguzier kannte, suchte ihn sogleich an seinen Hof und in seine Dienste zu ziehen. Er bediente sich auch seiner mit großem Glücke gegen die Mogolschen Tatarn, die seine Provinzen verheerten; er machte ihn zum Generalissimus seiner Armeen, und vertraute ihm das Gouverne-

vernement von Galatien, wo Ertogrul, nach der Erzählung einiger Geschichtschreiber, im Jahre 1281. in einem sehr hohen Alter starb. Er erzeugte den Osman, ersten Kayser der Türken, die noch nach seinem Namen Osmanli genennet werden. Da Ihnen die Regierung dieses Kaysers bekannt ist, so werde ich mich dabey nicht aufhalten: ich will Ihnen nur ein Wort von seiner Erhebung zum Throne sagen.

Nach dem Tode Ertogruls, folgte ihm Osman, sein Sohn, in der Gnade des Sultans von Ikonien; und er bewies seinen Eifer für diesen Fürsten durch so wichtige Dienste, daß ihm Aladin sein ganzes Vertrauen schenkte, und ihn mit den höchsten Würden des Reichs bekleidete. Nichts geschah an dem Hofe des Sultans ohne sein Vorwissen, und es schien dem Osman nichts, als die höchste uneingeschränkte Gewalt zu fehlen. Er hatte die Klugheit, die zwanzig Jahre hindurch, die er in Diensten des Aladins war, die äußerste Abneigung vor derselben zu bezeigen. Sobald aber der Sultan von Ikonien todt war, und keine Kinder hinterließ, machte sich der ehrgeizige Osman die Gelegenheit zu Nutze, das Vorhaben auszuführen, das er lange Zeit im

Sinne gehabt hatte. Er wollte sein Andenken durch die Stiftung einer Monarchie verewigen, die seinen Namen führte. In dieser Absicht berief er nach dem Tode des Sultans die Grossen des Reichs zusammen, um mit ihnen das Erbe des Aladins zu theilen. Ihm fiel beynahe ganz Bithynien, nebst einigen angränzenden Ländern zu. Dieses Gebiete, das er mit denjenigen vereinte, die er von seinem Vater geerbt, setzte ihn bald in den Stand, nicht nur den Grossen des Reichs von Ikonien, sondern auch allen Fürsten von Kleinasien das Gesetze zu geben. Hierauf ließ er sich für den Sultan der Türken erklären, und errichtete im Jahre 1300. den Sitz seines Reichs zu Yegnichehir *), einer kleinen Stadt in Bithynien. Nach einer Regierung von ungefähr 26. Jahen starb er im 69. Jahre seines Alters **).

*) Nach dem Prinz Kantemir hieß sie vor Zeiten Neapolis. Sie liegt von Bursa ungefähr 10. Stunden zwischen dieser Stadt und Nyssa, in einer weiten Ebene, die sich von dem Fuße des Berges Olympus an bis an die Mündung des Flusses Sacharia, sonst Sangarius, erstreckt.

**) Die größte Anzahl von Geschichtschreibern erzählet, daß Osman zu Bursa starb, und schreibt ihm

Osman erweiterte seine Staaten durch neue Eroberungen. Die Religionsfreyheit, die er den bezwungenen Völkern ließ, trug ohne Zweifel vieles zum Wachsthume der neuen Monarchie bey. Er war groß und glücklich in allen seinen Unternehmungen; er errichtete zu seiner Leibwache, und um seine Völker im Zaume zu halten, eine Militz, die der Kern seiner Truppen war, und unter der Regierung Amurath des Ersten, seines Enkels, den Namen der Janitscharen der Pforte annahm. Die meisten morgenländischen Geschichtschreiber schreiben ihm alle Eigenschaften zu, die einen großen Monarchen ausmachen; sie rühmen vorzüglich seine Güte, und die Türken, um hiervon das Andenken zu verewigen, ermangeln niemals bey der Krönung ihrer Kayser, ihnen die Güte des Osman anzuwünschen.

8) Eine

ihm die Einnahme dieser Stadt zu. Aber es ist ein Irrthum, den der Prinz Kantemir sehr gut widerlegt hat, indem er beweiset, daß es der Sultan Orchan, Sohn und Nachfolger des Osman, war, der sich Bursa wenig Tage vor dem Tode seines Vaters bemächtigte, und der zuerst den Sitz des Reichs dahin verlegte. Hist. de l'Emp. Ottoman, T. I. p. 58. 84.

8) Eine der glücklichsten und seltensten Begebenheiten, die uns die morgenländische Geschichte darbeut, ist der merkwürdige Sieg, der nahe bey der Stadt Bursa oder Prusa 1401. von dem Tamerlan über den hochmüthigen und stolzen Sultan Bajazeth, mit dem Zunamen der Donnerkeil, erhalten wurde. Die türkischen Jahrbücher, die der Prinz Kantemir zu Konstantinopel ins Kurze gezogen, sagen, daß diese beyden Eroberer, an der Spitze der zahlreichsten Heere, die Asien seit dem Xerxes gesehen *), in der Ebene von Bursa auf einander stießen, und daß es in der umliegenden Gegend dieser Hauptstadt von Bithynien war, wo Tamerlan nach dem hartnäckigsten Kampfe die Armee des Bajazeth, der selbst zu den Füssen seines Siegers gefangen gebracht wurde, in die Flucht schlug **). Eben diese Jahrbücher melden, daß Tamerlan, ehe er den Bajazeth angriff, viele Tage mit seinem Heere bey der

*) Das Heer des Tamerlan bestund aus 7 bis 800000 Soldaten, und Bajazeth stellte ihm 550000 entgegen.

**) Die Schlacht war so hitzig und blutig, daß die Tataren 200000, und die Türken 140000 Mann dabey verloren.

der Stadt Yegnichehir war gelagert gewesen, und daß dieser Tatarische König unmittelbar nach der Schlacht, triumpfirend in die Stadt Bursa einzog. Inzwischen stimmen weder die Persischen, noch Arabischen, noch abendländischen christlichen Schriftsteller, welche diese berühmte Schlacht beschrieben haben, in Ansehung des Ortes, wo sie geliefert worden, mit einander überein. Einige setzen sie nach Mesopotamien, an die Ufer des Euphrats; andere nach Galatien, in die Gegenden der Stadt Ancyra, die von Bursa ungefähr 70 Stunden liegt. Da die Verschiedenheit ihrer Meynung Anlaß zu glauben giebt, daß die meisten dieser Geschichtschreiber nach sehr unsichern Nachrichten müssen geschrieben haben, so habe ich fürs richtigste gehalten, der Aussage der türkischen Annalisten zu folgen, die weder in Ansehung der Sache, noch der Umstände, von einander abgehen. Ihr Zeugniß scheint um so viel weniger partheyisch zu seyn, da sie sehr aufrichtig alles anführen, was nur in der Niederlage des Bajazeth für ihre Nation demüthigendes seyn kann. Ich kann Ihnen noch als Gewährmänner von grossem Gewichte den Mauro Kordato und den Petis de la

Croix,

Croix, den Vater, anführen *), die beyde der Erzählung dieser Annalisten gefolget sind. Das Ansehn des Petis des Vaters hat mir vor des Sohns seinem, in der Uebersetzung der Geschichte des Tamerlan in Persischer Sprache von Chereffedin Ali geschrieben, vorziehungswürdig geschienen, theils, weil der erste, nämlich der Vater, mit den Nationalscribenten übereinstimmt, die allezeit besser davon müssen unterrichtet gewesen seyn, als Fremde, theils auch, weil Petis de la Croix, der Vater, weit erfahrner in der Geschichte und in den morgenländischen Sprachen war **). Was den Erfolg selbst anbetrift, so hat mich vorzüglich der großmüthige Zug des Tamerlans gerühret, den man von einem wilden Scythen, der seinen Gefangenen so übel begegnete, nicht erwartet hätte. Nachdem er einige

*) In seinem Etât de l'Empire Ottoman, das er nach einem türkischen Einsiedler übersetzt. Paris, 1695, 2e Partie.

**) Er hatte 7 Reisen nach der Türkey gethan, und nach dem langen Aufenthalte, den er in Diensten Ludwigs des XIV. daselbst gehabt, mußte er sehr wohl unterrichtet seyn. Mauro Kordato, dessen Memoiren er gefolget ist, war Dolmetscher bey der Pforte.

einige Tage seines Siegs genossen, so ließ er einen von des Bajazeth Söhnen, Musa oder Moses genannt, nach Bursa kommen, und sagte zu ihm: Empfange das Erbtheil deines Vaters: eine Königliche Seele weis auf gleiche Weise Königreiche zu erobern und wiederzugeben. Er ließ hierauf den jungen Prinzen für den Sultan von Asien erkennen. Geschah es aus bloßer Großmuth, oder aus Politik, daß der Sieger des Bajazeth so edelmüthig mit dem Sohne seines Gefangenen verfuhr? Es ist eine Frage, deren Entscheidung ich Ihnen überlasse, wenn Sie dazu Zeit haben; meine Absicht ist hier nur die Facta anzuführen, ohne darüber urtheilen zu wollen.

9) Die Niederlage der türkischen Armeen durch den Tamerlan in der Schlacht bey Bursa, und, kurze Zeit nach derselbigen, der bürgerliche Krieg, der sich zwischen den Söhnen des Bajazeth *) entspann, die sich um

*) Bajazeth hatte vier Söhne, Mustapha, Solimann, Musa, und Mahomed. Der erste blieb in der Schlacht wider den Tamerlan. Solimann und Musa oder Moses stritten zehn bis zwölf Jahre lang um das Erbtheil ihres Vaters. Der Krieg, den

um den Thron ihres Vaters stritten, brachten die Ottomannische Monarchie auf das Aeusserste. Aber da alles auf ihren Untergang abzuzielen schien, so sieht man mit Erstaunen dieses Reich sich plötzlich wieder erheben, und unter den Regierungen Mahomed des I. um das Jahr 1413, und Amurat des II. seines Nachfolgers 1421. sich noch vergrössern. Man sah alsdann Mahomet den II., Sohn des Amurath, die Ottomanische Monarchie auf den höchsten Gipfel des Ruhms und der Macht erheben.

Alle

den die Begierde allein zu herrschen entflammte, zerriß das Reich bis ins Jahr 1412, wo Mahomed, der nachfolgende Bruder der beyden competirenden Prinzen, der sie überlebt, sich für den Kayser der Türken in Europa und Asien erklären ließ, und den Namen Mahomed des Ersten annahm. Die Türken geben den Namen des Interregni dem Zeitraume, der zwischen der Niederlage des Bajazeth bis zur Krönung des Mahomed verflossen ist. Sie setzen weder den Soliman, noch den Musa in die Reihe ihrer Kayser, weil diese beyde Prinzen nicht das Reich ganz besessen haben, sondern der eine in Asien, der andre in Europa regieret hat. Sie sehen also Mahomed den Ersten, als den unmittelbaren Nachfolger des Bajazeth, seines Vaters, an.

Alle seine Schritte waren mit Eroberungen bezeichnet; er machte endlich dem Griechischen Reiche durch die Eroberung von Konstantinopel ein Ende, welches er 1453 im Sturme eroberte, und bald darauf den Sitz des Ottomanischen Reichs dahin verlegte, nachdem er auf die Sophienkirche den halben Mond hatte setzen lassen. Hätten die Griechen sich die Zeiten der Unruhe und des bürgerlichen Krieges, von denen ich geredet, zu Nutze zu machen wissen, so hätten sie diesem Unglücke können zuvor kommen, und würden nicht noch itzt unter den Fesseln ihrer Ueberwinder seufzen. Aber durch den Fanatismus verblendet, der ihnen die Augen über den Fortgang einer Macht verschloß, die sich wider den christlichen Namen verschworen hatte, fuhren sie fort, sich durch eitle Zänkereyen, Controversen, ewige Anlässe zu Streitigkeiten und Zwist, sich zu zerfleischen; und der Untergang ihres Reichs, der durch ihre Trennungen vorbereitet war, ist der feste Grund zu dem türkischen Reiche geworden.

Dieß ist, mein liebster Freund, eine leichte Skizze von den großen Auftritten, von denen die Gegenden, die Sie vor Augen haben, der Schauplrtz gewesen, und deren

ren Andenken sie uns ins Gedächtniß bringen. Wollen sie aus diesen Begebenheiten einige sittliche Anmerkungen, in Beziehung auf das Lokale Ihrer Promenade, ziehen, so stellen Sie sich die unglücklichen Zeiten vor, wo das orientalische Reich ein Raub der Empörungen, des Aufruhrs und der Tyrannen war, die es zerfleischten, um sich dessen zu bemächtigen. Betrachten Sie seine Unbeständigkeit bis zu der Epoche, wo das griechische Reich eine Beute dieser kriegerischen Nation wurde. Ueberlegen Sie, wie oft die Ottomanische Macht Europa und Asien zittern machte; wie es sich, trotz der Unglücksfälle, die es im vergangenen Jahrhunderte und zu Anfange des itzigen erschütterten, sich noch in dem letzten Kriege glorreich erhalten; und ob er ihm gleich unvermuthet kam, doch durch den Friedensschluß zu Belgrad, unter der Gewähr und durch die Vermittlung von Frankreich *), zu seinem Vortheile geendiget wurde. Sie haben so gut, als ich, bey Gelegenheit dieses Kriegs, zu der die Pforte gar nicht vorbereitet war, die Hülfsmittel dieses Reichs, seine

*) S. l'Histoire des Negociations pour la Paix conclue à Belgrade le 18. Septembre 1739, *par M. l'Abbé Laugier.* Paris 1768, in 12.

seine Thätigkeit, seine Standhaftigkeit, und hauptsächlich den glücklichen Fortgang seiner Hauptarmee gesehen, die der Groswezier in Person anführte. Ich glaube daher, daß eben dieses Reich, ungeachtet es viel von seinem ersten Glanze verloren, bloß den Verstand nöthig hat, zu wissen, wie es seiner Kräfte wohl gebrauchen müsse, und daß es beynahe nichts, als die Unordnung und Meutereyen seiner Truppen, zu fürchten habe.

Aber, indessen daß Sie, mit diesen Betrachtungen beschäfftiget, Ihre Promenade der Gräber fortsetzen, endiget die Sonne ihren Lauf. Schon verbergen sich die entfernten Gegenstände, die ihre ersten Blicke auf sich hefteten, in den Schatten; und der volle Mond, der über die Gebürge von Chrysopolis *) herauf steiget, erleuchtet mit seinem Lichte die unzähliche Menge der Denkmäler auf den Gräbern, die sich um Skutari verbreiten. Ich begebe mich im Geiste unter diese Gräber. Die Beschreibung, die Sie davon gegeben, erwecket in mir das natürliche Interesse, und diese pathetischen Empfindungen, die Sie so wohl zu schildern wissen.

*) Goldstadt. Ist der alte Name von Skutari.

wissen. Halten Sie es für rathsam, das Gemälde, von dem ich Ihnen hier nur eine geringe Zeichnung gegeben, beyzufügen, so wird es noch eine Menge interessanter Gedanken veranlassen können, deren Werth ich aus dem Vergnügen kenne, das sie mir verschaffet haben.

Ma eccomi ſbrigato dal impegno mio verſo di Lei; e altro non mi reſta che di terminar queſta lunghiſſima carta, pregando V. S. mio Signore, di credermi di cuore ed anima tutto ſuo etc.

Paris, den 4. December, 1759.

Brief des Verfassers an seine Kinder.

Hauptsächlich für Euch, meine Kinder, und für Euern Unterricht habe ich die verschiedenen Briefe gesammelt, die ich von Konstantinopel, Adrianopel und Smyrna, über die Sitten und Gebräuche der Griechen geschrieben habe. Ich halte es für eine Pflicht, Euch alles, was ich nur habe erwerben können, zu hinterlassen, es sey auch von was für Beschaffenheit es wolle; und ich wünsche, Euch die Einsichten, die ich

mir durch mein Lesen oder durch meine Beobachtungen verschaffet habe, eben so nützlich, als meine übrigen erworbenen Güter, zu machen.

Da Ihr die Bestimmung vor Euch habt, so wie ich, entweder nach Osten oder nach Norden zu gehen, so werdet Ihr mein Reisejournal finden; Ihr werdet meine Anmerkungen nützen, und die Eurigen hinzuthun. Wenn wir bisweilen diejenigen verbessern, die vor uns gewesen, so genießen wir doch noch mehr ihrer Arbeit und desjenigen, was Sie vor uns gethan haben.

Bemühet Euch vornehmlich, bey Eurer Lectüre und bey Euern Reisen, die Menschen zu studiren; Ihr werdet ihnen immer überlegen seyn, so bald Ihr sie gut kennet. Alsdann aber, wenn Ihr Euch selbst wohl prüfet, und Euch mit andern vergleichet, werdet Ihr weit geneigter seyn, Euch dasjenige zu verschaffen, woran Ihr bey Euch noch einen Mangel findet, an andern die Fehler zu dulden, die man an Euch dulden muß, und andern ihre Unvollkommenheiten zu vergeben, um die Vergebung, die Ihr für Eure eignen nöthig habt, zu verdienen.

Ich habe meine Anmerkungnn über die Griechen zusammen getragen, indem ich die

alten

alten Schriftsteller gelesen, und die Menschen, mit denen ich zu leben verbunden war, aufmerksam betrachtet habe. Ich würde es nicht unternommen haben, eine Vergleichung zwischen den neuern und alten Griechen anzustellen, wenn ich unter ihnen nichts als Gewohnheiten gefunden hätte, die sie bloß mit andern Nationen gemein haben. Es sind nicht einige einzelne Stücke, einige wenig interessante Züge, die eine genaue Aehnlichkeit ausmachen; es ist das Ganze, welches entscheidet, und das man zu Rathe ziehen muß.

Wenn ihr im Virgil das naive Gemälde des Esels *) leset, der mit Früchten des Landes beladen ankömmt, und mit dem Vorrathe der Stadt dahin wieder zurücke kehret, so werdet ihr gleich sagen: Das sieht man täglich auch bey uns. Aber dieser schwache Zug, nebst einigen andern von eben der Art, würden noch nicht beweisen, daß wir die Gebräuche der alten

*) Saepe oleo tardi costas agitator aselli,
Vilibus aut onerat pomis, lapidemque reuertens
Incusum, aut atrae massam picis vrbe reportat.
Virg. Georg. L. I. v. 273.

Römer, unserer Bundsgenossen, beybehalten haben.

Ich habe es schon gesagt: man hat die heutigen Griechen zu sehr verachtet, weil man sie nicht genug studiret hat. Sollte das Alterthum, das man so sehr in Städten und alten Denkmälern hochachtet, bey einem ganzen Volke, und endlich bey Menschen, welche selbst die Runzeln des Alters niemals so verstellen, daß sie unkennbar seyn sollten, uns weniger achtungswürdig seyn?

Reverere gloriam veterum, sagte der jüngere Plinius zu seinem Freunde, der nach Griechenland gieng, et hanc ipsam senectutem, quae in homine venerabilis, in vrbibus sacra est *).

Trauet nicht gewissen Reisenden; nicht alle haben die Griechen mit einerley Augen gesehen. Die Mylady Montagü, deren Briefe man bekannt gemacht *), und der wir die ersten und glücklichen Versuche der Blattereinimpfung verdanken, die ihr durch Eure eigne Erfahrung kennet, hat, da sie den Homer und die alten Dichter gelesen, sich

*) Lib. 8. Ep. 24.

**) Briefe der Mylady Montague.

sich bey dem Anblicke der Feste und Tänze der Griechen nicht enthalten können, sie, wie ich, mit den alten zu vergleichen; sie hat dasjenige, was sie sah, unter einer Regierung, die die größte Freyheit, ja selbst Ausgelassenheit zuließ, zu übertreiben geschienen. Tournefort **), mit seinem Hauptgegenstande beschäfftiget, hat im Vorübergehen einen Blick auf das Grobe der Nation geworfen, und sich begnüget, die einzelnen Dinge, die man ihm vorgesaget, zu sammeln. Die Missionarien ***) haben die Griechen bloß in Beziehung auf die Religion betrachtet, in der sie sie unterweisen wollten. Herr Porter *), englischer Bothschafter zu Konstantinopel, hat sie gekannt, beurtheilt und beschrieben.

Ich habe von der Liebe der Griechen für das Vaterland gesprochen, und ich wünschte, daß man mir erklärte, warum

 bey

*) Relation d'un Voyage du Levant fait par Ordre du Roi, par M. Tournefort.

**) Nouveaux Mémoires des Missions du Levant.

***) Observations sur les Moeurs, les Loix, la Religion et le Gouvernement des Turcs, par M. P.

bey den Insularischen Griechen diese Liebe weit stärker, weit hervorstechender ist, als bey den andern: etwan deswegen, weil der Insular, gewohnt, sich als von andern getrennt, und in einer kleinen Welt für sich zu betrachten, von der er alleine sich die größte Vorstellung machet, daselbst freyer und unabhängiger lebt, seinen Sitten und Gewohnheiten, die ihm eigenthümlich sind, getreuer bleibt. Die Maltheser fühlen die ganze Gewalt dieser Liebe, und wünschen lieber in ihrem Vaterlande zu leben und zu sterben, so groß auch die Vortheile seyn möchten, die sie in einem fremden Lande fänden.

Wir wollen die Menschen studiren, um sie so wohl mit dem zu vergleichen, was sie gewesen sind, als auch mit dem, was man uns von ihnen gesagt hat. Ich habe Karthago nicht in den Ruinen aufgesucht, auf die sich Marius stolz setzte, um seinen Fall mit dem Untergange der Nebenbuhlerinn Roms zu vergleichen; aber als ich bey meinem Aufenthalte in Tunis die barbarischen Nachfolger der Karthaginenser sah, fiel mir der Charakter sehr stark in die Augen,

der

der sie von den übrigen Räubern unterscheidet. Man sieht, daß sie die Stelle eines handelnden und schiffsamen Volks einnehmen, das bloß dadurch reich und mächtig wird, wenn es das Meer mit Schiffen bedeckt.

Die Einwohner von Tunis sind die einzigen Völker in der Barbarey, die wirklich Handelsleute sind; sie haben bey sich Manufakturen, deren Arbeit unsre besten Fabrikanten dieser Art nachzuahmen sich bemühen. Sie kommen selbst nach der Türkey, um daselbst ihre Waaren zu verkaufen. Ihre Caravanen gehen tief nach Afrika hinein, indessen daß ihre Schiffarth ihre Handlung nach Aegypten und nach der Levante bringt. Kurz, mehr Kaufleute, als Corsaren, haben sie gleichsam erblich diesen Geist der Handlung beybehalten, der den kriegerischen Geist von Karthago überlebt hat.

Um zu schreiben, und das Recht zu haben, andre zu unterrichten, ist es nicht genug, Menschen gesehen zu haben. Man muß auch gelesen haben, was uns unsre

Vorgänger aufgezeichnet haben; man muß neue Bemerkungen zu den bereits gemachten hinzuthun, und zu unterscheiden wissen, was man hinzuthut, um nicht in Wiederholungen zu fallen: anders unterrichtet man sich nicht. Außer den spekulativen Wissenschaften, die bloß Fleiß und Nachdenken erfodern, sind alle die übrigen Känntnisse unvollkommen, wenn sie bloß in der Studierstube erworben werden.

Terenz sagte:

Nullum est iam dictum, quod non dictum sit prius.

Eunuch. in Prol.

Was hat man nicht Neues seit dem Terenz gesagt? Der eingeschränkte Mensch erschöpfet niemals die Sache, die er behandelt; er sieht niemals alles in dem Gegenstande, den er auch mit der größten Aufmerksamkeit betrachtet; und was dieser nicht gesehen hat, sieht ein andrer. So ist es auch selbst mit Anmerkungen, Citationen und Beziehungen. Mithin überheben Euch meine Briefe nicht der Mühe, auch noch die alten und neuern Griechen zu studiren,

und

und Ihr werdet neue Anmerkungen zu denen hinzuthun, die ich zu meinem Vergnügen und Unterrichte aufgesetzet habe.

Euch ist, zum Beyspiele, der griechische Tanz des Theseus in die Augen gefallen. Wenn Ihr ihn mit Aufmerksamkeit betrachtet, so werdet Ihr bemerken, daß die Musik dazu, die anfänglich langsam geht, wenn Ariadne, gleichsam tappend, die ersten Gänge des Labyrinths durchläuft, endlich sehr lebhaft wird; und daß seine Bewegung endlich dem geschwindesten Presto gleich wird: weil nämlich Ariadne, wann sie aus dem Labyrinthe kömmt, und ihren Faden mit einer siegreichen Miene zeiget, ihre Schritte verdoppelt und beflügelt; hiermit stimmt die Geschwindigkeit der Musik überein, um die Flucht der Ariadne und des Theseus auszudrücken; welches das Gemälde macht.

Ihr werdet Euch ebenfalls erinnern, was ich über die alte griechische und römische Gewohnheit gesagt habe, sein Geld in dem Gürtel zu tragen, wenn man das Gebot des Evangeliums liest: Ihr sollt kein

 Geld,

Geld, noch Silber, noch Gold in Euern Gürteln haben. (Matth. 10, 9.)

Ihr werdet bemerken, daß ich nicht von dem Geschmacke geredet habe, welchen die Griechen immer für die Satyre und das Sinngedichte gehabt haben. Es war dieß ihr alter Fehler. Ihr werdet im Tacitus und in der schönen Rede des Cremutius Cordus an den Rath (Ann. IV, 35.) finden: Non attingo Graecos, quorum non modo libertas, etiam libido impunita; aut si quis aduertit, dictis dicta vltus est.

Ihr werdet den Oppian nicht lesen, ohne zu wünschen, daß ich zu der Beschreibung, welche Claudian von der Tochter der Ceres machet, die sich geschmücket und mit Blumen bekränzt, des griechischen Dichters seine hinzugethan hätte.

„So durchläuft eine junge Schäferinn, „an einem schönen Frühlingstage, die Thä„ler und Berge, um frische Blumen zu „suchen. Sie entfernt sich unvermerkt, „durch den süßen Geruch des Veilchens an„gezogen, von ihrer Wohnung; sie lächelt

„mit

„mit Freuden allen Blumen zu, die sie „pflücket; niemals hat sie genug: sie ver„irret sich so gar, um noch mehr zu haben, „erratque inexplebilis. Sie krönet ihr „Haupt damit, und kömmt endlich siegend „in ihre ländliche Hütte zurück, wo ihre „Mutter sie ungeduldig erwartete *).“

Wann Ihr an den Ufern des schwarzen Meeres das Gedichte dieses Verfassers über den Fischfang lesen werdet, so werdet Ihr Euch bey einer andern eben so wahren, so naiven und rührenden Vergleichung aufhalten, die Euch an die von der Natur vorgeschriebenen Gesetze erinnern wird, die man nur in vortrefflichen Herzen findet; Ihr werdet sie mit Eurer eignen Hand derjenigen an die Seite schreiben, die ich aus dem Homer über die kindliche Liebe angeführet habe.

„Ein Kind, sagt Oppian, giebt seinem „Vater die Sorgen wieder, die es in seiner „Jugend erhalten hat, indem es gleichfalls „wieder für ihn sorget, ihn beschützet, ihn „bey der Hand führet, wann das Alter die„sem

*) *Oppian.* de Venat. L. IV. v. 366 seqq.

„sem Greise das Gesichte und die Kräfte ge„schwächet hat: ohne Zweifel ist dieser „dann glücklich und zufrieden, in seinem „tugendhaften Sohne die Freude, den „Schutz und die Stütze seines Alters zu „finden *).“

Ebenfalls werdet Ihr bey Gelegenheit der griechischen Tänze und der Meynung, die die Alten von dieser Uebung hatten, einen Zug bemerken, den ich bey dieser Veranlassung hätte anführen sollen, und den Ihr im Leben des Plato von Mr. Dacier finden werdet.

Aristipp und Plato waren zu einem großen Gastmahle beym Dionys dem Tyrannen zusammen eingeladen. Er wollte, daß sie tanzen sollten, und ließ ihnen hierzu Kleider von Purpur geben. Plato gab seines zurück, und sagte, daß er sich schämen würde, wie eine Frau zu tanzen; Aristipp aber nahm eines und tanzte, weil niemals einer Frau, wie er sagte, das Tanzen zur Schande gereichet sey.

Seyd

*) *Oppian*. de Piscat. L. V. v. 85 seqq.

Seyd Ihr so glücklich, wie ich; in die Gärten des Großsultans zu kommen, wo ich mich mit den französischen Arbeitern einschlich, die die prächtigen Geschenke begleiten sollten, welche der türkische Bothschafter, Saide Paccha, aus Frankreich dem Großherrn mitbrachte, so werdet Ihr von weiten, in ungeheuern Gärten, einen Obelisk, den ich nicht Zeit abzuzeichnen hatte, mit der Unterschrift gewahr werden:

THEODOSIO MAGNO

OB

GOTHOS DEVICTOS.

Dieß Denkmal wurde ohne Zweifel dem Kayser Theodosius zu Ehren im Jahre 382 aufgerichtet, als die durch diesen Fürsten bezwungenen Heerführer der Gothen nach Konstantinopel kamen, sich dem Ueberwinder zu Füßen warfen, seine Gnade erflehten, und ihm den Eid der Treue leisteten, nachdem der Kayser ihnen die Erlaubniß gegeben, sich in Thracien und Mysien *) niederzulassen.

Ich

*) Histoire du Bas Empire, T. V. L. II.

Ich komme zu den besondern Gebräuchen zurück, die ich von der Insel Metelino erzählet habe. Ich habe den Mr. de Peyssonel gebeten, sie zu berichtigen, und hier ist seine Antwort darauf:

„Es ist in dieser Insel ein Dorf Katotrito, in welchem man einem ankommenden Fremden in folgender Formel den Antrag thut, sich zu verheurathen: Ἄνθρωπος εἶσαι; πάντρευσον. Bist du ein Mann? so verheurathe dich. Dieß ist alles, was man von der alten Gewohnheit beybehalten.“

„Uebrigens ist es wahr, daß die alten Gesetze der Insel die Erbschaft des Vaters und der Mutter der ältesten Tochter zusprechen, ohne daß die Söhne auf den geringsten Theil darauf Anspruch machen dürfen. Die Innwohner halten treulich über dieß Gesetze, wenn sie nicht von den türkischen Officiren, welche commandiren, gezwungen werden, die vom Alkoran eingeführte Erbfolge anzunehmen.“

Wann es auf sonderbare und hauptsächlich nachtheilige Umstände für die, von

denen die Rede ist, ankömmt, so kann man die Zeugnisse, die man anführet, nicht genau genug berichtigen, wenn es sich thun läßt, um aus den Erzählungen gewisser Reisenden dasjenige zu vertilgen, was ihre Einbildung zu denjenigen Dingen, die ihnen vorzüglich in die Augen gefallen, hinzugethan hat, es sey nun, um sie zu verstellen, oder zu verschönern.

Ich wiederhole es nochmals, meine Kinder: ich habe weder alles gesehen, noch alles von Grund aus geprüfet; meine Geschäffte haben mir darzu nicht Zeit gelassen. Aber auch die geringsten Untersuchungen werden für diejenigen nicht unnütze seyn, die nach mir kommen, und eine Materie, die ich nur obenhin habe berühren können, studiren oder selbst behandeln wollen.

Ihr selbst, wenn Ihr meinem Pfade nachgeht, werdet mannichfaltige Beziehungen und vielerley alte Gebräuche finden, die mir entgangen sind, oder von denen ich nichts gesagt habe.

So werdet Ihr die Gelegenheiten bemerken, wo die griechischen Matrosen, nach

alter Weise, das hohe Hintertheil ihrer Schiffe *) mit Blumen bekränzen.

Ebenfalls werdet Ihr unter den Griechen mehr, als in irgend einem andern Lande, die Verwandtschaft und Verbindungen wahrnehmen, die Nachbarn unter einander errichten. Dieser Name ist den Griechen heilig; sie sprechen ihn allezeit gefühlvoll aus **), und immer mit Vorzuge vor dem eigenthümlichen Namen. Eine griechische Frau, wann sie ihre Nachbarinn sieht, sagt meistentheils: Gott grüße dich, meine liebe Nachbarinn. Man sieht den Nachbar für den nächsten Verwandten und besten Freund an; er wird zuerst eingeladen, und bey allen Gelegenheiten zu Rathe gezogen. Man sehe, wie Terenz, dieser getreue Maler der griechischen Sitten, uns die sanfte

*) — — Iam portum tetigere carinae,
Puppibus et laeti nautae imposuere coronas.
Virg, Georg. l. 1. v. 304.

**) Man liest im Plutarch, daß, als ein Athener sein Haus verkaufen wollte, er bekannt machen ließ, daß er gute Nachbarn habe.

sanfte und glückliche Einfalt davon schildert *).

Wann ihr das lebhafte und beseelte Gespräch hören solltet, so werdet Ihr glauben, daß der Abbt Arnaud, wann er versichert, daß die Griechen ihre Worte nach der Cadenz tanzen lassen **), die Griechen so, wie ich, zusammen habe reden hören. In der That, wann sie erzählen, so sieht man sie in der Handlung selbst, und unser musikalisches Recitativ würde dagegen eiskalt scheinen.

Ihr trinket süssen Wein von Samos, von Santorin, und von Smyrna; Ihr werdet darinnen die Süßigkeit des Honigs finden,

*) Tamen vel virtus tua me, vel vicinitas,
Quod ego in propinqua parte amicitiae puto,
Facit, vt te audacter moneam et familiariter.
Ter. Heaut. act. I. sc. 1. v. 4.
Monere oportet me hunc vicinum Phaniam,
Ad coenam vt veniat: ibo, visam si domi est.
Ibid. act. I. sc. 2. v. 3. (al. sc. 1. v. 117.)

**) Mémoires de l'Académie des Inscript. T. XXXII. pag. 432.

finden, und Euch zugleich erinnern, daß die Griechen sowohl, als Römer, sehr diese Mischung liebten *).

Wann Ihr die große griechische Bildsäule der Priesterinn prüfen werdet, die ich mitten unter meine Fichten aufs Feld gestellet habe, so werdet Ihr sehen, daß der alte Schleyer mit einer Franze eingefaßt war, so wie derjenige, den man heute zu Tage trägt, von Golde gewebt ist.

Ihr werdet bey der Meerenge der Dardanellen finden, daß sie Virgil mit Rechte Ostriferi fauces Abydi nennt **). Allerdings giebt es hier viel Austern; aber die besten, die ich kenne, findet man zu Oxia, einer benachbarten Klippe von den Prinzeninseln, nicht weit von Konstantinopel.

Wollet

*) Dulcia mella premes, nec tantum dulcia, quantum
Et liquida, et durum Bacchi domitura saporem.
Virg. Georg. l. IV. v. 101.
Aufidius forti miscebat mella Falerno.
Hor. L. II. Sat. 4. v. 24.

**) Georg. L. I. v. 207.

Wollet Ihr die Menschen genau kennen lernen, mit denen Ihr in fremden Ländern leben müßet? Wollet Ihr ihnen gefallen und ihnen willkommen seyn? so lernet ihre Sprache. Die griechische Sprache wird Euch nicht unnütze seyn, und Ihr werdet sie nur mit ihnen gut sprechen. Die Römer reiseten nach Griechenland, um sich vollkommener zu machen und sich zu belehren; die gute Erziehung erfoderte bey ihnen die Känntniß der griechischen Sprache.

Auch sagte der berühmte Marius, der nichts als den Krieg kannte: „Ich habe die griechische Sprache nicht gelernet; aber ich habe gelernet, mit den Feinden der Republik zu schlagen und sie zu überwinden, und bloß die Schaam eines übeln Rufes zu fürchten: nihil metuere, nisi turpem famam *).“

Lernet das Griechische in Paris, aber von den Griechen selbst lernet es ausspre-

Ostrea Circaeis, Miseno oriuntur echini. *Hor.* ibid. Ostrea Tarentina et Lucrina optima. *Gell.* L. VII. c. 16. *Senec.* Ep. 79.

*) *Sallust.* Bell. Iugurth. c. 85.

chen. Ich begreife nicht, warum ihre Aussprache, die unendlich weit sanfter ist, als die unsrige, und die durch eine ununterbrochene Ueberlieferung auf sie, wie so viel andere Gebräuche, gekommen ist, uns nicht zur Regel gedienet, und den Zänkereyen nicht ein Ende gemacht hat, die hierüber unter den Hellenisten entstanden.

Ich will nicht, daß Ihr dem Volke und den griechischen Insulanern nach aussprechen sollet; dieß würde eben so viel seyn, als wenn ich Euch sagte, das gemeine Griechisch wäre die griechische Sprache, die Ihr lernen müßtet. Aber zieht hierinnen die geschicktesten Männer der Nation zu Rathe, diejenigen, die eine gute Erziehung gehabt haben, und sich eben so durch ihre Sprache, wie durch ihre Geburth, unterscheiden; gehet hauptsächlich in ihre Kirchen; höret, wie die jungen Leute die griechischen Sprüche aus der Bibel hersagen und aussprechen. Ihr werdet gestehen müssen, daß in diesen Büchern, wie in ihren Tempeln, sich die Reinigkeit der alten Aussprache erhalten.

Geht in eine dieser Kirchen: Ihr werdet daselbst nur Einen Altar finden, und vor demselben nur Einen Priester; die Sänger stehen von beyden Seiten; dann kommen die Männer; die Weiber sind besonders, und von den ledigen Mädchen abgesondert; die Kinder sind unter den Augen ihrer Aeltern; alle beten stehend, und werfen sich nicht auf die Kniee, als am Pfingstfeste. Ein tiefes Stilleschweigen herrschet im Tempel; zwey junge Kinder recitiren wechselsweise mit lauter Stimme die Verse, die die Choristen singend wiederholen; es sind hier weder Orgeln, noch Instrumente, die die Aufmerksamkeit stören; man spricht, ohne Schwulst, ohne die Sylben zu zerschneiden oder zu verschlucken, alles rein aus; und daher kömmt es gewiß, daß diese genaue und wahre Aussprache, welche in Italien das Hauptverdienst des Recitatives in der Oper ausmachet, und welche unsere französische Ohren nicht schmecken wollen, sich erhält, und sich dem Gedächtniße der Zuhörer eindrücket. Daher kömmt es, daß auch der unwissende Grieche, der nicht lesen kann, weil er es gut höret, dahin kömmt, alles, was er

aus der heil. Schrift behalten kann *), getreu zu wiederholen, und gut auszusprechen.

Der stärkste Beweis für die Aussprache der neuern Griechen ist, daß alle Kirchen, in Asien, Europa und Griechenland, hierinnen eben so wenig, als in den Gebräuchen und Cäremonien, die sie auf gleiche Weise beybehalten, von einander abgehen. Die Perser, die Römer, und die Türken haben zwar die Griechen überwältigen, ihnen ihre Länder wegnehmen, ihnen ihre Freyheit und Herrschaft rauben, ihre Denkmäler zerstören, und sich ihrer vornehmsten Tempel bemächtigen können; aber sie haben sie nicht zwingen können, ihre Sprache und Religion zu verändern. In der Freystadt dieser Religion und des alten Gottesdienstes, hat sich die griechische Sprache, mit ihrer alten Aussprache, als ein geheiligtes Unterpfand erhalten.

Die Griechen hängen so sehr an ihrer Sprache, daß ein griechischer Bischoff, da er nach Chios kam, die Lateinischen Priester

*) *Stanisl. Velasti* Diss. p. 27.

ster in Bann that, nicht so wohl, weil sie den Pabst für das Oberhaupt der Kirche erkannten, als vielmehr, weil sie sich nicht der griechischen Sprache bey dem Gottesdienste bedienten *).

Wir lernen diese Sprache bloß aus den Werken der Alten, die bis auf uns gekommen sind. Also haben wir ihre Aussprache leicht fehlerhaft machen und verändern können; anstatt daß die Griechen die Sprache des Demosthenes und Plato, mit der Art sie auszusprechen, erblich vom Vater auf den Sohn erhalten haben.

Es ist also nicht zweifelhaft, daß die Griechen das ἦτα und ἰῶτα, das ει, οι, υ, wie das ita oder i der Lateiner aussprechen; daß, weil ζῇ, viuat, und ζεῖ, viuit, beydes wie ζῖ ausgesprochen, und also die Verschiedenheit der in einerley Ton ausgesprochenen Worte bloß durch die verschiedene Art, sie zu schreiben und zu accentuiren, ausgedruckt wird, auch wir so, wie sie, aussprechen müßen. Um die Gleichförmigkeit der alten Aussprache mit der neuern

*) *Velaßi* Diss. p. 26.

zu rechtfertigen, fehlt es nicht an Beyspielen. Denn gleich in Ansehung des B, welches die Griechen allezeit wie ein V aussprechen, so bezeugen die alten Münzen der Städte, wo man ΝΕΡΒΑ statt Nerua, ΒΗΡΟϹ für Verus, ΒΑΛΕΡΙΑΝΟϹ für Valerianus, u. s. w. liest, die Richtigkeit dieser Aussprache.

Aber damit Ihr ganz gewiß wisset, an was Ihr Euch, in Ansehung der alten und neuern griechischen Aussprache, zu halten habt, so leset die gelehrte Dissertation des P. Velasti von Chios, und was er im 2ten Kapitel des 4ten Abschnitts seines Werkes von dem Demosthenes erzählet. Dieser Schriftsteller hat diese Materie von Grund aus abgehandelt, und über diesen Punkt, über den sich die Gelehrten so lange gestritten haben, da es eigentlich nur eine Sache für die war, die Griechisch und Lateinisch wußten, nichts zu wünschen übrig gelassen.

Ihr werdet dieses Werk mit mehr Vortheil in Griechenland, und vielleicht mit eben so viel Vergnügen lesen, als

Ihr

Ihr davon haben werdet, wenn Ihr daselbst die Reisebeschreibungen und die alten Schriftsteller leset. Ihr werdet noch entzücket seyn, Euch der großen Männer an den Oertern zu erinnern, wo sie gelebt haben; und Ihr werdet zu dem Capo Jenizari, oder dem Sigäischen Vorgebürge, sagen:

Hic est Sigeïa tellus.

Aber wann Ihr an den Ufern des Kanals seyn werdet, welcher Europa und Asien scheidet, oder in dem Walde von Belgrad, oder wann Ihr von Pera herauskommet, und Euch auf die Stufen der Gottesäcker der Armenier und Griechen setzen werdet, so schmeichle ich mir, meine liebsten Kinder, daß Ihr mit eben dem Vergnügen, mit eben der Empfindung, die ich fühle, indem ich mit Euch rede, sagen werdet: Hier hat mein Vater mit einem Buche, oder von einem Freunde begleitet, die süßesten Augenblicke seiner Jugend zurücke gelegt.

Was

Was mich anbetrift, so werde ich Euch bey Eurer Abreise das Lebewohl zurufen, das Tibull seinem geliebten Messala saget:

Ibitis Aegeas, sine me, Messala, per vndas. etc.

XX (1 u. 2) XII.85
VII. 87
VI. 88
7. 81

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guys, Pierre Augustin, 1721-1799

Litterarische Reise nach Griechenland Oder Briefe über die alten und neuern Griechen Nebst einer Vergleichung ihrer Sitten

Bd.: 2

Leipzig (1772)

H.g.hum. 359 a-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446267-7
VD18 90173821